P. o. germ.
2094
g

P.o.germ. 2094 g

Alice O. Thorson
Minneapolis
Sep 8. 1901

NG
21
101

Alfonso.

Eine

Novelle

für

Freunde der Tonkunst

von

C. A. Weiske.

Zwickau,
Verlag der Gebrüder Schumann.

1835.

Plutarchus de musica. Ἡ δὲ ἁρμονία ἐστὶν οὐρανία, τὴν φύσιν ἔχουσα θείαν καὶ καλὴν καὶ δαιμονίαν. (Die Harmonie ist himmlisch, sie hat eine schöne, geistige, göttliche Natur.)

Bayerische Staatsbibliothek München

B S B MÜNCHEN

07/94/218

I.

Unfern des breiten Stromes erhob sich ein sanftansteigender, ausgedehnter Hügel, welcher im Vordergrund die Landstraße und den heitren Strom hatte und sich mit dem Rücken an einen reichen Buchenwald anlehnte. Auf dem oberen Theile dieser, zu dem anliegenden Gute des unlängst verstorbenen Grafen N** gehörigen Besitzung, hatte er ein Landhaus erbauet, welches durch seine Lage und seine Zwecke an die gepriesensten Villen alter und neuer Zeit erinnerte. Ein fester und sanfter Rasen floß von der Abflachung, auf welcher das Landhaus mit seinem lieblichen Garten lag, die leichte Anhöhe, zwischen schattenden Bäumen, hinunter, gegen Abend öffnete sich über Gärten und Felder nach der Hauptstadt eine lachende, belebte Aussicht, und nach der Morgenseite dehnte sich ein weitläufiger Weinberg in das Flußthal hinab: die nach Mit

ternacht liegende und fernhin noch höhere Waldgegend gewährte in der Nähe romantische Wege und Durchsichten, und aus ihr ergossen sich in die Besitzung einige reine, ergiebige Quellen, die, auf mancherley Weise benutzt, den natürlichen Reiz des Landsitzes erhöhten.

Hier lebte die treffliche Wittwe des Grafen N. * * während des größten Theils des Jahres, mit zwey heranreifenden Kindern, Nanny, einer Tochter von sechszehn, und einem Sohn von achtzehn Jahren, Guido, dem seit den Knabenjahren ein im Hause lebender Lehrer, Friedheim, zur Seite stand.

Wie glücklich, sagte die Gräfin, sind wir, daß uns in einer bewegten Zeit, dieser heitre, ruhige Aufenthalt ward; auch diese Gabe danken wir dem geschiedenen, unvergeßlichen Vater. Nanny zerdrückte eine Thräne: da trat Alfonso herein, der ältere Freund Guido's, Sohn eines verstorbenen angesehenen Beamten der Residenz, der, von der Familie des Grafen N. * * unterstützt, so eben von einer wissenschaftlichen Reise, geschmückt an Seele und Körper, zurückkehrte. Willkommen, sagte die Gräfin zu ihm, in unsrem trauten Asyl, lassen Sie es, wenn Ihre Arbeiten in der Residenz ruhen, auch das Ihrige seyn, und werden Sie immer mehr, was Sie waren, der unsrige. Wie könnte es dazu, versetzte Al-

fonso, mit einem Blick auf die anwesende Gabriele, Freundin Nanny's, der Aufforderung bedürfen, in dieser wahrhaft reizenden Umgebung? Gewiß wetteifert unsere herrliche Gegend und nahmentlich dieser begünstigte Wohnsitz mit den schönsten Puncten des Südens, und es fehlt uns hier fast nur das Clima und die Orangenwälder, um uns gleichsam dort zu fühlen.

Wohl kenne ich, antwortete die Gräfin, welche im Stillen Alfonso's Neigung zu Gabrielen, der Tochter eines begüterten Hauses, begünstigte, Ihre Partheylichkeit für unsren Aufenthalt und tadle sie nicht. Doch lassen Sie uns, fuhr sie, nachdem die Gesellschaft sich einigen allgemeinen, nach längerer Trennung natürlichen Mittheilungen überlassen hatte, auf diesen Gegenstand zurückkommend, fort, gerecht seyn. Ehre dem Süden! Ihm gehört das Leben in der Natur an; der Nordländer ist mehr auf das Haus beschränkt: daher seine Vorliebe, sein Geschmack am häuslichen Leben, worin er die Bewohner des Südens so weit hinter sich läßt.

Alfonso, in dieser Aeußerung eine Hindeutung auf seine unbegünstigte Neigung ahndend, suchte dem Gespräch eine andere Wendung zu geben: er nahm den Herzensfreund Guido an den Arm, die Anderen folgten, und die Gesellschaft trat aus dem Erdgeschoß in das Freye, theilte sich

in Gruppen, um bey dem heitren Abend Alfonso nach der Stadt hin, die Anhöhe hinunter zu begleiten. Der milde Hauch der Luft, die Klänge der Nachtigallen im nahen Gebüsch und die frohe Stimmung verbundener, glücklicher Menschen, lud sie zum Gesang ein. Gabriele begann einen Lieblingscanon von Mozart, und Alfonso mit Guido, die Geübten, stimmten ein. So erreichten sie singend das Thal; man gestand sich gegenseitig, daß während der Trennung die Stimmen klangreicher und biegsamer geworden, besonders mußte Alfonso dieses Lob hören. Giebt es etwas Schöneres, sagte mit Wärme die Gräfin, als den Gesang? Und nahmentlich der Gesang im Freyen, bey stillem Abend, wie ergreifend ist er! Unbedenklich ziehe ich ihn jedem andren Genuß, den uns Musik bietet, vor; so wahr ist es, daß die Natur aus ihrer Quelle uns immer die reichsten, gehaltvollsten Freuden ergießen läßt.

Der unwiderstehliche Reiz des milden Abends mit seinem duftenden Lebenshauch zog sie zusammen noch weiter fort, die Dämmerung sank nieder, als sie jenseits der Landstraße nach dem Strome hin aus der Tiefe einige Leuchtkugeln aufsteigen sahen. Bald folgten mehrere, diesen Racketen, und nach und nach entwickelte sich vor ihren Augen ein förmliches Feuerwerk: die Er=

scheinung befremdete zugleich um so mehr, als der Punct, aus welchem das Feuerwerk aufstieg, ein uncultivirter, verlassener Platz in der Tiefe am Stromufer war, der noch nie zu einem solchen Schauspiel gedient haben mochte. Seltsam! in der That, bemerkte, fast ahndungsvoll, die Gräfin, welche von den befremdenden Anwesenden zuerst laut ward. In diesem Augenblick, nachdem man zwey französische Schläge gehört hatte, erglänzten im Brillantfeuer die Buchstaben G. S., und über ihnen flog ein Racketenstrauß zum weithin erleuchteten Himmel. Verdüstert schwieg die erstaunte Gesellschaft: Guido und Friedheim eilten hinab nach dem Strom, um, wo möglich, die Schöpfer dieser Lust und Unlust zu entdecken, aber bald kehrten sie, ohne Erfolg, zurück, da jener Ort in einer bekannten, sumpfigen Untiefe des seichten Flußufers lag, deren zugängliche Erdzunge kaum beim Tageslicht gefahrlos zu betreten war. Auch hatte sich, so weit sie vorgedrungen waren, keine Stimme vernehmen lassen und tiefe Stille folgte dem rauschenden Phänomen.

„Wen sonst bezeichnen jene unheilvollen Buchstaben, G. S., als Gabriele Sonhof, den Familiennahmen Gabrielens?" sann Alfonso, und daß die Uibrigen einer gleichen Deutung, da sich Gabriele, um eine Frühjahrscur zu brauchen, seit

einiger Zeit bey der Gräfin aufhielt, und die Hauptallee der Anlage gerade auf den erwähnten Punct hinunterwies, sich überließen, zeigte ihr düstres Stillschweigen. Man konnte im Publicum wissen, daß Gabriele jetzt hier weilte, man konnte auch, und darin lag die schmerzlichere Verletzung, erfahren haben, daß Alfonso heute das Wiedersehen feiere, und man konnte endlich berechnet haben, daß die Freunde gerade sich harmlos einer glücklichen Stunde hingaben. Ach, nur zu richtig hatte der böse Wille gerechnet! — Fast verstimmt trennte man sich; vergeblich sannen die Scheidenden noch dem Räthsel nach, bis die Nacht mit ihrem Frieden den stürmenden Gemüthern Ruhe sandte.

II.

Verlaß mich, finstres Mistrauen, Begleiterin kleiner, schwacher Seelen, rief am folgenden Morgen die Stimme in Alfonso's Busen; nimmer soll mein Glaube, mein Vertrauen wanken! Dir, meine Gabriele, widmete ich mein Herz, dir gehört es, und keine Macht der Welt trennt mich von dir! So empfing ihn, den erhöhten und gestärkten, der Tag, und seine Studien und Arbeiten, die mächtigen und glücklichen Bändiger der menschlichen gewaltigen Leidenschaften und Schmerzen, warfen ein freudiges Licht in sein wallendes Herz. Beruhigt und froh eilte er, wie er sonst pflegte, gegen Abend dem nahen gräflichen Landsitze wieder zu und herzlich wurde er dort empfangen.

Es war ein milder Tag in der ersten Hälfte des Junymonats: wer kennt nicht die magische, stärkende Kraft günstigen, heitren Wetters im Spätfrühling! Der wolkenleere Himmel verwan-

delt gleichsam die Menschen, die Sorgen scheinen mit den Nebeln zu fliehn und in einer gestern todten Welt, lachen uns heute blühende Rosen entgegen. Auch in Laurentinum, (so nannte der verstorbene Graf N. * * den Landsitz von dem Nahmen seiner Gattin, Laura,) wehte heute dieser wohlthuende Geist, man schien die gestrige Scene vergessen zu haben und überließ sich ganz der Unbefangenheit der sonst diesen Kreis beglükkenden Gespräche; die jüngeren Personen, dem unerschöpflichen Frohsinn der Jugend angemessen, waren wieder harmlos und mittheilend; auch Alfonso war wieder der Lebensfrohe. Bald wußte ihn die feine Gräfin zu seiner Lieblingsmaterie, nach Italien zurückzuführen, zu seiner dortigen Lebensweise und seinen Studien: er brachte aus den italiänischen Klöstern und Conservatorien mehrere treffliche, einfache, gesangreiche Canons zu zwey und drey Stimmen, mit, von denen sogleich einige versucht wurden. Das Tragen der Töne, bemerkte Alfonso, lernen wir noch immer von den Italiänern, es ist gleichsam der Quell und die Seele des Gesanges: überhaupt führt den Italiäner sein natürliches Gefühl, oder vielmehr sein Bedürfniß, zu vollen, frischen Klängen. Eine Musik, die nicht klingt wie Leben, ist ihm nicht mehr Musik, ohne Wohlklang giebt es für ihn keine Tonkunst: daher hören wir dort

so viele ansprechende, einfache Volkslieder, und die, so oft sie auch wiederholt werden, auf dem classischen Boden, der sie erzeugte, nicht veralten, denn durch den schmucklosen, einfachen und eben darum so anziehenden Vortrag, bleiben sie immer neu: und wer möchte es läugnen, daß jeder wahrhaft schöne, reine Ton ein Leben, eine kleine Welt ist? — Daher finden wir ein glückliches Gehör, reine Intonation dort oft ohne Kunstübung vor, und daher endlich tritt uns die Gabe zum Gesang und ein unverdorbener, richtiger Geschmack dort fast allgemein entgegen.

Nur zu wahr leider ist es nahmentlich, fuhr Alfonso fort, daß in der That eine falsche Schaam viele unsrer gewöhnlichen Sänger abhält, den Mund gehörig zu öffnen, der Ton wird so gleichsam im Entstehen erstickt und die frische Blüthe und Kraft geht verlohren. Der Laut, den uns das Gewölbe der menschlichen Kehle geben soll, wird entweder gleichsam zu einem unterirdischen Klange (indem er sich aus der Brust nicht emporringen kann,) herabgestimmt oder er wird, in die Höhe getrieben, zum Kopf- und Nasenton.

Die anderen stimmten ihm bey und Nanny erweiterte Alfonso's Aeußerung noch dahin, daß sie bemerkte, die Seele müsse gleichsam in des Sängers Munde schweben, und indem die ge-

steigerte Empfindung alle Schranken der materiellen Welt zu durchbrechen strebe, könne auch der Mund nicht verschlossen bleiben, sondern das Lied walle in freyem, lustigen Strome dahin.

Die italiänische Sprache, bemerkte Friedheim, vorzüglich für den Gesang, trägt immer den Sieg davon: auch weiß es der gebildete Italiäner recht wohl; er studirt die Aussprache und übt spielend und tändelnd seine Sprachorgane, behandelt die Sprache, selbst im täglichen Gebrauche des Lebens, wie eine Musik, er ergötzt sich an ihren Klängen und sucht, wetteifernd, Andere damit zu ergötzen. Außer einer Lehrmethode, welche, frey von Pedanterey, gerade zum Ziel führt, begünstigen ihn andere Umstände, vor Allem das mächtige Clima und das mehr im Freyen sich bewegende Leben, die aus ihm hervorgehende, geringere Disposition zur Heiserkeit und allen Brust- und Halskrankheiten, die einfachere Lebensart, die mehr vegetabilische Kost und die dadurch bedingte Erhaltung der Zähne. So wie einst Haydn die italiänischen Sänger der von ihm geleiteten Kapelle, von Zeit zu Zeit nach Italien zurückschickte, um ihre Stimmorgane zu stärken, so möchten wir schon zu diesem Zweck das Landleben uns selbst empfehlen. Selbst das Sprechen in freyer Luft schärft und stärkt die Sprachorgane, wie ja schon Demosthenes wußte.

Die Gondeln sind bereit, meldete der Bediente; man erhob sich, in Folge der Einladung der Gräfin, um auf dem Strome nach der, eine kleine Meile stromabwärts liegenden Residenz zu fahren, wo jene mit ihrer Tochter und Gabrielen einige Tage zuzubringen gedachte. Wir werden eine freundliche Fahrt haben, fügte sie hinzu, der Fluß ist ruhig und ein leiser Morgenhauch wird uns geleiten. Die Gesellschaft stieg die Terrasse durch den Weinberg hinab, an welchem sich der Strom näher heranbog; kaum hatte man die geräumige Gondel bestiegen, als ihr nach der sinnigen Anordnung der Gräfin, aus der nahen Bucht ein Nachen mit einem kleinen Musikchor trefflicher Bläser folgte. Mit einem, auf das, den Anwesenden bekannte, Echo dieser Gegend berechneten, „Jagdruf," ward die Gesellschaft begrüßt und wahrhaft erhoben. Der leichte Nachen spielte, wie ein tönender Delphin, bald zur Seite der Gondel, bald vor oder hinter ihr, um der Klänge Wirkung mit ihren verschiedenartigen Schattierungen mitzutheilen. Wer kennt nicht die Annehmlichkeit einer heitren Wasserfahrt? Und in dem rechten Augenblick die hinzutretende Gewalt der Töne, wie hinreißend ist sie! Alle gestanden sich, wie froh, wie glücklich sie seyen; wiederholt umarmten sich die Freundinnen schwärmerisch, die Jünglinge und Män-

ner schauten dankbar empor, die Gräfin empfand das lohnende Gefühl gelungenen Werks, und ein froher Tag glücklicher Menschen rauschte in die Fluth dahin.

III.

Die Familie kam nach einigen Tagen ziemlich verstimmt aus der Hauptstadt zurück: wenigstens die Gräfin schien niedergeschlagen und auch Gabrielens Laune hatte von ihrer frischen Farbe verlohren. Zu jener nähmlich war ein Gerede in der Stadt gelangt, nach welchem es hieß, der dort sich jetzt aufhaltende Sohn eines gewissen nordischen Großen mache Gabrielen den Hof. Er hatte allerdings in einigen Zirkeln, wo er Gabrielen mit der Gräfin und Nanny getroffen, sie ausgezeichnet, allein es war, so viel man wußte, irgend eine weitere Beziehung zwischen beyden nicht eingetreten und jener Fremde hatte Zutritt im Hause der Gräfin nie gesucht, noch gehabt. Aber wer kennt nicht die Allmacht der Verläumdung? Vielleicht hatte auch irgend eine Aeußerung des jungen Mannes die Veranlassung

gegeben, — genug er galt, so hatte man der Gräfin berichtet, wenigstens bey einem Theile der sogenannten feinen Welt, für den Anbeter, wo nicht für den Liebhaber Gabrielens. Umsonst suchten Guido und Nanny durch eine neue glänzende vierhändige, für zwey Pianoforte gesetzte Sonate von Ries, die trüben Geister zu bannen: zwar gelang es auf Augenblicke; und auch für solche kurze Erhebungen sey dir, herrliche Tonkunst, unser Weihrauch dargebracht! Doch vermochte dießmahl die sonst so mächtige Freundin nicht ganz Meisterin jener tieferen Verstimmung zu werden. „Sollte,“ so beschlich ein leiser Argwohn die Gräfin, „Gabriele wirklich verblendet genug seyn, ihm wohlzuwollen?“ Und Gabriele, wäre sie zu verdammen gewesen, wenn eine ernstliche Neigung des so glänzenden und so anziehenden Mannes von ihr bemerkt worden wäre?

Es kommt in dem Leben eine Neigung vor, sie ist mehr, wie nichts, und weniger, wie etwas: wir lassen dahingestellt, ob jene des glänzenden Fremdlings dahin gehörte: aber soviel erkannten selbst die Splitterrichter an, daß Gabrielens Werth, ihre Reize und Unbescholtenheit, auf das schönste Glück Anspruch machen durften. Alfonso trat ein; er schien dießmahl, ungeachtet der Einsylbigkeit der Hauptpersonen, die Nebel

des Horizontes nicht zu bemerken: Ihnen, edle Gräfin, sprach er, wage ich dieses schwache Product zu widmen, indem er ihr eine von ihm für das Clavier componirte, sich auf die letzte Wasserfahrt beziehende Phantasie, überreichte. Die müssen wir sogleich hören, hieß es: Nanny übernahm die, bey einzelnen Stellen sinnvoll eintretende Begleitung des zweyten Piano. Die Zuhörer wußten nicht, ob sie dem meisterhaften, seelenvollen Spiel Alfonso's, oder der charakteristischen, ächt lyrischen Tonschöpfung lauteren Beyfall schenken sollten: als aber eine kurze, eingelegte, sich auf jenen gehaltvollen Abend beziehende Gesangstrophe eintrat, welche Alfonso mit jener Kraft und jenem zauberischen Reiz, welche aus dem reinen jugendlichen Gefühl hinreißend emporschwellen, ausführte, verließ die ergriffene Gräfin das Zimmer und die Anderen mit gleicher Regung folgten ihr in den Garten. Alfonso eilte in raschen Pulsschlägen zum Schluß des Satzes, der ihn jetzt selbst wie ein brennender Harmonienstrom überwältigte, und dankend drückte er die an seiner Seite weilende Begleiterin, Nanny, an sein stürmisches Herz.

Wir begleiten Alfonso und Nanny von Musiksaale weg in den Garten zu den Uibrigen. Man verweilte heute in einer mit Jasmin und Immergrün umgezogenen grünen Halle, welche

ihre hohen Thürbogen nach Abend und Mittag in die lachende Gegend eröffnete, und freundlichen Schatten mit der herrlichsten Aussicht darbot. In diesem Augenblick sah man im Seitenweg unter den Birken einen Hofwagen heranfahren: es war der Erbprinz mit seiner holden Gemahlin und Töchterlein; er pflegte von Zeit zu Zeit, wenn er sich nach dem, unfern an den weiter stromaufwärts gelegenen Lustschloß begab, der Gräfin N. * * einen Besuch abzustatten, da der verstorbene Graf N. * * Minister gewesen und das Vertrauen seines Monarchen genossen hatte. Wie wohl ist mir, sagte der liebenswürdige Fürst, nach dem ersten Eintritt, zur Gräfin, hier in dieser werthen Stätte, wo Ihr unvergeßlicher Gemahl die Stunden seiner Muße feierte und jene Ruhe und jene Kraft fand, die er dem Staate widmete. Es giebt kein ehrwürdigeres Andenken, als das, dem treuen Staatsdiener blühende, der mit Liebe und Glück dem Vaterlande lebte. Und ich selbst, wie Vieles danke ich ihm! Seine reichen, gründlichen, praktischen, das Leben überall durchdringenden Kenntnisse, seine erwärmende Thätigkeit, hatte gleichsam einen fortreißenden Zug, der auch mich ergriff. Unstreitig war es ein glücklicher Gedanke, ihm das Portefeuille des Innern anzuvertrauen, für welches er so ganz geschaffen war.

Vergeblich hatte die gerührte und erröthende Gräfin sich bemüht, diesen, obwohl ächten Ergießungen, die Zeichen anerkennender Ablehnung entgegen zu setzen: die Gemahlin des Fürsten aber, bemerkend jene Verlegenheit, nahm das Wort und pries die Gräfin in ihren Kindern glücklich. Diese sind doch, sagte sie, des Menschen reinstes Gut. Und Heil, antwortete die Gräfin, dem fürstlichen Herzen, das es empfindet!

Palpitante, incerta, oppressa etc. klang es von einer Seitenlaube her, wo Gabriele, Alfonso und Friedheim das liebliche Terzett in as dur aus Sargino von Paer pianissimo anstimmten. Man schwieg und lauschte den Sängern. Sie führten den einfachen, classischen Gesang mit der vom Componisten gebotenen eigenthümlichen Zartheit aus: als sie aber bey dem crescendo: cosi grave etc. die volle Kraft und Blüthe ihrer Stimmen entwickelten, konnte sich der Fürst des lautesten brava, bravissimi, nicht enthalten. Die Tonart as dur, fügte er hinzu, mit ihrem romantischen Charakter liebe ich vor allen; überhaupt gehört mir der verschiedene Charakter der Tonarten zu den merkwürdigsten Erscheinungen in der Tonwelt: wohl wünschte ich, von einem fühlenden Kenner eine Charakteristik der Tongattungen zu hören, und noch mehr, das Geheimniß, worauf diese Verschiedenheit beruhe, erklärt zu sehen; erst die Ab-

stufungen, in welcher sichtbar, von dem Stande der ungeschmückten, schönen Natur in c dur, der Charakter steigt, immer farbigere Blüthen bis zum Culminationspunkt e dur, entfaltend, und dann wieder in gleichen Graden mit anderen Schattierungen fällt. Entwickelt möchte ich wissen, wie wiederum in den b Tonarten aus dem Einfachen das Würdige sich erhebt gleichsam bis an die Grenze der Welt; und dann uns wieder auf ähnlichem, aber anderem Wege zurückführt: wie ferner gewisse Accorde in einigen Tonarten ergreifender wirken, als in andren.

Die Damen hatten immittelst unter den Bäumen gelustwandelt, man sah sie den langen Rasenweg hinunter gehen, die Gruppen, umgeben von einigen spielenden Kindern, gewährten, auf dem grünen Grund, im Abendglanz ein mahlerisches Schauspiel. Erheitert folgte der edle Fürst mit den Männern, die ihm ehrerbietig zur Seite standen. Immer, sprach er, war es mein Lieblingsgedanke, einst, wenn das Schicksal die Regierung mir vielleicht bescheiden würde, für die Musik in unsrem Lande etwas zu thun; besonders sollten wir ein Conservatorium haben. Es fehlt uns nicht an Mitteln, geschickte Instrumentalisten zu bilden, aber die Unterrichtsanstalten für den Gesang sind unausreichend. Oft vergehn dem deutschen jungen Sänger die besten Jahre,

ehe sein Talent zufällig bemerkt wird, und doch wird uns bey aller den Italiänern gebühren- den Gerechtigkeit, eine deutsche Oper, deut- scher Kirchengesang, immer Bedürfniß bleiben. Die Bahn, welche dem Sänger von Talent of- fen steht, ist gegenwärtig so einladend, wir kau- fen in armen Zeiten, mit schwerem Gold, frem- de Sänger, und mancher Knabe, manches Mäd- chen von unsren Gebirgen würde, fehlte es nicht an dem Unterrichtsweg, mit vaterländischer Blüthe und Kraft uns erfreuen.

Die Wagen fuhren vor, und als die hohen Gäste dahinflogen, sah ihnen die Gräfin noch lange nach. Wen soll man, ergoß sich ihr Lob, mehr lieben, ihn, oder sie? Ihn, den Milden, Hochsinnigen, Kräftigen, sie, die ein dreyfaches Diadem, der Gattin, Mutter, Fürstin, ziert? Sehn wir den Vater des Volkes in reinem Glan- ze, unsre Brust, und wäre sie von kaltem Stein, zerfließt in Thränen.

Indem sie in den Büschen hinaufschritten, ließ sich einige Mahl, in der Höhe, undeutlich articulirt: Gabriele, Gabriele, hören. Man horchte, schaute, und siehe, mit edleren Gesang- vögeln flatterten einige Staare durch die Bäume, von denen jene Töne herzukommen schienen. Gui- do eilte aus dem naheliegenden Jägerhaus mit der Flinte herbey und erlegte rasch den verdäch-

tigen kleinen Verbrecher. Neuer Stoff zur Flüsterung, neuer Unmuth!

Adieu, sagte rasch die Gräfin zu Alfonso, um jede Erörterung zu ersparen; man trennte sich und überließ die Enträthselung der Zeit, die so manchen Schleier sinken läßt.

IV.

Die schönste Blüthe der Liebe ist jenes volle Vertrauen, welches auf unwandelbarem Grund des Herzens am treuen Glauben festhält; welches mit Kraft emporhebt über unglücklich zufällig verkettete Zeichen der Täuschung und über die Künste der Verläumdung. Auch mit Alfonso war jener Sinn; schienen sich schon die Umstände gegen ihn verschwören zu wollen, sie vermochten nicht, die Geister des Mistrauens und Unfriedens heranzubannen.

Anders war es in Laurentinum: die Gräfin hatte der jüngste Vorfall von neuem bekümmert; sie kannte zwar den hohen Sinn ihres Günstlings, aber auch seine Zartheit mußte geschont werden: denn sie wünschte ernstlich, ein näheres Verhältniß zwischen Gabrielen und Alfonso geknüpft zu sehn und hoffte von der reifenden Zeit für diese ihre Lieblingsidee.

Der Kreis bedurfte einer Erweckung, eines neuen, frohen Umschwungs. Schon längst hatte man den Gedanken gehabt, ein Maskenspiel bey heitrem Abend zu halten, und die Umstände geboten jetzt eine solche Erheiterung. Reges Leben verdrängte, auf den Wink der gütigen Gräfin, schnell die alltägliche Stille. In wenig Tagen war Vollmond, an welchem man im Garten jenen Scherz ausführen wollte. In so kurzer Zeit charakteristische und geschmackvolle Anzüge zu wählen, zu ordnen, war, besonders dem schönen Geschlecht, keine leichte Aufgabe. Die Gräfin, um das Ganze zu leiten, hatte keine geringe Mühe sich auferlegt. Doch wie gern brachte sie ihren Kindern dieses Opfer! Sinnvoll schlug sie vor, daß man sich nicht auf die nächste Umgebung und auf den, nicht sehr geräumigen, Garten, beschränken müsse: an den Garten nähmlich stieß links eine längere Gruppe hochstämmiger Buchen; dorthin, meinte sie, möchten die Masken, beliebig, sich mit verbreiten; denn unter den belaubten Kronen, bey dem Mondlicht müsse es dann ein um so anziehenderes Schauspiel geben. In der nachgelassenen reichen Bibliothek des Grafen fand sich Riccoboni's Geschichte des italiänischen Theaters, man benutzte die in deren 2ten Theile befindlichen Abbildungen stehender italiänischer Theatermasken, und Alfonso mußte, erläuternd

nachhelfen. Um die Täuschung zu erhöhen, wurden von jedem einzelnen Theile der Familie Gäste eingeladen, welche man einander nicht nannte: auch die Maskenanzüge verschwieg man sich gegenwärtig. Wer kennt nicht den Reiz der Vorbereitung auf ein solches Familienfest? An jede dieser kleinen, uns dann so wichtigen, Arbeiten, knüpft sich der Faden einer Hoffnung, und diese frohen, dem Fest, das wir erwarten, vorangehenden Tage, welche oft der beste Theil des Festes sind, verbreiteten auch in Laurentinum ein erwärmendes Licht.

In heitrer Pracht trat Luna am Abend des Festes an den Himmel. Mit frohester Erwartung sahen die Freunde einigen schönen Stunden entgegen; besonders Nanny harrte mit pochender Ungeduld der Scene entgegen. Jetzt erbebte von der Terrasse des Gartens eine grandiose Polonoise, von Alfonso gesetzt: vorzüglich vermöge der Blasinstrumente des reichen Orchesters, welche in langen Noten bey mehreren Stellen eintraten, machte durch die Resonanz der Waldung die Musik eine seltsam ergreifende Wirkung. Aus den verschiedenen Gebäuden traten die Masken, Polichinello, Tyroler und Tyrolerinnen, der leichte Harlekin mit seinen Possen, der Clausner (an einer dazu benutzten Grotte,) Pilger und Pilgerin, Bergknappen, Spanier, Nonnen, Ritter und

viele andere, durchaus geschmackvolle, verschiedenartige Vermummungen. Die Masken trieben, jede nach ihrem Charakter, ihr heitres Spiel: unbeschreiblichen Reiz lieh das Zwielicht des Mondes und die glänzende Illumination des Parks den bunten, schwebenden Figuren; wie in eine Zauberwelt glaubte man sich von dem Wechsel der Neuheit und dem Reichthum der Erscheinung gehoben. Jetzt bemerkte man drey Masken, Brighella, Colombine und Harlekin, welche aus dem dritten Act der Oper Axur von Salieri, das Terzett mit Tanz, auf dem festen Rasenplatz in der Mitte des Gartens, mit italiänischer Laune ergötzend ausführten. Die Losung zum Tanz war gegeben: ein von Tyrolern und anderen Masken meisterhaft getanztes Ballet schien die Krone des Festes seyn zu wollen, welches durch ein ächt italisches Clima des milden, dufthauchenden Abends zu den schönsten erhöhet war. Lauter und schwärmender ertönte die Musik; siehe! Bacchus mit seinen thyrsusschwingenden Dienern eilt von der Seite des Weinbergs her, und seine Gaben mit ihm: aus der Amphora reicht er in glänzenden Bechern süßen Wein. Auch Pomona mischte sich in den Kreis und spendete süße, kühlende Früchte: kleine Genien durchschwebten mit Fackeln nach allen Richtungen den Raum, Schaalen mit Erfrischungen darbietend. Rasch sammelte sich ein

Theil der Masken, und, dem Bacchus zur Ehre, sangen Männerstimmen, Tenore und Bässe, unter Einstimmung des vorbereiteten Orchesters, eine Hymne in bacchantischem Feuer. Selten hören wir bloße Männerstimmen im Chor: diese Gattung des Gesanges gehört unter die hinreißendsten. Fort und fort rauschte der Maskenstrom in seinen lustigen Wellen. Jetzt sammelte sich eine Anzahl derselben und ein vierstimmiges kurzes, einfaches Gesellschaftslied ertönte: ihm folgte die eingelegte Solopartie einer Tyrolerin, der Chorgesang da capo, nachher trat eine andere Solostimme ein, welche von dem Chor sodann aufgenommen ward, dem zuletzt bey der Singbarkeit und Gefälligkeit der Melodie, die ganze Gesellschaft, und zwar am Schluß unter dem Schall der Pauken und Trompeten, rauschend beystimmte, so daß die Gegend wiederhallte.

Mehrere erschienen nach und nach in verschiedenen Costum; auch Alfonso, Gabriele und einige andere Personen der Geladenen hatten sich zu einer allegorischen Darstellung vereinigt, in welcher sie in neuen Anzügen Nachts zwölf Uhr auftreten wollten, die, nach der Abrede, in dem seitwärts liegenden Jägerhaus angelegt werden sollten. Während des letzten Gesellschaftsliedes hatte Gabriele die hohe Figur Alfonso's im Domino bemerkt; denn er schrieb ihr nachher die

Zahl, zwölf, (deren wir eben gedachten,) in die Hand, woran sie ihn erkannte.

Eben nahte sich jener Domino am Ende des Gartens Gabrielen, ihr zugleich zeigend auf der Taschenuhr, daß es zwölf Uhr sei. Harmlos eilte sie nun, als er nach der Gegend des Jägerhauses hinwies, mit ihm nach jener Richtung unter den Bäumen den kurzen Weg hin: im Rausche des Vergangenen und Bevorstehenden, und getäuscht von dem rasch forteilenden Begleiter, bemerkte sie nicht, daß sie in eine Seitenallee eingetreten waren, welche, nach einer kurzen Wendung, aus dem Bereich der Villa hinaus, in die Waldung führte. Plötzlich fühlte sich Gabriele ergriffen; sie ward mit dem Mund in die weiten Falten des Domino ihres Begleiters gedrückt, so daß jeder Laut erstickt ward, und nach wenigen, bewußtlos an ihr vorübergegangenen Augenblicken, fand sie sich in einem verschlossenen, rasch dahin eilenden Wagen an der Seite einer ihr unbekannten Frauensperson wieder. Diese tröstete, beschwor die lautklagende, daß sie in den reinsten Händen edler Freundschaft sey, als der fliegende Wagen vom Stoß an einem Baum umgeschlagen und von den durchgehenden Pferden vom Wege ab, in den Gebüschen eine Strecke fortgerissen ward, bis jene die verwickelten Zügel und das Dickicht des Waldes

festhielten. Gabriele nahm den Augenblick wahr; bey aller Entkräftung rang sie sich von ihrer Begleiterin und aus dem aufgesprungenen Schlage des Wagens los, eilte die nahe, ihr wohlbekannte Anhöhe, bey dem Zwielicht des Mondes, unter dem Schutze der Gesträuche, hinauf, nach einem dortliegenden Waldhäuschen, dessen Bewohner sie sich durch die Wohlthaten verpflichtet wußte. Ein ihr von dort entgegen schimmerndes Licht belebte ihre schwindenden Geister; bald öffnete sich die Thüre und sie sank blutend und halb entseelt in die Arme der erstaunten Einwohner jener Hütte.

Indessen rauschte das frohe Fest auf Laurentinums Höhe fort, als nach zwölf Uhr Gabriele vermißt wurde. Bald wich die Freude dem Schmerz. Der Carneval hatte ein Ende: so manche noch entworfene Scene und die Uiberraschung der Demaskirung, welche letztere nun augenblicklich und regellos allgemein erfolgte, ging verlohren. Larven, Spitzenaugen und aller Schmuck, dessen man sich entledigen konnte, fielen: denn, vergeblich war Gabriele überall gesucht worden, es war gewiß, sie war nicht zu finden. Einige behaupteten zwar, daß sie vor zwölf Uhr mit einer männlichen, in Domino gekleideten Maske an der Seite des Gartens hingegangen sey, allein ein sicherer Aufschluß, da man sich gegen-

seitig die Masken verschwiegen, ergab sich nicht sofort. Doch war nach den Mittheilungen der anwesenden Herren die Vermuthung für richtig angenommen, daß die erwähnte Dominomaske verschwunden, der Maskirte also höchst wahrscheinlich eine ganz fremde, eingeschlichene Person gewesen sey. Die ins Verhör genommenen Portiers der Schläge läugneten zwar die Möglichkeit, allein letztere lag zu klar vor, um sie zu bezweifeln.

Furchtbar ist der hereinbrechende Strahl des Unglücks, der das frohe Herz durchzuckt. Wer vermag der Gräfin und Nannys Schmerz, wer Alfonso's grenzenloses Leiden zu schildern? Mehrere anwesende, entschlossene Männer riethen, sich zu Pferd zu setzen und nachzueilen: aber wohin? Schon wurden demnach Boten ausgesandt, als aus jenem Waldhause, wo wir Gabriele verließen, Nachricht ankam. Wie eine Fluth durchschäumte der Unwille die Gesellschaft. Alfonso aber hatte nur ein Gefühl, das der Freude und des Dankes, die Geliebte gerettet zu wissen. Die Gräfin selbst übernahm es mit einer Freundin und einigen anwesenden ihr verwandten Herren, zu Gabrielen im Wagen zu eilen: ein anderer mit weiblicher Bedienung folgte. Entrüstet aber flogen alle wehrhafte Männer und Jünglinge der Gesellschaft, größtentheils noch im Mas-

kencostum, zu Fuß, Roß und Wagen nach der Gegend, um wo möglich die Verräther zu ereilen. Es gab ein seltsames Schauspiel, wenn jetzt im bunten Gemisch halbgeordnete Verkleidungen aller Farben, Herren, Nymphen, Spanier, Mönche, Troubadours und wie die Masken alle hießen, sich in die Umgebung und zum Theil auf die Landstraße verbreiteten: fast hätte die Gewissenhaftigkeit einer herzukommenden scrupulösen Gerichtsperson der Sache eine policeylich unangenehme Wendung gegeben, wäre nicht eine völlig demaskirte anwesende Magistratsperson mit ihrer Garantie dazwischen getreten. — Bald fand man nun auf jenem von der Landstraße durch den Wald führenden Wege Zeichen des Geschehenen: Blutspuren in der Erde bezeichneten den Fall wahrscheinlich des Kutschers, oder einer andern Person vom Wagen. Weiterhin endlich traf man seitwärts den halbzertrümmerten Wagen mit zwey Pferden, von denen das eine unfähig zur Erde lag, und den rathlosen Reitknecht, welcher nur eine nordische Sprache verstand. Das Wappen auf dem Wagen verkündigte nur zu deutlich, daß er dem früher erwähnten vornehmen Ausländer gehöre, dieser daher ohne Zweifel den ehrlosen Streich verübt hatte; auch wollte jemand der Gesellschaft gehört haben, daß man gestern in der Wohnung jenes Fremden, zu einer Reise sich

angeschickt hätte und daß Wagen gepackt worden wären. Es ergab sich aus eingezogener Erkundigung, daß noch ein, oder mehrere Wagen demjenigen, in welchem Gabriele sich befand, gefolgt waren, daß jener Fremde wahrscheinlich die Zügel desselben selbst geführt, dann, von dem Wagen gestürzt, sich verwundet hatte und von seinen Leuten in einen der anderen Wagen möchte fortgeschafft worden seyn. Da auf diese Weise der Verräther sich durch das gänzliche Verfehlen seines Planes nur lächerlich gemacht und selbst bestraft hatte, er selbst aber entkommen und wahrscheinlich jetzt schon der Grenze nahe war, so hielt man es nicht der Mühe werth, den, ohnehin schuldlosen Diener (mit den in seinen Händen befindlichen Effecten,) den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern. Zwey Dienstpersonen der Gräfin, auf welchen dringender Verdacht, daß sie, von dem Fremden bestochen, mehrere von ihm benutzte Umstände verrathen hatten, wurden verabschiedet.

Wir überlassen die heimkehrenden Gäste, nach diesem, aus einem wechselvollen Leben gegriffenen Abend, ihren Gefühlen und Betrachtungen; für die leidende Gabriele aber und die ihr näher stehenden vielfach Bekränkten, erflehen wir lindernden Balsam in die schmerzenden Wunden.

V.

In Laurentinum herrschte seit mehreren Tagen tiefe Ruhe: die Gräfin war, sobald sie die ihr so werthe Pflegetochter, Gabriele, wieder hergestellt sah, mit dieser und ihrer Tochter auf ein benachbartes Gut zum Cammerrath M** gereiset, wohin auch Guido mit seinem Friedheim, welche jetzt zunächst einen andern Ausflug machten, später zu folgen gesonnen war.

Auf dem linken Ufer des Stromes, einige Stunden von der Residenz, lag nämlich in einem abgeschiedenen, romantischen Thal ein blühendes Dorf, wo ein naher Verwandter Friedheims Prediger war. Dorthin begab sich Friedheim mit Guido. Die Familie und das Haus des Pastors Sello gewährte eines jener anziehenden Bilder, welche die Phantasie sich so gern mahlt; jene Familie bestätigte von neuem, wie glücklich der Stand des Landpredigers in einer gebildeten Gemeinde ist, wenn über letztere ihn ein kräftiges

Wirken und ein edles Herz emporhebt. Es war eine Freude, im Selloschen Hause zu verweilen. Guido vergaß hier den Glanz und Uiberfluß, an den er gewöhnt war: die reinliche, heitre, bequeme, wenn auch nur einfache Wohnung und Einrichtung, die natürliche, den jugendlichen, reinen Sinn so ansprechende Lebensweise, der gleichsam idyllische Charakter, welcher sich überall verkündigte, machte auf ihn einen tiefen und bleibenden Eindruck. Pastor Sello war ein eben so reich gebildeter, als redlicher Mann. Der Tag verstrich hier für Guido auf die belehrendste und erwärmendeste Weise: bald brachten die Freunde ihre Stunden in der ausgewählten Büchersammlung des Predigers zu, bald veranlaßte er sie, den gymnastischen Spielen seiner blühenden Knaben beyzuwohnen, bald durchzog man die reiche, mannichfach bebaute Flur und hier zeigte Sello's Gespräch die gereiftesten, praktischen und wissenschaftlichen Kenntnisse im Fache der Agricultur.

Das einfache Mahl ward durch die Heiterkeit der Tischgäste gewürzt: heute, bey dem aus dem Garten gepflückten Nachtisch begann Stella, die aufblühende älteste Tochter, den vierstimmigen Canon in C dur *), „wohl dem, den keine Thräne" ꝛc.;

*) Aus der Oper von Kunzen: das Fest der Winzer.

der nach ihr folgende Bruder, Adolf, Knabe von zwölf Jahren, trat mit dem zweiten Sopran (dem comes) ein, der Pastor und Friedheim mit dem Tenor und Baß. Bei dem im Eingang wiederkehrenden Thema setzte Adolf das eintretende fis sicher ein, der Gesang wurde überhaupt von den beyden Oberstimmen so fließend ausgeführt, daß Guido gegen Sello in Lobsprüchen über seine Schule sich ergoß.

Das ist, fuhr er fort, die rechte Methode, die wahre Schule; man hört es, daß nach den Wesentlichkeiten des Gesanges, Schönheit der Stimme, Intonation, Tragen der Töne (portamento,) und Aussprache gestrebt wurde. Wie weit haben wir uns insonderheit von der sichren Intonation durch Verzerrungen und geschmacklose, unmusikalische Künsteley entfernt. Jenes falsche, die Tonleiter aufhebende Verbinden und Ziehen der Töne, wodurch sich die Sänger, welche die Intervallen nicht beherrschen, gleichsam nachhelfen, ist eine unglückliche Mode, welcher der große Haufe der Sänger ergeben ist. Nie würdigte ein wahrhaft guter Sänger sich zu jenen Entstellungen, durch welche man oft sogar Empfindung affectirte, herab: unmöglich kann sich der wahre Ausdruck durch offenbare Fehler und Mistöne kund geben. Uiberhaupt sey der Gesang immer einfach, der Singende wird in der That

stets genug zu thun haben, das gehörig auszuführen, was der Tondichter verlangte: ihn aber zu verlassen, ist es nicht ein Widerspruch? Trägt der Sänger seine eigene Composition, oder vielleicht freye Phantasie vor, dann wird man ihm Fesseln nicht anlegen können; aber dann wird auch aller und auch der überladene Schmuck auf Rechnung nur des Tondichters kommen.

Es war heute einer der, in unsrem Himmelsstrich so seltenen, Nachmittage, wo, bey voller Wärme und ruhiger Atmosphäre, doch, wie auf einer Insel des Archipelagus, eine Reinheit und Klarheit die Natur durchfloß, daß die Herzen sich wie auf Flügeln gehoben fühlten. Hinaus ins Freye! rief Sello, und Alle erhoben sich, um in der „goldnen" Aue, so nannte man das anliegende Thal, den Abend zu genießen. Auf dem Spatziergange entwickelten die Selloschen Kinder jene sprudelnd heitre, unbezwingliche Freude, welche mit unwiderstehlicher Gewalt uns an die Jugend zieht. An einer hochstämmigen Buche, auf einem Hügel, unter dem das Flüßchen einen rauschenden Wasserfall bildete, nahm man Platz, um mit Milch sich zu erquicken. Wie reich bist du Natur! so bebte es in der Brust, wie gehaltvoll sind deine ersten, einfachsten, nächsten Gaben! Dir immer treu seyn, im Leben, in der Kunst, fügte Sello hinzu, sey unser Ge-

lübde. Und jetzt griff er zur Flöte und gab mit jenem Liebeshauch, den er, ein Schüler des unvergeßlichen Flautisten Prinz zu Dresden, ihm abgelauscht hatte, ein Andantino und dann eine, in verschiedenen Tempi sich bewegende, freye Phantasie. Ach! trefflicher Meister, riefen Friedheim, Guido, gerührt und erhoben und umarmten ihn dankend. Fürwahr, sprach Friedheim, dieser Ton, dieser Lebensklang, ich möchte ihn Sphärenhauch nennen, dieser liebliche und doch kräftig sichere Ton ist es, durch welchen die Flöte so theuer und so ehrwürdig in der Musik ward. Ist es ein gutes Zeichen, daß man sie jetzt weniger schätzt? Als Mozart seine Zauberflöte, nahmentlich in den Terzetten und anderen mehrstimmigen Gesängen mit den süßesten, wie aus einer andern Welt entlehnten Klängen ausschmückte, so knüpfte er diesen reizendsten Farbenschmuck wohl nicht ohne Beziehung an die Flöte. Und würdig in der That erhebt sie sich, und wird zur bezaubernden Flöte, wenn im seelenvollen Klang der Meister bey der Execution jener Oper den, vom unsterblichen Mozart ihm bereiteten Triumph feiert.

Der Rückweg führte an dem durch das Thal aus dem Gebirg sich ergießenden kleinen, hellen Fluß vorbey, dessen Ufer und Bette voll großer, durch die Fluthen auf groteske Weise geformter

Felsstücke lagen: die blaue Forelle spielte in den Wellen, die der üppige Wiesengrund umschloß. Guido an Stella's Seite wünschte ewig in diesem Thal wohnen zu können.

Die freundliche Gattin des Predigers erwartete sie in der Laube des Gartens: wie süß waren die Becher, die Stella umher reichte! Die Dämmerung sank allgemach hernieder; man trat auf die Terrasse und wetteiferte mit den Nachtigallen in einigen geselligen Liedern. Wie kräftig tönt in der Stille des Abends Euer Lied, sagte Julie, des Predigers Gattin, wie rührt und erbaut mich Euer Gesang! Jede Tagesstunde, möchte ich behaupten, antwortete Friedheim, hat ihre besondere Stimmung, gleichsam ihren Genius. Der spätere Abend, die Nacht erhebt uns mit ihrem geheimnißvollen Wesen wie in ein unbekanntes Land: und die Tonwelt ist in der That verändert. Nicht allein die in der Menschen- und Thierwelt und in der ganzen Natur verbreitete Ruhe ist die Ursache, fuhr Sello fort, daß jeder Ton lauter klingt, sondern, wie Humbold*) bemerkt, ist der Schall in der Nacht drey Mahl stärker, als am Tage auch in der einsamsten Wüste: der Grund liegt im Strome der aufsteigenden, warmen Luft, welche am Tage

*) Humbold, Ansichten der Natur. (1808.) S. 317. 318.

den Schall dämpft. Also haben wir auch vielleicht Recht, daß wir unsere Concerte und Opern des Abends aufführen, und es wäre interessant, zu beobachten, in wie fern vielleicht ein günstiger Unterschied für die Execution der Musik und für den Effect sich ergäbe. Wir betrachten nähmlich hierbey die Ausführung noch in einer anderen Beziehung, als den Effect: man hört oft den Sänger, (Musiker,) sagen, „in diesem Locale singt es sich gut.“ Damit sagt er zwar zunächst, daß er seinen Ton vollkommen hört, daß die rechte Resonanz vorhanden ist; es kann wohl seyn, daß die Anmuth des Klanges ihn selbst ergötzend, gleichsam lohnend, nunmehr zugleich ihn erhöht, begeistert, seinen Tonflug erleichtert, beschwingt. Aber er fühlt doch zugleich in solchem Fall unverkennbar eine wirklich physisch erhöhte Kraft, der Ton der Stimme, der Saite, entfaltet sich leichter, gefälliger, reicher: es scheint also fast ein begünstigender, unmittelbarer Zusammenhang für den tönenden Gegenstand, (sey es Saite, Brust ꝛc.,) zwischen diesem und der Außenwelt einzutreten. Vereinigt sich nun jene freyere, im Subject gegebene Leistung mit der objectiven feineren und vollkommeneren Hörbarkeit, erhöht nothwendig letztere wiederum ermuthigend jene, befinden sich beyde in steter Wechselwirkung gegen einander, so scheint allerdings diese Betrachtung für den

denkenden Musiker nicht wenig fruchtreich zu seyn. Sie ist es nicht minder für den musikalischen Theil der Architectur, für die akustische Bauart, indem sie die Wichtigkeit des ersteren dem Musiker recht anschaulich macht. Darauf, wo man eine Musik hört, kommt so gar sehr viel an; für Kirchen z. B. von einer zu großen Resonanz eignen sich gewisse Compositionen bekanntlich gar nicht.

Unter diesen und ähnlichen Mittheilungen, welchen des Pastors Sello Kenntnisse und Eigenthümlichkeit immer neuen Reiz gaben, verbunden mit den abwechselnden Zerstreuungen des Landlebens in der angenehmen Jahreszeit, vergiengen unbemerkt für Guido, einige der schöneren Tage seines Lebens.

VI.

Es war noch dunkel, als Guido das Lager verließ und den unfern des Pfarrhauses liegenden Berggipfel erstieg, um den Sonnenaufgang zu genießen. Das schwärmerische Gemüth schwelgt am süßesten in der Einsamkeit. Rasch wandelte er in der heitren, kühlen Frühe unter dem herr= lichen Laubholz den gewundenen, schroffen Pfad hinan: mehr und mehr tagte es, heller noch war es in seiner Seele. Die Ungeduld hatte ihn beflügelt; noch war die Sonne unter dem Ho= rizont. Jetzt goß sich das erste, ihre Ankunft verkündigende, zagende Morgenroth über die Ge= birge und über die weithin vor ihm aufgeschlagene Flur. Es war das erste Mahl, daß er sich hier und vor einer so mächtig ausgedehnten Aussicht be= fand. Wie sanfte Geschosse fielen die ersten bli= tzenden Strahlen der Sonne in sein Herz: sein Sehen war nur Empfinden. Jetzt stieg die Sonne empor und warf ihren Himmelsglanz wie in

goldnen Fluthen auf ihn und in die erwachende Natur: vor ihm bebte die Schöpfung, und in Thränen sank er nieder.

„O sey gegrüßt, Morgenroth, mütterliche Sonne, die du zum Leben deine Kinder mit Licht und Wärme allmächtig rufest, emporträgst! Mit der ewigen Eiche, mit der fliehenden Wolke, mit dem Grashalme, mit allen Naturen, laß mich einstimmen in das dir klingende Lied. Beben soll mein Herz in Huldigung und Dank zu dir hinauf, nimm mich in deine Strahlen, und laß sie leuchten meinem strauchelnden Pfad!"

Lange bebte, schaute der entzückte Jüngling: jetzt wandte er sich und fand Friedheim an seiner Seite. — „Freund, Lehrer, Wohlthäter, auch Sie hier, um dieser glücklichen Stunde den Kuß der Weihe aufzudrücken? Sie führten mich zu der Natur, zu dem reichen, strömenden Quelle, Alles, Alles lehrten Sie mich, nur Ihnen, Treuer, zu danken, lehrten Sie mich nicht sattsam. Denn wie soll ich dem treuen Lehrer, Führer danken?" Uiberwältigt schloß ihn Friedheim an seine Brust. „Mein theurer, theurer Zögling und Freund, reichlich haben Sie mir gedankt, und dieser Augenblick allein beglückt, wie himmlischer Lohn."

Arm in Arm verließen sie die Höhe, doch Guido schwebte noch wie in Lüften; und auch Friedheim fühlte sich durch den guten Geist der

Stunde wie emporgehoben. Uiber dem heilgen Bunde zwischen dem väterlichen Lehrer und dem treuen Zögling, schwebt ein gnädiger Gott.

Wir finden Guido nach einigen Stunden auf einer schattigen Rasenbank im Pfarrgarten, wo er auf der Violin Passagen, Doppelgriffe, übte und endlich frey phantasirte. Er hatte das Glück gehab't, Polledro's Unterricht, als dieser auf seiner Durchreise sich einige Zeit in ** aufhielt, zu genießen, und hatte des Meisters Tonseele in sich aufzunehmen gestrebt. Schon sagte man von dem Schüler, was man von dem Meister rühmte, „seine Geige klingt ganz anders, wie die der Uibrigen.“ Wenn er den festen und zarten Bogen auf das Instrument niederließ, gab es ein Concert und wenn er nur einen einzigen Strich that. Uiberließ er sich dem freyen, leichten Spiel, so hörte man so gern seinen glücklichen gesangvollen, dem Instrument so ganz geeigneten, Erfindungen zu: heute war seine Stimmung höher gesteigert, idealischer war seine Tonschöpfung. Ein Geräusch in der nahen Laube erregte sein Bemerken: er trat hinzu, sah Stella's Lockenkopf und bebte; Thränenperlen glänzten aus ihren blauen, reinen Augen. Jetzt kam auch Sello, der aus seinem Studierzimmer dem trefflichen Violinspiel gelauscht hatte, in den Garten. Fürwahr, sagte dieser, die Violin bleibt das voll-

kommenste Instrument nach der menschlichen Stimme. Keines von allen, was man auch sage, hat diese Seele und kein anderes öffnet dem Talent eine so freye, unbegrenzte Bahn. Freylich muß man es behandeln, wie unser Meister. Der schöne, heitre, bebende, volle Klang ist die Krone, nach welcher der Virtuos ringt, und gewiß dadurch sind der musikalischen Welt die Leistungen Babbi's, Campagnolis, Paganini's und anderer älterer Meister so werth geworden; die Fertigkeit im Fingersatz, das Uiberwinden der Schwierigkeiten ist mir in der That nur Nebensache: denn wir streben nach dem Schönen, nicht nach dem Schwierigen, Künstlichen.

Der folgende Tag war ein Sonntag, der in dem Hause des Landpredigers seinen besonderen Reiz hat. Die Gäste giengen mit der Selloschen Familie zur Kirche. In letztere waren mehrere benachbarte Dörfer eingepfarrt und auch heute, wie immer, fand man eine sehr zahlreiche Versammlung vor. Sello war einer von jenen Canzelrednern, welche Einfachheit und Popularität mit Geschmack verbinden; seine wohlklingende Rede kam vom Herzen und fand daher auch leicht den Weg in die Herzen seiner Zuhörer. Es herrschte während der Predigt tiefe Stille; auch Guido widmete dieser schmucklosen, kräftigen Darstellung und dem ächt praktischen Inhalt, seine

volle Aufmerksamkeit und Theilnahme. Nicht minder erfreute die Gäste des Pastors Sello Gesang am Altar, in den sicher tragenden, klangvollen, langen Tönen. Auch in Sello bestätigte sich, wie wesentlich dem Prediger die Musik sey, die ja überall im Leben ihr wärmendes Licht verbreitet.

Am Schluß des Gottesdienstes konnte sich Friedheim nicht enthalten, auf das Chor zu gehen und nach dem letzten Lied den Schluß auf der Orgel zu spielen. Das Studium des Contrapunctes und das Fugenspiel hatte ihn immer vorzüglich interessirt. Er trug eine Fuge von Sebastian Bach vor: die Orgel unterstützte ihn hinlänglich, das hallende Gewölbe der Gothischen Kirche aber trefflich. Ein großer Theil der Gemeinde fühlte sich von diesem ausdrucksvollen und majestätischen Orgelconcert (so dürfen wir sagen,) zurückgehalten. Das Eindringen in den Geist der Composition, woran der große Haufe der Musiker nicht und am wenigsten bey Ausführung der Fugen denkt, der gebundene, vom Geiste der Harmonie immer beherrschte, charakterische Vortrag, der sinnvolle Gebrauch der Register, jene, auch bey der schwierigsten Applicatur, fließende, vom Clavierspiel sich unterscheidende, consequente Behandlung der Orgelclaviaturen und die feste und gewandte, oft kühne des Pedals, nach die-

sen Vorzügen hatte Friedheim in seinem Orgelstudien gestrebt und, wie seine Leistung bewies, in der That nicht vergeblich.

Als die Gesellschaft sich zum frohen Mittagsmahl vereinigt hatte, hob Sello das Glas und brachte dem Nahmen Sebastian Bachs ein Lebehoch. Herrlich, sagte er, grünt sein Kranz im heiligen Tempel der Tonkunst: als Mozart zu Leipzig in der Thomasschule sein Bild sah, fiel er unwillkührlich, ohne alle, ihm fremde Affection, vor diesem auf die Knie nieder. Insonderheit die Fuge, fuhr er fort, hat Bach auf ihren wahren Standpunct erhoben, diese aber gehört zu dem Höchsten in unsrer Kunst, sie ist ein Kind der Kirche und entsprang gleichsam aus der Religion selbst. Durch das allmählige Eintreten der verschiedenen Stimmen in beständigen harmonischen Verschlingungen, wird auf das lebhafteste ein Volk dargestellt, dessen Glieder, in ihrem Charakter zwar verschieden, doch, wie von einer Idee begeistert, Eins und dasselbe, nur nach ihrer individuellen Art aussprechen.

Guido hatte schon einige Mahl mit der Violin Stella beym Clavierspiel begleitet; sie war darin gerade bis zu jenem Punct in der Bahn des Zöglings vorgeschritten, wo er nur noch eines leisen Anklangs bedarf, um rascher, und wie auf Flügeln, nach allen Richtungen weiter zu

dringen. Es war ein neuer und so natürlicher Genuß für Guido, die liebe Spielerin beym Accompagnement gleichsam zu unterrichten: und so wurden die wenigen Tage, welche die Gäste noch hier zubrachten, mit jenen, für beide Theile angenehmen Uibungen ausgefüllt. Stella machte in diesen Tagen sichtbare Fortschritte: Guido's Zuruf: coraggio! erhöhte ihr bescheidnes Selbstvertrauen, sie strebte, wenn das, obschon wackere Wiener Pianoforte, ihr, verglichen mit Guido's Geige, wie ein Körper gegen eine Seele erschien, den Tönen durch feineren Anschlag, Ausdruck einzuhauchen, und ihre musikalische Richtung hatte überhaupt wesentlich durch ihn gewonnen. So wahr ist es, daß der Unterricht, wenn der Lehrer mit Ernst und Liebe will, fruchtbringender wirkt, als die Schule mit ihrer oft kalten und trägen Methode.

VII.

Kurz nach der Ankunft der Gräfin auf dem Gut des Cammerrath M** war von beyden eine Einladung an Alfonso ergangen. Dieser wurde von seiner Anstellung bey dem Ministerio des Innern einige Tage zurückgehalten; endlich wußte er sich, so werth ihm auch die aufgetragenen Geschäfte seiner ehrenvollen und interessanten Stellung, waren, auf einige Tage loszureißen, und die Sehnsucht beeilte seinen Weg.

Das Gut des Cammerraths lag den Gebirgen näher, in einer rauheren, ernsteren Gegend. Vom Strome dehnte sich zwischen Bergen und Felsen ein, erst schmales, weiter hin sich mehr ausbreitendes Thal, in welchem, auf einer kleinen, die Gipfel der nachbarlichen Umgebung, nicht erreichenden Höhe, die zierlichen Wohngebäude des Gutes lagen. Das dunkle, reiche Grün der Wiesen, die aufstrebenden Tannen, welche mit den höheren Felsenthürmen zu wetteifern schienen,

erinnerten ihn an die Schweitz, sie führten jene großen Bilder vor seine Seele zurück, die sich in den schwärmerischen Jahren unauslöschlich ihm einprägten. Es war ihm, wie damals, als er, offen der Stimme der Natur, ihren Ruf vernahm und mit lautem Pulsschlägen die vor dem Jüngling liegende Welt an sein Herz drückte.

Von den Bergen tönte das Echo der Glocken weidender Heerden und die Stimmen der Hirten: rascher verfolgte er den Pfad, der sich am Felsenbach im Wiesengrunde hinwand. Jetzt erblickte er auf dem nahen Bergrande einige Personen, und jetzt erscholl es zu ihm herunter: Alfonso! Es war Gabrielens Stimme, die, wie aus Wolken, ihn zu sich hinaufhob.

Es ist ein nicht geringes Gut, womit liebend die Natur das Landleben ausschmückte, indem sie uns, bey der engeren, durch die Abgeschiedenheit entwickelten Beziehung, an die Lebensgefährten mit sanfter Gewalt näher heranführt, ihre Eigenthümlichkeiten aufklärt und im geselligen Kreise so manches neue freundliche Licht anzündet. Der Cammerrath M** war so ganz geschaffen, den Werth ländlicher Zurückgezogenheit fühlbar zu machen. Sein biederer, deutscher Charakter, sein durch Reisen und mannichfache Erfahrungen reichgebildeter Geist, seine heitre Thätigkeit, die von gleichem, guten Geist beseelte Familie, erhoben

dieses Asyl zu einem wahrhaft erquickenden Aufenthalt. Auch die Gräfin und die ihrigen fühlten sich wie neu belebt, und der Genius der Gesellschaft strömte bald in Alfonso über: dieser war insonderheit bey der wissenschaftlichen Gründlichkeit des Cammerraths M** hier ganz in seinem Element. Dabey öffnete dessen auserwählte Bibliothek und seine Kunstsammlungen ihm noch besondere Quellen des Genusses.

Mehrere angenehme Tage hatte man hier verlebt, als, auf der Rückkehr von den Heilquellen des benachbarten Bades zu ***, die italiänische Opersängerin Camilla T** mit ihrem sie begleitenden Oheim, einen Besuch im Hause des kunstliebenden Cammerraths, dem diese Künstlerin persönlich bekannt war, abstatteten. Man hielt die neuen Gäste einen Tag auf, und es fehlte nicht an musikalischen, reichen Unterhaltungen, da die Fremden insonderheit mehrere neue Compositionen mitbrachten. Alfonso accompagnirte gewöhnlich die Sängerin mit dem Pianoforte, und diese belobte, fast zu Gabrielens Unmuth, seine zarte und feurige Begleitung. Eine unerwartete Nachricht aus der Hauptstadt rief am folgenden Tage Alfonso dorthin zurück, und der Cammerrath schlug vor, daß er die Italiäner zurückbegleiten möge, denen er seinen Wagen angeboten habe. Alfonso nahm es an; vielleicht aus zarter

Rücksicht auf Gabriele, verdrängte er den Kutscher von seinem Platze und führte die Zügel selbst. Obwohl sonst der Rosse mächtig, geschah es doch während des Weges, daß ihm, indem er in den Wagen zurück sprach, die raschen Renner, durch einen Flintenknall scheu gemacht, die Zügel entrissen, durchgiengen, und der Wagen im Korne, wohin die Pferde glücklicher Weise ihren Lauf nahmen, umschlug. Es schien niemand zwar beschädigt, als aber der Oheim Camilla's sammt dieser in halb ohnmächtigen Zustand sich befand, blieb für Alfonso nichts übrig, als die hülflose Camilla auf seinem Arm zum nächsten Haus zu tragen und ihr Beystand zu leisten und zu schaffen. Camilla schien zu erschöpft, als daß man ohne Gefahr heute den, wenn auch kurzen Rest des Weges zur Residenz, hätte beendigen können; zudem war es inmittelst spät geworden. Man entschloß sich, in dem kleinen, aber netten Gasthause des Dorfes zu übernachten, und obwohl Alfonso, aus Gründen, sich gern beurlaubt hätte, so fühlte er sich doch theils selbst angegriffen, theils war ein angemessenes Fuhrwerk nicht sogleich zu erlangen, theils schien ihm Camilla's Zustand, da der gerufene Arzt noch nicht zu erlangen gewesen war, einiger Rücksicht zu bedürfen, indem sie bittersüß bemerkte, daß, da er nun einmahl die Führung des Wagens

übernommen, ihn nun auch bis zur Heimath zu geleiten, Ritterpflicht habe. Der eintretende Arzt erklärte, vielleicht aus Gefälligkeit für Alfonso, Camilla's Zustand für nicht ganz unbedenklich, und rieth ihnen insgesammt, hier zu übernachten.

Es war eine schöne, mondhelle Sommernacht beym heitersten Sternenhimmel. Uiber Alfonso erklang aus Camilla's Fenstern eine liebliche Cavatine Salieri's: er trat aus seinem Zimmer im Erdgeschoß in den Baumgarten: die Töne des Liedes flossen durch die nächtliche Stille so melodisch dahin! Sein Beyfallruf ward Veranlassung, daß auch Camilla, von dem duftenden Zephyr gelockt, und später der Oheim, in den Garten traten. Bald warf die Sonne ihre ersten Strahlen über die Fläche des Stromes; man beschloß, da man sich gestärkt fühlte, den kurzen Weg zur Residenz auf dem Fluß hinab zu fahren: eben meldete der Wirth, daß der Kapellmeister L** mit seiner Familie, welche von einer Fußreise aus den anliegenden Gebirgen gestern spät zurückgekommen, eine gleiche Absicht habe. So bildete sich eine frohe Gesellschaft, welche wir in der geräumigen Gondel auf der ruhigen, beleuchteten Fluth dahin schwimmen sehen.

Wohl einem, nach Erheiterung strebenden Kreis, wenn übereinstimmende Theile ihn bilden. Vergeblich ladet ein freundlicher Wirth zur Kette

des frohen Vereins, wenn die Glieder nicht zusammen passen. Hier fühlte man sich gegenseitig durch den Geschmack an Kunst und Natur angezogen, und der Geist der Gesellschaft tönte wie eine unsichtbare Glocke.

Bald entstand ein Wetteifer unter kleinen italiänischen und deutschen Liedern; jeder vergaß seine Nation und gab anspruchslos, was er hatte und nahm dankbar das Dargebotne. Die Gattin des Kapellmeisters war eine bekannte Meisterin im Harfenspiel: glücklicher Weise war es dem thätigen Alfonso gelungen, von einer in dem Dorfe angesiedelten Familie der Stadt, eine Harfe zu erlangen, und der Gesellschaft ward der Genuß des trefflichen, mit Unrecht vernachlässigten, Instruments. Leidenschaftliche Liebhaber der Kunst führen immer wenigstens eine kleine Bibliothek bey sich: es waren also einige Gesangpartien zur Hand. Camilla sah sich auch hier gefeiert, ihre Stimme und die seltne Zusammenstellung blauer Augen mit dunklen Haarlocken, sicherten ihr die Männerherzen. Sie gestand mit Grazie und Feinheit, daß, so erhebend der Triumph sey, wenn ein begeistertes Parterre dem Jubel rausche, doch der Beyfall im stillen Kreise der Freunde ihr immer noch köstlicher und süßer gewesen sey. So ist es immer die Natur, fügte Alfonso hinzu, die uns den Labebecher reicht. Es lebe die Na-

tur, rief er, das Glas des alten Syrakuserweins umher kredenzend, in der Kunst wie im Leben, unsre liebende Mutter!

Und umsonst, fuhr der Kapellmeister fort, versucht auch in der musikalischen Composition der wechselnde Modegeist sich von ihr zu entfernen; gewiß sind es, wenn wir offen seyn wollen, die einzelnen, einfachen, schönen Gedanken, welche am meisten ergreifen und selbst dem fluthenden Zeitgeist widerstehn. Vielleicht, oder vielmehr gewiß, steht auch hier die Tonkunst den übrigen Künsten nicht nach, welche uns durch classische Werke entzücken, die schon vor Jahrtausenden gefielen. Wer kennt das Alter vieler unter uns lebenden Melodien? Bekannt ist die Aeußerung eines der größten Tondichter, welcher seine ganzen classischen Schöpfungen darum geben wollte, wenn er ein gewisses altes, uns Allen geläufiges, Kirchenlied componirt hätte. Die Tradition mag wohl überhaupt unsere reichhaltigste Quelle seyn, auch wenn wir uns dessen nicht immer bewußt sind.

Jene Simplicität, versetzte Alfonso, durch welche die classischen griechischen und römischen Schriftsteller für alle Zeiten feststehen, muß jedes Streben dahin leiten. Merkwürdig scheint mir der Widerspruch, daß der große Haufe, oder das Publicum, oder wie sich sonst der Reprä-

sentant des Zeitgeistes nennt, das Uiberladene will und doch wiederum es schnell vergißt und immer nur den einfachen, einzelnen, schönen Gedanken in sein Gedächtniß aufnimmt. Laßt uns also, versetzte der Kapellmeister, jenem verderblichen Zeitgeist widerstreben, welchen die falsche Ruhmsucht der Talentlosigkeit unter dem Vorgeben des Fortschreitens benutzt, die Zeitgenossen (und in der That nicht bloß in unsrer Kunst,) auf Abwege leitet und ihnen die schönen Gaben der Muse vorenthält. Selbst das Heilige bringt man der Eitelkeit zum Opfer! Freylich kommt das Publicum, enttäuscht, schmerzlich betrogen, zurück. Die Mehrzahl sehnt sich nach den classischen Werken. Doch, ein neuer Kampf beginnt selbst durch die Orchester, welche, egoistisch, nur sich beschäftigen, üben wollen; selbst Sänger giebt es, die, oft unfähig zu den classischen Gesängen, ihre Stimmlosigkeit und ihre übrigen Schwächen mit dem Faltenwurf unvollkommner Zierrathen verhüllen möchten.

Aber dennoch wollen wir, laut sey gegen den Verdacht protestirt, keinen Stillstand! Nein, unbegrenzt und fessellos ist der Raum, in dem wir uns bewegen; aber wir bewegen uns nur im Reiche der Töne. Nimmer können wir unser Glaubensbekenntniß ändern: eine Musik, welche der Melodie Hohn spricht und welche die natür-

liche Harmonie verläßt, eine Musik, die nicht mehr klingt, gleichsam jenseits der Töne liegt, gefällt uns nicht. Dem Urtheil, welches, als man die Partitur des Agnus einer, gewöhnlich am ersten Feiertage des hohen Festes in einer gewissen Kirche gehörten Messe des unsterblichen Hasse, aufschlug, die Partitur „leer" fand, können wir nicht beystimmen: vielmehr bitten wir, in das Schiff der Kirche an den Pfeiler zu treten, und zu hören, ob sie leer klinge. „Amen," sagte Camilla, „und nur eine Musik giebt es aller Völker: singt nicht Homer allen Herzen?" Evviva Camilla! riefen stürmisch Alle, daß die Gondel bebte und der Schiffer warnte.

VIII.

Es ist ein offenbarer Plan, sagte am folgenden Abend beym Thee Gabriele zur Gräfin und Nanny, nach welchem Ihr Günstling, Alfonso, verfahren hat. Auch ein Blinder möchte ihn durchschaun. Erst kommt, mit gerufenem Zufall, die schöne Italiänerin, deren Reise in der Residenz so gänzlich unbekannt (?) blieb, dann muß der gütige Minister durch eine Staffete ihn zum günstigen Augenblick zurückrufen, und nun führt er sein Liebchen ins sanfte Gras: und wie trefflich hat der einsichtsvolle Arzt in dem Gasthause den Blick des besorgten Alfonso verstanden! Hier sind wir bei der Krone des Meisterstücks des kindlich gemüthlichen Alfonso. Schnell waren die Erkrankten wieder kerngesund: ohne Zweifel hatte man auch den Kapellmeister vorher gewonnen, und die lustige Gesellschaft, wie uns die Bedienten schildern, weckt bey ihrer Abfahrt, durch ihre Fröhlichkeit und und ihre Gesänge die

ruhige Nachbarschaft am Ufer in den Häusern zu allgemeiner Erbauung. Nanny, die so gern vermittelte, versöhnte, bemühte sich vergeblich, die Anklage zu widerlegen: sie bemerkte zwar, daß die zurückkehrenden Bedienten, welche den halbzerbrochenen Wagen dem Herrn zurückbringen, erklärlich, jede Schuld von sich abzulehnen, interessirt, kein unpartheyisches Zeugniß gewähren, sie sprach sich, wie ein Vertheidiger, lebhaft aus, daß ungehört niemand, und am wenigsten gegen das ungeprüfte Zeugniß des Roheren, zu verurtheilen sey. Die „Wärme des Defensors," antwortete heftig Gabriele, „steigert jene Schuld." Auch der hinzukommende Cammerrath, welcher die ganze Anklage herzlich belachte, indem, wie er versicherte, mehrere Umstände der „peinlichen Accusation," erwiesen, auf Rechnung des unschuldigen Zufalls kämen, vermochte die erregte Gabriele, wie es schien, nur zu mäßigen, nicht zu beruhigen.

Die Gräfin verhielt sich neutral; sie glaubte, zu ihrer Zufriedenheit, zu sehn, wie Gabriele eine Aenderung ihrer Sinnesart gegen Alfonso verrathe. Die Eifersüchtige ist nicht mehr gleichgültig. Sie überließ daher Gabriele, ohne ihr Recht zu geben, ihren Gefühlen, pries aber im Stillen die Macht der Zufälle, die oft, wie Sterne aus Höhen, über den Lebenspfad hinschweben.

Gewisse Angelegenheiten veranlaßten eine baldige Rückkehr der Gräfin nach Laurentinum, und einer der nächsten Tage, da ohnehin Guido und Friedheim meldeten, daß sie, ihrem ersten Plan entgegen, dorthin sich begeben hätten, wurde zur Abreise bestimmt: die Gräfin hoffte, daß die Zeit der Entwickelung ihres Lieblingswunsches, bezuglich auf Gabrielen und Alfonso, nicht mehr fern sey.

Am Morgen nach ihrer Ankunft zu Laurentinum besuchte sie Alfonso: er trat in das Zimmer mit jener Unbefangenheit, welche, siegreich, die Verkündigerin der Unschuld ist. Gabriele, welche schon auf eine niederdonnernde Apostrophe sich vorbereitet hatte, war entwaffnet: als Alfonso zu ihr trat, ihr die kleine Hand küssend, mit seinem metallreichen Organ theilnehmend fragte: was ist unsrer Gabriele? konnte sie sich nicht beherrschen; sie eilte, sich verhüllend, aus dem Zimmer, und die Gräfin beschwichtigte den Betroffenen mit der Versicherung, daß er ruhig seyn könne, sie sey nur von der Reise angegriffen, doch unbedeutend.

Nachmittags fand sich zahlreicher Besuch aus der Stadt ein: so sehr die Gräfin das gesellschaftliche Treiben liebte, so war sie doch heute besonders da, nach der längern Abwesenheit, so Manches zu ordnen war, fast angegriffen. Wi=

glücklich, sagte sie am Abend, nachdem der Besuch sich zurückgezogen hatte, wären wir, könnten wir mehr uns selbst leben. Und, setzte Nanny und Guido, ihr beystimmend, hinzu, unseren Lieblingsarbeiten, unseren näheren Freunden! Ja, ja, sagte Friedheim, der immer für die Benutzung der Zeit eiferte, laßt uns endlich zu uns selbst kommen. Die Gräfin zog sich auf ihr Zimmer zurück und die Männer auf die ihrigen; vorher aber nahm Alfonso seinen Guido an den Arm, und beyde Freunde durchstreiften in dem Dämmerlicht den anliegenden Wald, um sich einmahl ausführlich mit einander auszusprechen. Guido floß bald von dem Lobe Stella's, des Pastors Tochter, über; Alfonso, des Jünglings Heftigkeit kennend, ließ sich, wie ein älterer, rathender Freund darüber vernehmen. Dankbar umarmte ihn Guido: „o laß nicht von mir," sprach er zu ihm mit Innigkeit, „mein treuer, fester Freund, gelobe es mir unter diesen heiligen Eichen, unter diesem Sternenzelt." Alfonso drückte ihn inbrünstig an sein Herz.

Sie konnten sich heute nicht trennen; Guido lud Alfonso ein, bey ihm zu übernachten; und diesen überflog das süße Gefühl, unter einem Dach mit Gabriele zu verweilen: ein Theil der Nacht verfloß unter den vertrauten Mittheilungen der Freunde, sie sprachen von schönen Tagen der

Vergangenheit, von der goldnen Zukunft, von ihren schönen Träumen und ihren Plänen.

Wie froh war das Erwachen der Freunde! Könntest du nicht immer bey mir bleiben? fragte, mit Schmerz, Guido, und Alfonso antwortete, tröstend, immer war und bin ich bey dir. Sie eilten hinunter: dort fanden sie Friedheim mit Gabriele und Nanny unter den Buchen. Es war für Alfonso einer der schönsten Morgen seines Lebens. Jene heitere, reiche Unterhaltung entwickelte sich, welche die Weihe der Frühe, wie auf goldnen Flügeln, daher führt, und die, unter gleichgestimmten Wesen, aus unerschöpflicher Quelle den immer neuen Stoff rinnen läßt.

Mehrere Stunden mochten verflossen seyn, als Nanny, die so gern die gütige Mutter im frohen Kreis zugegen sah, die Gräfin herbeyführte: auch dießmahl glänzte dieser das mütterliche Auge, wie immer, wenn sie die Ihrigen glücklich im trauten Familienbande vereinigt fand. Aller Anwesenden Herzen bebten huldigend und dankbar der edlen Gräfin entgegen.

Man erwartete zu der jetzigen Stunde den Singmeister Gabrielens; eben zog sich aber ein Gewitter am Himmel auf; die Gesellschaft ergötzte sich, auf den erhöhten Standpunct der Wohnung, an dem Schauspiel der weit am Himmel ausgebreiteten, kämpfenden Wolken. Jetzt

bot, da Tropfen fielen, Alfonso der Gräfin den Arm und man gieng nach dem Hause: der Singlehrer war nicht gekommen, und Friedheim nahm, statt desselben, am Pianoforte Platz und schlug ein Duett von Righini, dem Meister im Zarten, auf, Gabriele und Alfonso nahmen die Notenblätter ihrer Singstimmen. Das Verhältniß, in welchem sich beyde befanden und ihre Stimmung, war der, dem Wesen des Duetts vorgeschriebenen Grundlage, so ganz angemessen, und die Schönheit und der Werth dieser Gesangsgattung, welche überall von so großer Wirkung ist, trat, durch den geeigneten Vortrag der Sänger, hier in der Fülle des natürlichen Reitzes hervor. Scheinbar sich fliehend, gleichsam in Streit begriffen, antworten sich zuerst die zwey Stimmen, ähnlich dem natürlichen, erhöhten Gespräch der Liebenden, im Wechsel der Soli, zwar in verschiedenem Charakter, aber dennoch immer nach der Einheit ringend. Die Mittheilung steigert die Empfindung, sie nähern sich, nachahmend, mehr und mehr einander, bis sie zuletzt, aber immer selbstständig in der Leidenschaft der Melodie, in der Einheit der Harmonie, wie zwey schlagende Herzen, verbunden werden. Jetzt war es eine Freude, Alfonso und Gabriele zu hören. Man wußte nicht, welche der beyden Stimmen über die andere herrschte; jede schien nur der andern zu

dienen und nur in ihr zu leben, die harmonische Verschlingung, welche die Seele des Duetts ist, wußten sie mit Wahrheit und Kraft herauszuheben, und, bey allem Feuer und aller Blüthe und Lebendigkeit der Darstellung und der Aufrechthaltung der verschiedenen, individuellen Charaktere, hielten sie mit jener, durch die Harmonie gegebenen Zügelung der Leidenschaft, fest in dem Streben nach zartester Verschmelzung der Verschiednen und nach vollkommenster Einheit, der höchsten Krone des Doppelgesanges.

IX.

Des Nachmittags schien es, als wünschten die Frauen ihren weiblichen Arbeiten ungestört überlassen zu bleiben, Friedheim schlug daher seinen beyden Freunden die Ausführung des schon längst beabsichtigten Besuchs bey dem Archäologen Sophron vor.

Dieser war früher Lehrer Friedheims gewesen, hatte in der Folge ein ansehnliches Lehramt verwaltet, und sich später, bey einigem Vermögen und dem Genuß einer Pension, in das Privatleben zurückgezogen, und lebte jetzt mit einer unverheiratheten Schwester, Beate, auf einem, wenige Stunden von Laurentinum entfernten, abgesonderten Landhause in der Einsamkeit seinen literarischen Arbeiten. Diese Wohnung, welche der Archäolog aus einem erkauften Bauerhause nach seinem Geschmack eingerichtet hatte, lehnte sich an den Berg, sie bestand nur aus einem

freundlichen, mit archäologischen Sammlungen geschmückten, Erdgeschoß und glich übrigens einer Einsiedeley. Dorthin begaben sich unsre Freunde. Der Archäolog empfing seinen ehemaligen Schüler und dessen Begleiter herzlich, und die eigenthümliche, dabey aber unterrichtende und belehrende Umgebung hatte für Alfonso und Guido, ob sie schon öfter hier gewesen, immer einen besonderen Reiz.

Bey der durch das Gewitter des Vormittags eingetretenen Kühle war der Punsch, welchen Beate in antikem Gefäß auftrug, willkommen. Dem Archäologen, welcher so sanft im Fluß der gefälligen und belehrenden Rede sprach, hörte man gern zu, besonders da die Gegenstände seines Gesprächs, gewöhnlich aus dem Alterthum entnommen, dadurch doppelt anzogen. Wir haben uns, sprach Sophron zu Alfonso, seit Ihrer Rückkehr aus Italien noch nicht gesehn: dieses Land war mir immer höchst merkwürdig. Was wären wir, was wäre die Welt, ohne Italien? Damit will ich nicht etwa die Leistungen der alten Römer höher stellen, als sie es verdienen, aber drey Wohlthaten sind es vorzüglich, welche von Italien ausgiengen und die man ihm nicht streitig machen kann. Dem alten Italien verdanken wir die lateinische Sprache, über deren Werth wir wohl einverstanden sind, dann die

reichen, ächt praktischen Ansichten über Rechts-philosophie besonders bezuglich auf das Privat-leben, die noch jetzt in civilisirten Staaten dem Gesetzgebern als Grundlage willkommen sind: das neue Italien hat aber den Ruhm, die classischen alten Schriftsteller der Griechen und Römer, dem damahls drohenden, nahen Untergang entrissen zu haben, durch welche die Wiederherstellung der Wissenschaften und Cultur auf jenem schnellen Wege allein möglich ward.

Und gewiß, fuhr Alfonso, zustimmend, fort, ist jener erste von Ihnen erwähnte Gegenstand, nähmlich das Geschenk der lateinischen Sprache, (noch ganz abgesehn von den alten römischen Autoren,) von Ihnen, mein Sophron, mit Fug und Recht erwähnt, und nahmentlich auch be-zuglich auf die Tonkunst. Wer fühlt sich von der Kraft der lateinischen Sprache, von dem tref-fenden, schlagenden Sinn ihrer gehaltreichen, tönen-den Worte nicht ergriffen? Es klingt noch jetzt, fehlt uns auch gewiß ganz der Hauch und das Leben der antiken Accente und Aussprache, in dem, was uns von jener Sprache übrig ist, (bezeichnend, „todte Sprache," genannt,) das Erz der Römischen Schilde gleichsam zu uns herüber.

Und, fügte Friedheim hinzu, die Sprache war so edel, daß selbst die Barbarey nur einen

edlen Misbrauch mit ihr zu machen im Stande war. Es ist eine Freude, die lateinischen Kirchengesänge des Mittelalters durchzugehn: welchen, bey aller Unlatinität, doch unwiderstehlichen, herrlichen Texten begegnet man! Wer kennt nicht z. B. die ergreifenden, unübersetzbaren Stellen in dem Text des [von Mozart, Hasse, Galuppi,*) und Anderen verewigten] Requiem? Die Verse, dies irae etc., tuba mirum etc. und:

liber scriptus proferetur,
in quo totum continetur,
unde mundus judicetur:

ergo judex cum sedebit,
quidquid latet, apparebit,
nil inultum remanebit; etc.

huldigen dem Verfasser. Dabey sind die Worte jener alten Gesänge so klar und verständlich, daß wir auch noch jetzt die Urtexte den Uibersetzungen vorgezogen sehn, wie es z. B. unlängst bey einer bekannten kirchlichen Solennität zu Berlin mit dem trefflichen Lied, veni sancte spiritus, der Fall war.

Fast möchte sich daher behaupten lassen, bemerkte Alfonso, daß die lateinische Sprache durch

---

*) Diese beyden Compositionen befinden sich in der Katholischen Kirche zu Dresden.

ihre singbaren, vocalreichen Klänge und durch den freyen Gebrauch, den man sich von der Sprache zu machen erlaubte, im Mittelalter die Musik und vorzüglich ihren Gebrauch für die Kirche selbst unterstützte. Und, fiel Sophron lebhaft ein, daß wiederum die Musik das Studium der lateinischen Sprache nothwendig unterstützen mußte. Merkwürdig, obwohl theils aus dem Angeführten, theils aus dem Klosterleben erklärt, ist überhaupt die Erscheinung einer gewissen Periode des Mittelalters im westlichen Europa, daß die Studien der Geistlichen sich fast allein auf Musik [und zwar im engeren Sinne des Wortes,] beschränkten.*) Wenn schon hierbey, setzte Alfonso hinzu, zunächst nur von der Kirchenmusik die Rede seyn konnte, so ist doch diese viel allgemeiner, als jede andere Gattung, nahmentlich die des Theaters; sie enthält daher die allgemeine Grundlage der Tonkunst. So viele noch vorhandene alte, classische Kirchengesänge unbekannter Meister zeugen von dem Ernst des musikalischen Studiums und von der Weihe der Erfindung, die das Hohe, wie das Zarte**) zu erfassen verstand. Der Vor:

---

*) Heeren, histor. Werke, Bd. 4. S. 121. — Fabricii bibl. Latin. med. T. 1. p. 644.

**) Der Choral, benedicamus domino etc. hat schon manche Thräne entlockt.

trag*) der Gesänge in den Kirchen und Klöstern war gewiß, bey der Leidenschaft für den Gesang und bey der Inbrunst und Andacht der Singenden, vollkommner, als in unsren Tagen: überhaupt strebte die Kirche offenbar, sich auch mit dieser Zierde zu schmücken.

Selbst Luthers musikalische Bildung und seine Leistungen, fuhr Friedheim fort, weisen auf den Standpunct hin, dessen sich damahls die Tonkunst erfreute. Seine Chorale, sein Flötenspiel, noch mehr sein Lautenspiel, vorzüglich aber sein Gesang selbst,**) von welchem seine Feinde sag-

*) *Murator.* T. IV. antiqu. Ital. 863. 874.: cantat *confitemini* leni voce etc. Tunc lector leni voce, etc. Deinde chorus, qui sumit, omnes excelsa voce etc. Canit: dominus *illuminatio* mea, majori tono etc. —

Antiquae consuetudines monasteriorum etc. bey *Gerbert*, de musica sacra. T. I. lib. 2. cap. 3. S. 351.: In oratorio summum silentium, summam psallendi reverentiam, temperamentum elevatius canendi etc. temperatam modulationem. S. 350.: in antiphonis plane, atque suaviter sonare: in introitibus quasi voce praeconis ad divinum officium evocare: in Alleluia et versibus divino jubilo dulciter gaudere: in tractibus et gradualibus protense, atque humiliter procedere: in offertoriis, et communionibus quamdam servare mediocritatem.

**) Er sang Tenor, von welchem er, treffend, sagte: „der um die anderen Stimmen so freundlich umher-

ten, „sie fürchteten mehr seinen Gesang, als seine Lehre,“ beweisen von einer vollkommnen musikalischen Ausbildung. Nun hohlte der Archäolog Luthers Briefe herbey, aus denen man einige, auf die Musik sich beziehende Stellen, zur Erbauung der erheiterten Gesellschaften, vorlas.

Eben hatte sich Guido auf einen Augenblick entfernt, um nach den Pferden, womit sie gekommen, zu sehn, als die eintretende Beate meldete, es seyen einige italiänische Sänger vor dem Hause, welche, auf ihrem Wege aus dem benachbarten Bad zu ** kommend, nach der Residenz hier vorbeygiengen, und eingelassen zu werden verlangten, um sich hören zu lassen. Schon runzelte der Archäolog die Stirn, als ein Blick auf Alfonso's und Friedheims Gesichter ihm ankündigte, daß er zuzusagen habe.

Die Musiker wurden in den Vorsaal gelassen; zu einer nothdürftig angeschlagenen Guitarre erklang das unbedeutende Liedchen eines Soprans, welcher wie sotto voce sang, fast mit zitternder Stimme; und die Zuhörer schenkten den Fremden fast keine Aufmerksamkeit. Schon fieng der Archäolog an, Beaten einige finstre Blicke zuzu-

---

geht und durchklingt, und man durch ihn so vernehmlich ausreden kann.

senden, daß sie, seinem System entgegen, die Thür geöffnet habe, als in der eintretenden Arie eine obligate Violine sich hören ließ, deren einzelne, mit dem übrigen Spiel contrastirende gelungene Passagen, jenen Sopran gleichsam zu ermuthigen schienen, so daß er, doch auch nur stellenweise, sich wie auf Flügeln hob. „Da habt ihr," sagte Alfonso, als die Musikbande eine Pause machte, „die rohe, liebe Natur!" In diesem Sopran, (welchen ich, hätt' ich ihn unter meinen Händen, schon bilden wollte,) hört man jene verdorbene maniera smorfiosa, wodurch die modernen Sänger so läßig worden, aber auch jene Nachtigallflöte schwebt über der Stimme, worauf die ächte maniera italiana so stolz ist. Und auch der Geiger ist ein Kind der Natur; mit seinem neckenden staccato und in einigen leichtgewebten Gängen.

Jetzt ließen die Musiker durch Beaten zum Abschied noch ein kurzes Finale ankündigen. Als in dem eintretenden Recitativ der Violinist auf der gSaite die Begleitung so harmonisch, sinnvoll, ausführte, und der Sopran immer tragender sich über der melancholisch bebenden Saitenbegleitung, wie eine schwebende Wolke, hob; als Letzterer dann in einigen raschen pezzi parlanti die gesteigerten Schwierigkeiten der Aussprache überraschend besiegte, war Alfonso schon längst

aufgestanden und in die Thüre des matt erleuchteten Vorsaals, wo sich die Sänger befanden, getreten. „Wo ist Guido?“ fragte er, wie bestürzt. In denselben Augenblick flog in einer glänzenden kurzen Arie die Sopranstimme, wie eine Lichtsäule, in die Höhe; es war Gabriele, welche sang, Guido und Nanny die Instrumentisten; die Gräfin selbst aber stand, vermummt, wie die Uibrigen, mit Beaten hinter der Gruppe.

Ach herrlich, herrlich! riefen die Erstaunten, und, gerührt und dankbar, stürzten sie der Gräfin fast zu den Füßen. Selbst des Archäologen Ruhe konnte der Macht des allgemeinen, rauschenden, langen Jubels nicht widerstehen.

Nachdem man sich enträthselt, verständiget, und die Hinzugekommenen eine kurze Ruhe sich gegönnt hatten, mahnte die Gräfin, weil es schon ganz dunkel geworden, ungeachtet des Flehens der glücklichen, schwärmenden Freunde, die sich noch so Vieles zu sagen hatten, zur Rückkehr. Ists möglich? fragte, wehklagend, Nanny, jetzt schon, wo wir erst singen, spielen und uns freuen wollen? Die Gräfin aber hatte sich ohnehin nur auf langes Bitten ihrer Kinder, zu dem Scherz, halb ungern, entschlossen: sie erinnerte an die Verabredung: es mußte geschieden seyn. Guido und Friedheim begleiteten zu Pferd den

Wagen der Gräfin; Alfonso mußte, zu seinem Kummer, diesem Genuß entsagen.

Der süße Schmerz des Abschiedes und ein ganz leise von Gabriele ihm erwiederter Händedruck konnte ihn nur halb entschädigen: über dem sanft Entschlummernden aber schwebte der holde Traumgott mit seinem liebenden Fittig. Auch den Archäologen, nachdem er Beaten, welche sichtbar in dem Complott verstrickt gewesen, eine Strafpredigt gehalten, empfieng, nach dem Geräusche des Abends, der versöhnende Schlummer.

X.

Der Weg, welcher von dem Hause des Archäologen Sophron nach Laurentinum führte, gieng zunächst, ehe man die Landstraße erreichte, durch die Spitze einer Waldung, welche weiter rechts sich mehrere Stunden ausdehnte. Rasch eilte der Wagen der Gräfin, welchem Guido und Friedheim zur Seite ritten, dahin, als der Kutscher im Walde gewahr ward, er sey nicht auf dem rechten Wege. Es war eine ägyptische Finsterniß und gegen Mitternacht. Sophron hatte den Abfahrenden einen Boten und Laterne angeboten, der Kutscher aber, in der Gegend gebohren, hatte jene und diese mit dem Versichern abgelehnt, er kenne den Weg seit seiner Kindheit und er und seine Pferde sähen in der Dunkelheit am schärfsten. Daher verlohr man den Muth nicht sogleich, da der Weg durch das Holz nach der Chaussee hinüber nur die Endzunge des Waldes durchschnitt; kurz: der Wagen und die Reiter kehrten also um, jener schlug den wiedergefundenen Weg ein, man fuhr eine Strecke, bis die Pferde plötzlich stehn

blieben, und durch keine Gewalt weiter zu bringen waren. Endlich stieg Friedheim vom Pferd, um den Weg zu untersuchen, und fand, daß der Wagen ganz nahe vor einer Untiefe hielt: abermahls mußte man umwenden, die Reiter ließen nun Schritt vor Schritt ihre Pferde vor dem Wagen hergehn, in welchem es ziemlich rathlos aussah; man schüttelte sich vor Frost, und die Damen weinten allgemach. Ach, sagte Gabriele heimlich zu Nanny, wäre Alfonso bey uns, er wüßte gewiß zu helfen! Die Gräfin, durch die Nachgiebigkeit gegen ihre Kinder zu dieser, ihrem Geschmack überhaupt fremden, Lustfahrt verleitet, war noch niedergeschlagner, als sie schien: vergebens trösteten Friedheim und Guido, welche sich indessen die Besorgniß nicht verhehlten, daß man tiefer rechts in die Waldung gerathen seyn müsse. Man wußte durchaus nicht, wo man war, und ob man sich nach der rechten Richtung hin bewegte. In dieser trostlosen Lage begegnete man endlich einem Mann, der Allen wie ein hülfreicher Engel erschien: fast wäre er, da ihn die Menge der auf einen Abwege in der Tiefe der Waldung versammelten Personen schreckte, entflohn, hätten ihn nicht Friedheims, welcher vom Pferd gestiegen, Friedensworte beschworen, daß er den verirrten Reisenden den Weg zeigen möge. Es ergab sich aus der nicht ganz

deutlichen Erklärung des Führers, daß man sich fast auf der entgegengesetzten Seite des Waldes befand, weßhalb jener ersucht ward, die Gesellschaft nach dem nächsten Dorfe oder Hause zu bringen: er bemerkte, es wohne ein Geistlicher hier an dem Ende des Waldes, doch sey noch eine geraume Strecke dorthin. Dennoch schlug man den Weg, da der Führer durch reichliche Gabe sich gewinnen ließ, mit ihm nach dem bezeichneten Hause ein, um sich zuverlässige Boten und Laternen zu verschaffen. Endlich hörte man, zur Freude Aller, das Bellen der Hunde, und bald gelangte man zu der bezeichneten Wohnung.

Tiefe Stille umgab sie, die vorher gehörten Hunde waren verstummt, man klopfte an der Pforte der äußern Mauer, man rief, laut und lauter, vergebens. Endlich ward mit einem Mahle der Hof erleuchtet, man hörte, daß Personen mit einem Geklirr, wie von Waffen, nach der Thür kamen: jetzt öffnete sich diese. Alfonso, einen Helm auf dem Haupt, behangen mit einen Degengehenke, gehüllt in einem von Dolchen und Pistolen glänzenden Pelz, trat voran, hinter ihm stand, bleich und zitternd, der, ähnlich geschmückte Archäolog, dann die halbentseelte Beate mit blauen Lippen, und mehrere Dienstleute mit Windlichtern und Stangen.

Ists möglich, möglich? bebten die erschrockenen Guido und Friedheim. Wie? antwortete Alfonso, der sich eben so wenig zu fassen vermochte. Ha, willkommen! was, was ist geschehn? Die Frauen im Wagen waren sprachlos, Alle aber wie bezaubert. Ich ahnde, was geschah, unterbrach Alfonso die Stille; nun herein, ihr Verirrten, in unsere freundliche Clause!

Jetzt schlugen auch die Hunde ihre hellen Stimmen wieder an und die hart geprüften Pilger traten zum zweyten Mahle bey dem Archäologen ein. Daselbst hatte seit einiger Zeit das Gerücht von einer Räuberbande die Gemüther geängstigt: als nun das Geräusch der Pferde und Menschen nach Mitternacht an der Hinterpforte sich hören ließ und die nach dem frohen Abend um so sanfter Ruhenden weckte, war dem Archäologen nichts klarer, als daß Diebe ihn überfallen wollten. Vergeblich versicherte Alfonso, daß sich letztere so nicht ankündigten. Beate trieb es noch ärger, als ihr Bruder; sie behieng auch den lächelnden Alfonso mit dem erwähnten aus des Bruders Rüstkammer entlehnten Waffenschmuck zu ihrer großen Beruhigung.

Desto mehr war ihre Thätigkeit zu beloben, mit welcher sie zur Aufnahme der gräflichen Familie aus ihren Vorräthen rasch die zweckmäßigsten Bequemlichkeiten herbeyzuschaffen, und zu

ordnen wußte — gewiß, wie Kennerinnen zugeben werden, keine geringe Aufgabe.

Den weiblichen Gästen wurden die geräumigen Bibliothekzimmer des Archäologen, und die anstoßenden der Kunstsammlung, den Männern angewiesen: sie entschliefeu, nach eingenommenen Thee, sanft und ruhig.

Alfonso aber erwartete wachend den Morgen: die Geister wogender Gefühle trugen ihn. Es gab noch eine heitere Scene, als die gesammten Gäste sich beym Frühstück versammelten, und auch der Archäolog, von der magischen Gewalt des in dem jüngeren Theil der Gesellschaft sprudelnden, unwiderstehlichen Frohsinnes, mit fortgerissen, seinen ursprünglichen, offenen, frohen Charakter entwickelte, indem man die Bilder und Abentheuer von gestern zurückführte, die den reichsten und anmuthigsten Stoff zum Scherz gewährten.

Als die Gräfin mit den Ihrigen den Archäologen verließ, war auch Alfonso zur Residenz zurückgeeilt: erstere mit ihrer Gesellschaft verweilte einen Augenblick in dem letzten Dorfe, ehe man Laurentinum erreichte. Eben bemerkte man am Wege unter einem Baume einen, mit dem Gesicht weggewandtem Greis, welcher zur Harfe zu singen begann: ein kleines Mädchen ihm zur Seite, nannte ibn ihren blinden Großvater. Die dem Alten eigne Tonlosigkeit und Verhüllung der

Stimme, ließ doch, bey einigen Hauptworten des ganz einfachen Liedes, welches er fast nur sprach, einen Accent durchklingen, welcher, wie der Nachhall des geschwundenen Jugendmetalls, um so ergreifender war. Zwar sang er nicht mit jenem bangen, dem blindgebohrnen Sänger eigenen Klageruf; vielmehr machte Friedheim auf die in seinem Gesange gleichsam vernehmbare Hörbarkeit des früheren Augenlichts aufmerksam. Dabey gab aber die Deutlichkeit seiner Aussprache und die Innigkeit, mit welcher er sang, dem Ganzen einen anziehenden und ungemein rührenden Charakter; und als er, am Schluß, mit sichtbarer Anstrengung die Stimme hob und in der letzten Strophe wie mit Jugendkraft emportönte, zerdrückte Gabriele eine Thräne. Friedheim näherte sich dem Alten, um mit ihm zu sprechen, dieser aber winkte, ablehnend mit der Hand, zeigte auf das Töchterchen zur Seite, und wankte nach dem Hause.

Vor dem Dorfe, wo man sich befand, verließ der nach Laurentinum führende Weg die Landstraße: als man auf jenem eine Strecke fortgefahren war, wollte in der Ferne Nanny auf der Landstraße einen Reiter bemerken, der Alfonso zu seyn scheine. Die Gräfin griff eben nach dem Fernglas, als ein Baum dem eilenden Wagen die Aussicht verschloß. „Alfonso?" fragte

zugleich Gabriele rasch: er nahm ja den kürzeren, geraden Weg zur Hauptstadt; und wenn er unsern Weg mit einschlug, warum hätte er seine Freunde nicht begleitet? Nach einer Pause fragte Nanny ihren Bruder, ob er nicht bemerkt habe, daß das Silberhaar des am Gasthause singenden Greises eine Perücke gewesen sey: allerdings, so schien es, war Guido's Antwort. „Nun so war," fiel Gabriele ein, „jener Alte offenbar Alfonso." Das muß ihm vergolten werden, dem Schalk, riefen Alle, halb ärgerlich: nur die Gräfin bemerkte, sie wisse es ihm Dank, daß er die Erkennungsscene vermieden habe, da es der Scenen in den vergangenen Stunden schon genug gegeben.

So kam die Gesellschaft in Laurentinum an, wo man sie sehnsuchtsvoll erwartete; die Gräfin und selbst Friedheim erneuerten ihre ernste Betrachtung über das Vergangene, die jüngeren Personen aber gestanden sich, daß es ein anmuthiges Abentheuer gewesen sey.

XI.

An einem der nächsten Tage erhielt Nanny den Besuch einer unlängst an den Grafen X * * vermählten Freundin, Clara. Sie war aus einer unbemittelten Familie, ein höchst unbefangenes, liebenswürdiges Wesen, deren Umgang mit ihrer Tochter die Gräfin daher immer begünstiget hatte. Die reinste kindliche Liebe, welche Clara beseelte, ein gewisser, dem jugendlichen besseren Gemüth natürlicher Heroismus, hatten sie bestimmt, den Wünschen ihrer Eltern, welche auf eine Verbindung zwischen Clara und dem begüterten Grafen X * * grrichtet waren, nachzugeben. Dieser war zwar weder hinsichtlich seines Aeußeren, noch seiner Jahre, ein unannehmlicher Bewerber, aber ein bleibendes Nervenleiden, welches ihn schon in der Kindheit befallen, drückte seine Seelenkräfte nieder.

Es war der erste Besuch, welchen Clara mit ihrem Gemahl, nach ihrer Verbindung, im Hause der Gräfin abstattete. Man kann sich denken, wie bewegt die Freundinnen sich einander em=

pfiengen. Doch machte der Graf X * *, welchen man schon früher genauer gekannt, einen unerwartet günstigen Eindruck: seine Liebe zu Clara schien auf seine Gesundheit wohlthätigen Einfluß zu haben, er sprach lebhafter, als früher, und schien heiter und beglückt.

Wahrhaft anziehend und interessant war sein Gesang, als er, auf Bitten der Gesellschaft, der dieses sein Talent noch nicht näher bekannt war, mit seiner Gattin ein Duett sang. Hier trat die Kraft der Tonkunst auf eine psychologisch merkwürdige Weise hervor. Der Graf X * *, gewöhnlich still auch mit Gemessenheit sprechend, entwickelte während des Gesanges ein Feuer und selbst ein gewisses Metall der Stimme, das man sonst an ihr nicht kannte: sein ganzes Wesen war wie verändert. Wiederum machte er dadurch auf Clara den angenehmsten Eindruck, und indem sich deren, wenn auch noch nicht streng ausgebildete, doch höchst melodische und biegsame Stimme, mit der seinigen vereinigte, und sie sich wechselseitig trugen, gab es einen ergreifenden Genuß.

Als die Fremden sich zurückgezogen, bemerkte Friedheim, wie wohlthätig die Musik auf jenes junge Paar wirke. Uiberhaupt, fügte er hinzu, äußert sich jener heilende Einfluß auf die Seelenzustände in den reiferen Jahren des Menschen,

immer fühlbarer; die Strahlen der Töne dringen dann oft durch die dichtesten Wolken der Verstimmung und des Unmuthes, und gleichsam eine neue Lebenskraft erhebt sich dann in uns. Dabey ist dieses Reizmittel der Natur offenbar angemessen, indem es das empfängliche Gemüth (und wer wäre für Musik nicht empfänglich?) nicht anspannt, sondern gleichsam eine balsamische Nahrung reichend, das geistige Princip wirklich erhöht, so daß niemahls Abspannung nachfolgt.

Gabriele nahm an den gesellschaftlichen Mittheilungen fast keinen Antheil: vielleicht hatte die Nachricht aus der Residenz sie verdüstert, daß die Italiänerin Camilla, ihres Theatercontracts ungeachtet, plötzlich verschwunden sey, und daß Alfonso, welcher mit dem Minister eine Geschäftsreise machen müssen, mit diesem nicht zurückgekehret, sondern zu einem dringenden Geschäft sich beurlaubt hatte. Neuer Stoff zum Argwohn! Jene Nachricht über Alfonso hatte Clara mitgetheilt, welche zufällig den Minister, nach seiner Rückkehr, in einer Gesellschaft gesprochen: vielleicht stellte sie, da sie früher dem schönen Alfonso wohlgewollt, in ihrer Erzählung jene Umstände unvorsichtig oder absichtlich zusammen. Auf alle Weise bedurfte Gabriele der Aufklärung über jenes räthselhafte Verschwinden Alfonso's.

Wissen Sie es schon, fragte am andern Mor-

gen der, bey der Gräfin eintretende Cammerrath M**. Als jene, sich verwundernd, verneinte, theilte der Cammerrath ihr folgende, ihm von einen aus dem, einige Meilen über der Grenze liegenden Bade ** zurückkehrenden Freund über Alfonso gegebene Nachricht mit.

Seit Kurzem hatte sich jener nordische Fremde, welcher zu Anfang dieses Sommers das von Ihnen veranstaltete Maskenvergnügen auf eine so ehrlose Weise störte, im Bade zu ** eingefunden: Alfonso erscheint und fordert ihn zum Zweykampf auf. Der Fremde sagt zu, anstatt seiner aber erscheint am verabredeten Platz der Polizeyoffiziant, und verhaftet Alfonso. Unstreitig hatte der Fremde (welcher immittelst zu entfliehen gewußt,) der Behörde die Ausforderung angezeigt und sich so der Ehrlosigkeit öffentlich Preis gegeben. Vergebens hatten mehrere angesehene Badegäste die Befreyung Alfonso's zu vermittlen gesucht: er wurde bereits nach dem Innern des Landes, wahrscheinlich nach einer Festung, abgeführt; während des Weges, soll es ihm jedoch gelungen seyn, zu entfliehn, und er soll sich jetzt wieder in der Residenz befinden.

Die Gräfin, welche der Cammerrath ohne Zeugen sprach, bat, er möge den Vorfall hier im Hause verschweigen: sie selbst aber suchte sofort Gabrielen auf, um ihr das Nöthige davon

mitzutheilen. Die Begebenheit machte den entscheidendsten Eindruck auf sie. Kaum konnte sie der Gräfin, welcher ihre Bewegung nicht entgieng, das frohe Gefühl verbergen, welches sie wie im Triumphe erhob. Sie eilte hinunter in den beliebten Buchengang, dessen grünende, hohe Gewölbe schon oft stille Zeugen der wogenden Empfindung waren. Für eine Undankbare, sprach sie zu sich selbst, hat der Trefflichste sein Leben eingesetzt, und zwar in dem Augenblick, als mein Verdacht ihn verfolgt: ist es möglich, meine schmachvolle Ungerechtigkeit zu vertilgen? Wie wird seine Reinheit auf mich herabblicken? In diesem Augenblick hörte sie Tritte hinter sich: es war Alfonso, der, wie auf Flügeln dahergeflogen, sie stürmisch an sein Herz drückte, sie in langer, bebender Umarmung festhielt und endlich vor ihr niedersank. „Die Gräfin kommt," unterbrach sie, „fort, fort, Verwegner, von hier!"

Alfonso verweilte nur wenige Stunden in Laurentinum, und über das Abentheuer im Bade zu ** beobachtete er Stillschweigen, zur Residenz zurück begleitete ihn Guido, welcher dort einige Vorbereitungen, wegen seines baldigen Abgangs zur Universität, beabsichtigte.

XII.

Als der Archäolog Sophron, welcher, ungeachtet seines Systems der Abgeschiedenheit, der Einladung der Gräfin, unter Beatens Belächeln, nicht hatte widerstehen können, an einem heitren Vormittag den Rasenweg zwischen den Buchen nach Laurentinum hinaufstieg, traf er dort mit dem Pastor Sello und dessen Tochter zusammen, welche in gleicher Absicht hierher kamen. Sie wurden von der Gräfin mit jener seltenen Gabe, ihre Gäste zu erheben und einheimisch zu machen, empfangen, so daß die Fräuleins und Friedheim der Gütigen Werk ohne Mühe vollendeten, indem den Angekommenen ein froher Tag gewährt ward. Der gute Geist, welche die Familie harmonisch und lebendig durchdrang, theilte seine Lebensstrahlen auch der Umgebung mit.

Die Gräfin hatte früher selbst Sopran, und nicht ohne Erfolg, gesungen, auch trat sie wohl noch jetzt, im Kreise der Familie, bey der Alt-

stimme mit an; aber in der Regel gab sie nur die Zuhörerin ab. Als letztere aber war sie aufmerkend und streng; vorzüglich aber unterhielt sie sich gern über musikalische Gegenstände und ihr Geschmack und ihre Kenntnisse machten ihr Gespräch selbst belehrend.

Als der gestrige Besuch Clara's und ihres Gatten erwähnt ward, bemerkte Sello, daß die Musik, wie eben jenes Beyspiel von neuem bestätige, unter den schönen Künsten wohl die sey, deren Ausübung vorzugsweise vor den andren belohne, so daß, wenn man z. B. auch gestehen müsse, die Productionen der Mahlerey seyen vorzuziehen, doch es angenehmer sey, Musiker, als Mahler zu seyn. Die schönere Hälfte geht daher auch den Engländern verlohren, welche den Grundsatz haben, Künstler zu bezahlen, um Musik zu hören, selbst aber sie nicht üben.

Auch die blinden Musiker, bemerkte Friedheim, gehören hierher: für diese geht in der Musik in der That eine neue Welt voll Lichtes auf. Man darf nur an den blinden Orgelbauer Schott zu Stuttgardt*) erinnern, um sich von der Kraft des musikalischen innern Sinnes zu überzeugen. Dabey nahm die Gräfin Gelegenheit, den hohen

*) Auf die von ihm zu Stuttgardt erbauete Orgel schrieb er: Haec ego Conradus Schottus feci organa coecus, his mentemque sonis. Offero cuncta deo.

Werth der Orgel, des mächtigsten aller musikalischen Instrumente, zu rühmen; sie fügte hinzu, daß der Wunsch, in ihrem Hause selbst eine Orgel zu besitzen, sie immer beschäftiget habe; der Archäolog stimmte ihr mit Feuer bey und bemerkte, daß ihn, als Knaben, das Amt der Organisten ungemein angezogen habe, und er nur durch Umstände auf eine andere Bahn geleitet worden. Leidenschaftlich liebte er noch jetzt das Studium der Fuge und des Contrapunctes. Friedheim richtete daher an ihn die Frage, ob die Charakteristik Sebastian Bachs, an welcher er gearbeitet, nicht bald an das Licht treten werde? Für einen so überaus wichtigen Gegenstand, entgegnete Sophron, könne nicht Fleiß und Zeit genug aufgewandt werden.

Die Frauen forderten ihn zum Fugenspiel auf und wollten ihn mit Gewalt zum Flügel führen; er wich aber mit der Bemerkung aus, daß er nur Fugen von Sebastian Bach spielen möge, diese aber vorzutragen, ihm der Geist des Meisters fehle. Es sieht so leicht aus, setzte er hinzu, die Fuge abzuspielen, aber gewiß keine Gattung der Composition erfordert mehr Kunst des Vortrags, wenn der Ausdruck und der Geist des Dichters nicht verlohren gehen soll. Ja, ja diesen Satz beweiset, fiel Friedheim ein, auch die Anekdote von Graun, welcher, als er sich einst

in der Sophienkirche zu Dresden zufällig befand, indem Sebastian Bach die Orgel spielt, ausrief, „entweder Bach aus Leipzig, oder der Teufel ist auf der Orgel." Eine Aeußerung, fügte Sello hinzu, die aber auch dem trefflichen Graun alle Ehre macht; ja, fiel Sophron ein, „und dem Teufel." Die Gesellschaft erbebte im Gelächter.

Die Gräfin beklagte das Alterthum, welchem die göttliche Orgel fremd gewesen. Nähmlich unsere jetzige Orgel, versetzte der Archäolog: bey dem Kampfe, welche die Zulassung der Musik in der Kirche zu bestehen hatte, nahm man später zu ihr, als der gleichsam stehenden Grundlage des canto fermo, seine Zuflucht: durch sie wurde dem frühern regellosen Gesang der Gemeinde eben so, als dem Figuralgesang, gleichsam ein Damm entgegengesetzt. Und wenn sich anfänglich viele Geistliche der Einführung der Orgel widersetzt hatten, so sehen wir später, um dem in ihren Augen noch größeren Unheil der Figuralmusik vorzubeugen, ihre Einführung in den Kirchen möglichst begünstigen. Jene Verketzerung der figurirten Musik erhellet z. B. auch aus den in manchen alten Kirchenordnungen vorkommenden „Figuralgebühren," welche bey Trauungen und anderen Festlichkeiten für Zulassung der Figuralmusik (da die Kirche gegen Dispensation ihr strenges Auge zudrückt,) zu erlegen waren.

Die Musik, fuhr er fort, ist etwas, das immer wird, nie ist; und darum erhebt sich der geschichtliche Theil unserer Wissenschaft nur mit Mühe zur Lebendigkeit. Desto heller blüht in der Gegenwart das Leben dem Gesang.

Alle stimmten ihm bey, die Gräfin insonderheit bemerkte noch, daß, bey allem ihren blinden Glauben für den Werth der Musik der Griechen, ihr doch die uns überlieferten Nachrichten über die große Wirkung ihrer Musik, räthselhaft erschienen. Mit Lebhaftigkeit antwortete der Archäolog: zwischen dem classischen Alterthum und unsrer modernen Zeit liegt eine so große Kluft, daß wir erst dann unsere Unkenntniß des Alterthums recht verrathen, wenn wir unsre modernen Begriffe hinübertragen. Soviel ist uns von den alten Griechen zwar übrig, daß wir gleichsam einen Gesammteindruck von ihrer gesteigerten Cultur in uns aufnehmen; aber das Lebende konnte sich nicht erhalten. Dennoch vergaßen dieß so viele Forscher; daher so manchen Irrthum z. B. auch über die, der Musik verwandte dramatische Kunst der Alten. Nehmen wir z. B. an, daß unser ganzes praktisches Violinspiel von der Erde jetzt verschwunden wäre, würden wir, wenn man uns jetzt weiter nichts, als die viersaitigen Instrumente mit dem Bogen (vielleicht noch außerdem unvollkommen,) überlieferte, von

der allmächtigen Leistung unserer Geige urtheilen können? Was ich hier andeute, ist so wenig unwahr, daß es sogar in unsrer Mitte noch überall Personen giebt, welche die Geige geringschätzen, weil sie nähmlich sie nie gut spielen hörten.

Und, fügte Sello hinzu, der Mangel gehörigen Scharfblicks der Restauratoren der Wissenschaften hielt uns gewiß manche wesentliche, aber scheinbar unrichtige, Quelle vor: man kann sich hierbey an Niebuhrs Bemerkung erinnern, welcher meint, es sey durch Uiberlieferung z. B. eines Küchenzettels der Nachwelt vielleicht mehr gedient gewesen, als durch Erhaltung eines schlechten Gedichts. Selbst unsere Autoren, sobald sie das System einer Wissenschaft oder Kunst lehren, setzen immer noch Vieles voraus, volle Klarheit, erschöpfende Belehrung, gleichsam ein Anfangen vom Anfange überliefern auch unsere, gepriesene Systeme, der Nachwelt in der That nicht. Besonders in dem eigentlich lebendigen Theil der Kunst und Wissenschaft begegnet man dieser Erscheinung, die sich theils auf Unbeholfenheit, theils aber auch auf Geheimnißkrämerey gründet. Man will nur die Hälfte geben, man soll den Lehrer auch mündlich hören; er nimmt gleichsam ein Privilegium für sich in Anspruch.

So werden wir auch, nahm der Archäolog Sophron den ersten Faden des Gesprächs wieder

auf, das, was uns die Alten über den Effect ihrer Musik sagen, unter den rechten Gesichts-punct fassen. Beruhet nicht nahmentlich der Gesang ganz auf dem Vortrage? Stärke und Schönheit der Stimme, verbunden mit reiner Intonation, können wir doch gewiß bey den Griechen voraussetzen: der mächtige Reiz einer starken, vollen Stimme ward uns jüngst in dem Gesange der Catalani, selbst hinsichtlich des Soprans, klar. Noch viel mehr gilt dieß von dem metallreichen Tenor und dem erschütternden Baß. Denkt man sich nun Massen solcher vollkommenen Stimmen in den Chören, bey deutlicher Aussprache, singbarem, ergreifenden Text, so kann man, abgesehn von allem Streit über Melodie und System der Harmonie, nur mit Ungrund den Griechen die Wirkung ihrer musikalischen Leistung bestreiten.*) Auch ihre Bläser mögen, bezuglich auf Tonstärke und Tonschönheit, vorzüglich gewesen seyn; oft entscheidet selbst das Material der Instrumente, wie wir noch jetzt an gewissen trefflichen Mailändischen Contrebässen sehen.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen hatte man den Tag zugebracht; der sichtbar erheiterte Archäolog fühlte sich hier ganz an seinem Platz:

---

*) Worin z. B. Forkel, Geschichte d. Musik 1. Theil S. 438. 439. zu weit geht.

eben befand sich die Gesellschaft in der das Wohnhaus umgebenden Gartenanlage, als, wegen des folgenden Tag bevorstehenden Festes die Glocken von der Hauptkirche der Residenz ertönten. Auch unsere Kirchenglocken kennt das Alterthum nicht, bemerkte Friedheim; ihr Gebrauch gehört zu den herrlichsten Geschenken, welche wir der Kirche verdanken. Der bebende, schwingende, erschütternde Klang tönt bey der trauernden Feier gleichsam wie eine Mahnung der Unterwelt, und bey dem freudig ernsten Fest wie ein Ruf aus dem Sphärenlicht. Und daher, setzte Sophron hinzu, ist mir die Sage nicht unglaublich, nach welcher, bey einer Belagerung im Mittelalter, als, nach begonnenem Sturm, in der Stadt die Glocken geläutet wurden, die Belagerer, vom Entsetzen ergriffen, sofort eilend abzogen.

Als immittelst die Anwesenden sich in Gruppen theilten, hatte Friedheim seinen Arm der Tochter des Pastors, Stella, gereicht, und sie schritten zusammen die sanfte Rasenfläche hinab. Die Gräfin sah ihnen nach und bemerkte, „dort führt der Frieden seine Stella heim.“ Verwundert fragte, wie überrascht, Gabriele: und Guido? Die noch mehr überraschte, oder vielmehr erschrockene Gräfin wollte eben, zagend, auf eine unglückliche Erläuterung dringen, als jene jauchzend fortsprang und rief: ha, mein Bello, mein Bello

Der kleine Lieblingshund Gabrielens, Bello, hatte sich vor einiger Zeit verlaufen und war nicht wieder zu erlangen gewesen. Jetzt kam er durch das Gebüsch und sprang an der lieben Gebieterin empor. Ahndungsvoll, daß hier ein böser Muthwille vielleicht sein Spiel getrieben, kam die Gräfin auf den Gedanken, des Hündchens Halsband heimlich untersuchen zu lassen — und hier fand sie, zu ihren Kummer, ein auf Seide geschriebenes, flaches, anonymes Liebesgeständniß, verborgen. Sie glaubte mit Recht, die Entdekkung verschweigen zu müssen, die jedoch auf den milden Schein des heitren Abends eine dunkle Wolke warf.

XIII.

Vergeblich hatte Guido bisher einen Vorwand gesucht, den Pastor Sello, oder vielmehr Stella zu besuchen: er benutzte daher seine Anwesenheit bey Alfonso, um von dort seine Absicht zu erreichen.

Schon am nächsten Tage sehn wir ihn in aller Frühe von der Residenz seinen Weg nach dem geliebten Pfarrhause nehmen: der Zufall wollte es, daß Stella eben auf einer an dem Weg, nah am väterlichen Hause liegenden Wiese, wo ihre Mutter Vorhänge bleichte, beschäftiget war, als Guido sie dort traf. Die Macht der unerwarteten Begegnung, das gewaltige Uiberraschen, riß ihn eben so hin, als Stella, zugleich durch ihn, um den Rest ihrer Fassung gebracht ward.

Der Himmelsglanz des ersten Erröthens, die erwachenden liebenden Gefühle, in ihrer Unschuld und Kraft, schweben weit über der engen mensch-

lichen Grenze. Wie himmlisches Licht umfloß auch unser Paar in ihrem holden Traume, der die Flur um sie her vergoldende Morgen. In diesem Augenblick sah Guido von fern den Wagen seiner Mutter die Straße daher eilen, und auf der andern Seite hörte Stella im Garten sich von ihrer Mutter rufen. Fort mit Ihnen, rief athemlos Stella; wohin? erbebte Guido's Stimme; an Entrinnen ist nicht zu denken. Ach, ich Unglückliche! läßt sich die wankende Stella vernehmen. So laß uns fliehn! ermuthigt, mit Jünglingsfeuer, Guido, und reißt die Zagende über die im Flüßchen liegenden Steine hinüber durch die Büsche die entgegengesetzte Höhe hinauf, und bewußtlos eilen sie beyde fort.

Immittelst war die Gräfin mit Nanny, Gabrielen und Friedheim angekommen, die Freude über den so werthen Besuch ward jedoch in der Familie des Pastors Sello bald nicht wenig getrübt, als man Stella vermißte. Es war keine Spur vorhanden, daß ihr irgend ein Unfall begegnet seyn könne. Die Gattin des Predigers suchte zwar, unter allerley Vorwand, Zeit zu gewinnen, allein den heftigeren Sello ergriff eine Bangigkeit, deren er nicht Meister werden konnte. Zudem waren nun schon Stunden verflossen, die Mittagszeit war eingetreten und Stella's Außenbleiben mußte offenbar den Vorbereitungen

der Bewirthung Eintrag thun. Schon wollte der Pastor seine ganze Gemeinde aufbieten, um Boten nach allen Gegenden auszusenden: wie? dachte die Gräfin, sollte jener Verräther auch hier sein Spiel treiben? In Gabrielens Seele aber regte sich ein Anklang der Theilnahme an einer Unglücksgefährtin.

In dieser Verwirrung sah die verwunderte Gesellschaft den frohen Alfonso mit Stella durch den Baumgarten daherkommen; sein unerwartetes Erscheinen verhinderte die Anwesenden fast, Stella's Niedergeschlagenheit zu bemerken. Er wußte mit Gewandtheit die Entschuldigung auszumahlen, daß, als er des Weges dahergekommen, der Wind einen Vorhang, welchen Stella eben ausbreiten wollte, über das Wasser in die Höhe hinaufgeführt, er, von jener unerkannt, nachgeeilt, diese, betroffen, erst eine andere vorübergehende Person um Hülfe angerufen, nachher, als der Flüchtling wieder zum Bleichplatz gebracht, geordnet und genetzt worden, höchst erschöpft gewesen und in der Laube sich habe einige Ruhe gönnen müssen, wobey er ihr zugleich die Notenstimme zu der Kirchenmusik vorgelegt habe, welche man ehestens zum Kirchweihfeste hier aufzuführen gedenke, und die auch ihn jetzt herführe. Zugleich wußte er den aufhorchenden Vater durch den Accent eines bedeutenden Händedrucks

zu beschwichtigen; und die Gesellschaft, indem auch die ermuthigte Stella zu ihren Geistern zurückgekehrt war, setzte sich an den freundlichen Rundtisch, ein heitres Mahl einzunehmen. Nur Gabriele war vom Dämon des steigenden Mistrauens verdüsterter, als je.

Als Alfonso, dessen treuer Obhut die besorgte Gräfin ihren Guido anvertrauet hatte, am Morgen diesen vermißte, überflog ihn eine Ahndung: er eilte auf dem Wege, welchen Guido, nach eingezogener Nachricht, genommen, ihm nach. Glücklicher Weise verfolgte er, in der Nähe des Dorfes, wo die an dem Pfarrhofe sich vorüberziehende Landstraße einen Bogen um den Berg machte, einen über letzteren führenden, kürzeren Fußsteig. Wie groß war sein Erstaunen, als er auf der Höhe, unfern des Weges, im Gehölz Guido unter einem Baum erblickte, neben ihm ein junges Frauenzimmer in Thränen, die er, bey der Annäherung, für Stella erkannte. O, mein treuer, treuer Freund! fiel ihm jener in die Arme, hilf uns, flieh mit uns fort, fort von den Menschen! Innig umschlang ihn Alfonso, gelobte ihm Rath, Beystand, und ermuthigte die hinschwindende Stella.

Bald gelang es ihm, daß sie beyde sich unter dem schattenden Baum mit ihm niederließen; er reichte ihnen aus seiner Feldflasche einen Schluck

köstlichen Cyperweines unter den labenderen Zusprüchen liebender Freundschaft, und begann nun liebreich sein Werk der Verständigung, langsam, gegen Guido schwierig, zuletzt gegen beyde erfolgreich. Er nahm es über sich, Stella bey ihren Eltern von allem Verdacht zu reinigen, und vermochte Guido, unter dieser ihm angelobten Bedingung, sofort mit dem Pferd, auf welchem Alfonso anlangte, nach Laurentinum zurückzukehren; der waltenden, freundlichen Zukunft, meynte er, fielen die übrigen Loose anheim.

Guido riß sich los und flog davon; wie Alfonso gegen Stella Wort hielt, sahen wir. Die Gräfin schien sorglos: man beschäftigte sich lebhaft mit der Vorbereitung zu der musikalischen, kirchlichen Feier, weßhalb Alfonso in der Stadt die nöthige Einleitung getroffen hatte, deren Erfolg er mittheilte.

Längst schon hatte man gewünscht, in der, wenn auch nicht sehr großen, doch akustisch trefflichen, gothischen Kirche des Dorfes (wo ehedem eine Abtey gewesen seyn mochte,) eine würdige Musik zu hören: daher waren die schätzbarsten Künstler und Dilettanten von dem thätigen Alfonso, dessen Kunsttalent man schätzte, sehr leicht zu gewinnen gewesen, sich zu diesem Zweck zu vereinigen. Alfonso legte nun die Partituren der von dem Kapellmeister und ihm gewählten Stük-

BSB MÜNCHEN

ke vor; welche Wahl Sello genehmigte: auch mehrere einzelne Notenstimmen wurden ausgetheilt; Gabriele übernahm die Soli des Soprans, niemand schloß sich aus, und es nahm nun in dem Pfarrhause der Empfang der Musiker und die zur Aufführung selbst nothwendige Vorkehrung, die volle Thätigkeit in Anspruch. Erheitert schied auch die Gräfin mit den Ihrigen, so wie Alfonso, welcher nach der Stadt zurückkehrte und versprach, nächsten Sonntag, an welchem die Feier mit dem Frühgottesdienst Statt haben sollte, in aller Frühe zur Probe sich wiedereinzufinden.

XIV.

Bereits am Abend vor dem Sonntage der Kirchweihe waren mehrere Künstler aus der Residenz beym Pastor Sello eingetroffen und man ordnete das Orchester. Der Chor der Kirche, auf welchem es eingerichtet ward, hob sich in mäßiger Höhe in einem weiten Kreise unter den erhabnen Bogenfenstern; da die hintere Tiefe des Chors einen etwas erhöhten Fußboden hatte, so konnte der im Mittelpunct dirigirende Kapellmeister überall im Orchester gesehen werden und selbst alle Theile übersehn. Eine preiswürdige Stiftung milder Vorfahren hatte zur kirchlichen Feier dieses Festes einen Fond der Kirche hinterlassen, woraus auch dießmahl die nöthigen Kosten entnommen wurden.

Am Morgen des Sonntags früh acht Uhr fand die Hauptprobe (indem die einzelnen Sänger schon am Pianoforte ihre Singstimmen durchgegangen hatten, auch die sogenannte Quartett-

probe in der Residenz gehalten worden war,) in der Kirche bey verschlossenen Thüren Statt. Dem Verlangen, die Thüre zu öffnen, widersetzte sich der Kapellmeister und Andere um so kräftiger, als nur eine General- oder Hauptprobe Statt hatte, die Probe aber, wenn sie ihren Zweck erreichen soll, eigentlich nie öffentlich seyn kann. Das Orchester war gewählt, vorzüglich aber in den Saiteninstrumenten reich besetzt, da, wie Alfonso meinte, sie die Kirche durchgreifen müßten, und besonders bey den Figuren der Bogenbegleitung in den Chören die kräftige Besetzung der Violinen von trefflicher Wirkung sey. Wie höhere Geister in Lüften, sagte er, schweben und rauschen diese Figuren, über den von ihnen begleiteten Tonmassen.

Außer Alfonso und Gabriele, hatten Nanny, Friedheim und der Pastor mit Stella und Adolf, auch die Gräfin Clara * * mit ihrem Gatten nebst vielen anderen Dilettanten und Künstlern, theils Gesangpartien übernommen, theils, wie Guido, mit dem Orchester sich vereinigt. Die Gräfin, auch der Cammerath M. * *, selbst der Erbprinz mit seiner Gemahlin und viele andere gebildete Personen befanden sich unter den Zuhörern, so daß die, obwohl große Kirche durch die Fremden und die zahlreich versammelten Eingepfarrten, gedrängt angefüllt war.

Die Introduction wurde von dem, größten Theils aus der Kapelle der Residenz gebildeten, Orchester mit jener Blüthe und Einheit gegeben, welche nur ein engverbundner Kreis von Meistern zu erreichen vermag, und welche, indem sie, in den Geist der Tondichtung eindringend, den Ton Aller zu einen einzigen Gesammtton emporhebt, die Instrumentalmusik wie eine Harmonie der Sphären erklingen läßt. Denn allein jenes Durchdringen des darstellenden Virtuosen in die Individualität der Tondichtung, von welchem das Orchester harmonisch beseelt ist, erzeugt jene überraschende, großartige Wirkung, die bey gewöhnlichem Orchester, im Mangel jenes Auffassens, so ganz verlohren geht.

Fast sehnte man sich nach einer Fortsetzung. Doch die darauf folgende, auf das Kirchweihfest sich beziehende, durch die Composition und den trefflichen ihr unterliegenden Gesangtext, gleich anziehende, Cantate, entschädigte vollkommen. Der Styl war einfach und auf die Gothische Kirche berechnet, welche mit Resonanz die Töne verstärkte und gleichsam idealisirte, frey von jenem fehlerhaften Echo, welches, die Töne verwirrend, das volle, lebendige Ausklingen tödtet. Wie wichtig ein einfacher, singbarer, kräftiger Text sey, um die mächtige Wirkung zu schaffen, zeigte sich auch hier recht klar. Der Tonsetzer

soll eigentlich zugleich Dichter selbst seyn, wie es bey den Griechen*) war, gewiß aber muß er in den Geist der Worte, die er auf den Flügeln der Tonkunst in die Herzen der Menschen tragen will, eindringen, ehe er sie wählt, er muß sie gleichsam zu seinen eigenen machen, so daß beyde Dichtungen wie eine und dieselbe und aus gleicher, reiner Quelle harmonisch sich ergießen. Den Text (il libro) wird er so lange verwerfen, bis er einen, in allen einzelnen Bestandtheilen ihm vollkommen zusagenden gefunden hat; selbst die geringsten Worte sind ihm wichtig, bedürfen des genauesten Studiums, und keine Schwierigkeit der Sprache wird ihn abschrecken.

Bey diesen Vorzügen der gewählten Composition konnte Alfonso durch den Kapellmeister um so mehr auch bey den Chören auf Deutlichkeit der Aussprache und auf ausdrucksvollen Vortrag dringen. Es ist unglaublich, wie sehr gewöhnlich bey Ausführung der Chöre von den Sängern gedankenlos und fast nur mechanisch verfahren wird, wodurch das Wesen des Chors fast ganz verlohren geht. Offenbar erfordert jeder mehrstimmige Gesang, vorzüglich aber noch in höhrem Grade der Chor, die deutlichste, feinste

---

*) A. W. Schlegel, Vorlesungen über dramatische Kunst, (Heidelberg, 1809.) 1. Th. S. 96. — Forkel, Geschichte der Musik. Bd. 1. S. 437.

Aussprache, damit die Worte zu den Zuhörern vernehmbar hindurchdringen. Eben weil hier eine Gesangstimme so leicht die andren, sie unisono begleitenden, deckt, die bezeichnenden Endconsonanten verschlingt, hat der Sänger nach vollendeter Aussprache, zugleich aber, wie das Orchester, nach Einheit zu streben, so daß z. B. die gesammten Soprane wie in eine einzige Stimme zusammenfließen. Der Inbegriff aller, zu einer jeden der vier Stimmen gehörenden, Sänger wird nun wiederum von einem gleichen Streben zu den übrigen Chorstimmen sich hinneigen, eben so, wie bey dem einfachen Duett die eine Stimme nur in der andren lebt. So erregten die Chöre und die tutti eine seltene Theilnahme und machten den überraschendsten Effect.

Einer der interessantesten Theile des Ganzen war aber das Recitativ Alfonso's. Alle Herzen riß der klangreiche Tenor mit seinen Reizen und seiner Fülle hin: man pries laut den Tenor, als die erste, schönste der vier Stimmen, man erkannte auch den hohen Werth des Recitativs für die Kirche an, wenn die Aufgaben dieser schwierigen Gesangsgattung so gelößt werden, als es hier geschah. Der Gesang feiert im Recitativ seinen höchsten Triumph; unwiderstehlich dringt die singende Rede, die aus dem Herzen strömt, in die Herzen der Zuhörer. Der mächtigste aller

Reize, der des rührenden Ausdrucks und der Wahrheit, durch welche die Sänger der Vorzeit so groß waren, sind mit ihr. Auch Alfonso's Declamation in dem Recitativ war so kunstreich und doch so natürlich, sein Vortrag so deutlich, so würdig und doch voll von Leidenschaft, so frey von aller melismatischen Entstellung und so blühend ausdrucksvoll, daß Kenner und Nichtkenner sich ergriffen fühlten, als plötzlich auf einer höheren Emporkirche der laute Knall eines französischen Schlages die Versammlung erschreckte. Auch Alfonso bebte einen Augenblick, doch faßte er sich schnell und führte in gesteigerter Begeisterung zum Ende. Der dringend verdächtige Urheber jener Störung war ergriffen worden, und es ergab sich in der Folge, daß er ein entlassener Bedienter des erwähnten nordischen Fremden war.

Den Schluß machte das letzte Chor aus der Schöpfung von Haydn nebst der Schlußfuge. Wer kennt nicht diesen unsterblichen Theil des Meisterwerks des deutschen Tondichters? Die Fuge mit doppelten Führern (Doppelfuge,) gesetzt, hat einen um so lebendigeren und erhabneren Charakter: dieser Gattung der Fugen ist der Vorzug einer reichern Mannigfaltigkeit der Abweichungen eigen, aber sie gehört, um dem ersten Erforderniß der Fuge, dem der Klarheit, in ih-

ren Combinationen zu entsprechen, zu den schwierigsten Aufgaben der Composition. Zwey Welten stellen sich dar, welche, zwar in verschiedenen, einander fremden Idiomen, aber, beherrscht, wie von einer Schicksalsmacht durch das unwandelbare Gesetz der Harmonie, nach einem gemeinschaftlichen Ziel ringen; im Wettstreit der Lobgesänge erst gleichsam, und, wie in Labyrinthen, kämpfend, und dann im Wetteifer der Hymnen sich auflösend, im lichten Harmonieenglanz zusammenfließen. Die ungemein reiche, über das Orchester der Instrumente, mit Recht fast vorherrschende Besetzung der Gesangstimmen (vorzüglich Alfonso's Werk,) ließ den Sinn und die Schönheit der Fuge auf eine ganz eigenthümliche, ergreifende Weise erscheinen. Beseelt und durchdrungen von dem Geiste der Tondichtung, gaben sie die Sänger mit jenem Ausdruck, wodurch die Fuge ihren wahren Reiz und ihre Kraft erhält. Die Tonmassen der Chöre rauschten voll und deutlich im Stimmenfluß dahin, und die harmonische Verschlingung des doppelten Thema's trat in ihrer ganzen Klarheit und Macht hervor. Wie von höheren Geistern erklangen die im Figuralgesang vom Tonsetzer, dem Charakter des zweyten Fugenführers gemäß, eingewebten lieblichen Soli, als im Terzett das Solo des Soprans, Alts und Basses, mit gebundnen Noten auf dem

Wort, Amen, hält, und in der letzten Takthälfte des Solo, das tutti der gewaltigen Tenore das erste Fugenthema, „des Herren Ruhm,“ wieder aufnimmt und die Stimmen, wie mit neuem Feuer, im Strom höherer Begeisterung die zwey fugirten Hauptgedanken, im Wechsel der einfachsten und klarsten Verkettungen und Auflösungen, fortführen. Schon längst konnten viele der Anwesenden ihren Thränen nicht mehr gebieten; und als nach dem Schluß des letzten Solo, das Orchester im unisono den einfachen, mit dem Text so innig verschmolzenen Hauptgedanken des ersten Thema's, in kurzen Noten, fortissimo einlegt, und die Gesangstimmen mit demselben Gedanken, ohne Begleitung, im tutti antworten, und das Orchester der Saiteninstrumente denselben Gedanken wieder aufnehmend, seine ganze Kraft nunmehr frey entwickelt, und, indem die Gesangstimmen unisono mit dem Wort, „Ewigkeit,“ auf dem Ton, es, mehrere Takte hindurch aushalten, jene Figur in der Begleitung, bald consonirend, bald ergreifend, dissonirend fortsetzen, sah man am Schluß des gelungenen Ganzen, das versammelte Publikum zu allgemeiner Rührung und Erstaunen hingerissen.

Der lauteste Beyfall wurde von allen Seiten dem gesammten Personale des Orchesters und der Sänger gezollt, und diese versicherten auch ihrer

Seits, daß die Aufführung ihnen selbst wahren Genuß bereitet habe. Alfonso, Friedheim und Sello umarmten sich wechselseitig im freudigen, bebenden Nachklange der begeisternden Musik. Die Gräfin vergaß, bey dem allgemeinen Enthusiasmus, ihren Unmuth über den Vorfall auf der Emporkirche, und selbst der strenge Archäolog (der wohl sonst zuweilen z. B. die Pauken einen Achtelston zu hoch gestimmt fand,) erklärte sich für vollkommen befriedigt.

Zu Alfonso, dessen Feuer die Unternehmung allerdings befördert hatte, sagte belobend der Erbprinz, daß er wohl von seiner Fähigkeit als Jurist und Staatsmann wisse, ihn aber diese musikalischen Talente angenehm überraschten. Eben die Tonkunst, ergegnete Alfonso, ist es, welche gleichsam die Mutter meiner übrigen Studien ward und für sie mich stärkte und erhöhte.*) Gewiß, antwortete der hochsinnige Fürst, alle Wissenschaften umschlingt ein gemeinschaftliches Band und nur das Vorurtheil und die Pedanterey will uns im Geschäftsleben die süße Gabe der Kunst entziehn.

Dieser Tag gehörte auch insonderheit für den

---

*) **Plutarchus, de musica:** *χρησίμης δηλονότι τῆς μουσικῆς ὑπαρχούσης πρὸς πάντα καὶ πᾶσαν ἐσπουδασμένην πρᾶξιν.* (Indem die Musik im Allgemeinen und zu jeder ernsthaften Thätigkeit nützlich sei.)

Pastor Sello, erklärlich, nach seiner Stellung, unter die glücklichsten; und Alle schieden am Abend von einander mit jener heitren Ruhe, welche die ausübende Tonkunst ihren Bekennern zu gewähren pflegt.

XV.

Am untern Ende der Laubholzpflanzung in Laurentinum, wo sich diese bis nahe herab an die Landstraße dehnte, befand sich ein freyer, etwas erhöhter, mit Rasenbänken umgebener Raum, dessen Aussicht die nächste, reiche Umgebung und die belebte, weithin am Strome sichtbare Landstraße beherrschte und der vorzüglich Abends einen angenehmen Aufenthalt gewährte: er war einer der Lieblingsplätze der Gräfin und nach ihrer Angabe eingerichtet. Hier befand sie sich mit Gabriele und Nanny am heitren Abend des folgenden Tages. Der milde Spätsommer leuchtete mit seinen Farben. Man sprach von dem gehaltvollen gestrigen Tage, von des Pastors Sello Verdienst um diese Feier, und von den trefflichen Meistern der Kapelle. Gewiß verdienen sie diesen Nahmen, sagte die Gräfin, und um so mehr, als viele unter ihnen der Welt als Componisten bekannt sind. Ist man daukbar genug,

fuhr Gabriele fort, gegen ihre beglückenden Leistungen? Die himmlische Muse selbst, fiel Nanny erwärmt ein, lohnt sie mit ihrer Gabe. Ja, ja, antwortete die Gräfin: was wäre unser Kreis ohne die Musik gewesen? Wir sehn es an uns, wie wahr es sey, daß nahmentlich auch im stillen, häuslichen Familienleben die Musik eine treue Freundin ist, und daß sie selbst der Erziehung einen mächtigen Beystand leistet.

Eben hatten die harmlos Sprechenden einige Spaziergänger auf der Straße fernher kommen sehn, die sie jedoch kaum beachteten: verwundert sahn sie jetzt einen mit jenen gekommenen Bedienten den in der Nähe der Gräfin verweilenden Diener derselben anreden, und sie vernahmen die Bitte der Fremden um Erlaubniß, aufwarten zu dürfen. In diesem Augenblick waren die beyden Herren selbst näher getreten, und ehe die Gräfin ihre Ablehnung und Hinweisung auf ihre Wohnung andeuten konnte, hatte der Fremde schon seine Kühnheit in kurzer, an die Gräfin gerichteter Apostrophe entschuldigt. Man denke sich das Erstaunen, oder vielmehr Erstarren der Damen, als sie den ofterwähnten vornehmen Ausländer, den Unheilbringenden, jetzt erkannten: der mit glücklicher Heucheley kindlicher Unschuld, mit der leichtesten Anmuth und jener den Frauen unwiderstehlichen Ehrerbietung, sei-

nen Besuch, den er der Gräfin schuldig zu seyn betheuerte, im schnellen Fluß der Worte entschuldigen wollte. Die Gräfin, als die einzige, welche noch einige Fassung behielt, erhob sich mit ihren wankenden Begleiterinnen, unter einer flüchtigen Versicherung ihres Uibelbefindens, um den Rasenweg nach dem Landhause hinaufzugehn. Jetzt bemerkte sie, daß auf der Straße eine vierspännige Chaise, welcher eine zweyte und mehrere Reiter folgten, daher eilte: sie beflügelte, ahndungsvoll, ihre Schritte mit Gabriele und Nanny, so daß der Bediente kaum folgen konnte. Die Athemlosen hörten noch hinter sich ein halb vernehmbares Gelächter. „Da kommt Alfonso," rief Nanny: wirklich kam er, wie zu gerufner Stunde, mit verhängtem Zügel, wie er pflegte, durch den Seitenweg unter den Birken von der Stadt her, herauf gesprengt, dießmahl in Begleitung einiger Verwandten der Gräfin.

„Stillschweigen, tiefes und ewiges über die Scene," gebot, mit schneller Fassungsweihe, die Gräfin um sich her, „Stillschweigen, wenn ihr mich, euch liebt!" Alle drey zogen sich auf ihre Zimmer zurück und ließen sich bey den Angekommenen entschuldigen. Durch einen treuen Diener, welchen die Gräfin aussandte, erfuhr sie nachher, daß seit einigen Tagen in einem einsamen, wenig besuchten Gasthofe an der Landstra-

ße, in der Nähe, einige fremde unbekannte Herren sich aufgehalten hätten, welche aber eben abgereiset wären.

Guido war seit einigen Wochen mit dem Studium des Livius eifrig beschäftigt. Die gediegene Schreibart dieses wahrhaft classischen Autors, in welchem die lateinische Sprache und der Römische Geist mit voller Kraft lebt, zog ihn ungemein an; es bedurfte nicht der Bemerkung Friedheims über die Wichtigkeit dieses Historikers für die Jurisprudenz und Staatswissenschaft, um Guido fast mit Leidenschaft an seinen Livius zu fesseln. Eben saß er, am heutigen Nachmittag, mit Friedheim im traulichen Studierzimmer, als es klopfte, und der Archäolog Sophron bey ihnen eintrat. „Willkommen," tönte es aus beyder Mund ihm entgegen: er belobte Guido, indem er auf das aufgeschlagne Buch blickte, und erzählte, daß sein Pathe, der als Philolog bekannte verstorbene Professor ..... in ....., zu ihm, Sophron, als Knabe, so oft er zu ihm gekommen, ermahnend, wie sprichwörtlich, gesagt habe, „wenn du größer wirst, wirst du fleißig den Livius lesen." Und der gute Pathe, fuhr der Archäolog fort, hatte sehr, sehr Recht: oft habe auch ich dieses Motto nachher den mir anvertrauten Zöglingen in die Seele gerufen: ich höre, Sie, Herr Graf, werden nun nächstens

die Universität beziehn, um so dankbarer werden sie dann auf ihre jetzige Vorbereitung zurückblicken.

Guido, dem es um seine Ausbildung ein heiliger Ernst war und welcher, bey seiner Bescheidenheit, von dem Gedanken an den Umfang der ihn erwartenden Studien, zuweilen beunruhigt ward, lenkte das Gespräch auf letzte. Die Winke des erfahrnen Sophron mochte er so gern vernehmen. Gäbe es nur, sagte Sophron, in dem Labyrinth, welches den studirenden Jüngling umgiebt, leitende Polarsterne zu dem geraden, rechten Wege. Bald führt uns der Egoismus eines Freundes, bald der des Lehrers selbst, bald unsre eigne Leidenschaft auf Irrwege. „Wird nicht Friedheim Sie zur Akademie begleiten?" fragte Sophron. Der ursprüngliche Plan der Familie gieng allerdings dahin, daß Friedheim seinen Zögling erst auf einigen Universitäten und dann auf einer Reise durch Italien und Frankreich zur Seite stehen sollte; doch hatten neuerlich vortheilhafte an Friedheim ergangene Berufungen, der Gräfin Ansicht fast schwankend gemacht, die gegenseitige Anhänglichkeit zwischen Guido und seinem Führer hielten aber diesen immer noch zurück. Es ist nicht zu läugnen, fuhr Sophron fort, daß ein rathendes, im Führer zur Seite stehendes, lebendiges, musterhaftes Bey-

spiel, trefflichen Nutzen gewähren kann; aber auch meine Fehlgriffe beim Studium möchte ich nicht dahingeben! Oft, setzte Friedheim hinzu, erkämpfen wir auf unsren Irrwegen die beste Kraft, und manche Blume, wohl manchen reichen Schatz finden wir auf jenen. Euch hat, fiel Guido ein, niemand geführt, und ihr seyd gediegene Männer; so laßt auch mich allein gehn! Amen, schloß Sophron, als Guido in stummer, langer Umarmung seines Lehrers hieng.

Ein heitrer Sonnenblick war in des Archäologen sonst finstres Gesicht getreten. Das gestrige Musikfest (so sey es genannt,) wird mir unvergeßlich bleiben, unterbrach er die Stille; der feurige Alfonso hat mich recht erwärmt. Auch seine Direktionsgabe blickt überall durch; sein Feuer, die gewaltige, geniale Kraft, womit er seine Leidenschaft zügelt, sein Blick, flechten ein schönes Ganzes in ihm zusammen. Mit diesem Kranz harmonisch verbundner Eigenschaften denke ich mir jeden Kapellmeister.

Vergessen wir, fuhr Friedheim fort, des perlenen, sichren und doch gleichsam kühnen Gesangs Gabrielens, besonders in den Soli der Fuge, nicht. Ja, ja, setzte Sophron hinzu, und ihre vollendete Aussprache. Gewiß, der Sänger und nahmentlich in deutscher Sprache, hat Schwierigkeiten zu bekämpfen, vielleicht unüberwindli-

chere, als Demosthenes. Eine doppelte, sich fast widersprechende Operation, welcher er den Mitlauter und Selbstlauter unterwirft, beschäftigt ihn in jeder einzelnen kleinen Sylbe: gleichsam einen Conflict der Selbstlauter und Mitlauter hat er fortwährend zu beschwichtigen. Selbst ein vollkommnes, noch so feines, Organ möchte verzagen! Der Sänger muß die Consonanten, besonders die ersten und letzten des Wortes, und wiederum der einzelnen Sylben, scharf und doch so leicht auffassen, daß der Vocal nicht untergeht. Der Selbstlauter ist ihm nähmlich immer die Hauptsache, er muß ihn ausdehnen, vergrößern und die ganze Sylbe gleichsam in ihn verwandeln, ja, ich möchte sagen, er muß den Vocal schaffen, wo er ihn nicht findet. Jeder Vocal selbst ist ein Klang, und treffend nennt ihn unsere Sprache, Selbstlauter. Die Vocale *), als die Stufen der in dem Mund hervorgebrachten Brechung des Urlautes, enthalten vom i bis hinunter zum u, die natürliche Tonleiter, und im Diphtong (Doppellauter,) liegt der enharmonische Ton. Indem ein Text gewählt und in Musik gesetzt wird, nimmt der sorgfältige Componist hierauf ganz vorzügliche Rücksicht.

*) Daher bezeugen Demetrius und Irenäus, daß die Egypter ihre Vocale als bezeichnend für die Weltkräfte und als Hymnus auf die Götter abgesungen hätten.

Guido und Friedheim begleiteten nun den Archäologen nach der Straße hinunter. Sie nahmen den Weg durch die Anlage nächst dem Weinberge, in welcher der verstorbene Graf am liebsten verweilte. Er hatte diese kleine Abtheilung der Besitzung, ohne die Natur zu stören, auf eine einfache, geschmackvolle Weise zu schmücken verstanden, so daß sie dem contemplativen Sinn einen gemüthlichen Zufluchtsort darbot. Besonders war ein Rundtheil reizend, welches, oberhalb die Aussicht in den reichbelaubten, durch die Anhöhe sich ziehenden, vom rauschenden Bach belebten Grund, unterhalb, nach dem Strome und der weiten Gegend, nach Morgen in die Terrassen des Weinbergs und zu den fernen blauen Höhen gewährte, und rechts von dem durchlichteten, dem Abendschimmer halb offenen, Buchenwald Laurentinums, umgeben war. In diesem heiligen Schatten sprachen, wie lebend, einige treffliche Werke der Skulptur, die ewige Lehre der Kunst. Hier laßt mich ruhn, rief, niedersinkend, der Archäolog, hier mich Hütten bauen! Hier ist classischer Boden, classischer Nahme.*) Verlaßt mich! bat er dringend; und die Freunde, sie kannten ihn, reichten mit Wär-

*) Plin. epist. II. 17. Miraris, cur me Laurentinum; vel, si ita mavis, Laurens meum tantopere delectet.

me ihm den Abschiedsdruck. — — Sie sandten den Wagen der Gräfin an den unteren Eingang an der Straße, um den Archäologen zurückzuführen.

XVI.

„Liebt sie dich?“ Diese Worte, ohne irgend einen weiteren Beysatz, las Alfonso eben in einem, ihm von der Post zugekommenen, anonymen Briefe. Lachend und ohne auch nur das verwischte Postzeichen zu untersuchen, zündete er an dem Papier den Meerschaumkopf der Pfeife an und öffnete das Fenster nach der Gegend von Laurentinum. Zu seiner Freude sah er, daß der Himmel sich verfinsterte, er hoffte auf ein Gewitter, da die drückende Schwüle seinen heutigen Ausflug verspätigen mußte. Die Liebe, in ihrem Vertrauen, fragt kaum erst nach der Gegenliebe: fast möchte sie sich selbst zurufen: „was gehts mich an, ob sie mich liebt?“ Wie die liebende Welle rauscht sie, unaufhaltsam, zur empfangenden Wiese.

Alfonso's Auge sah über Laurentinum keine Wolke schweben; dorthin, dorthin, sprach er, verlangt michs. Und seitwärts in der Hofflur, hör=

te er seinen treuen Rappen, wie antwortend, anschlagen, stampfend und wiehernd. Auf und fort flog Alfonso.

Mädchen, Jüngling, du kennst den Zug, den unsichtbaren, allmächtigen, wenn dein bebender Tritt nach dem ersehnten Ziele dahinstrebt. Du kennst den Zug! Wie tausend Arme reicht durch Lüfte dir die ungesehne Macht, es ist kein Aufenthalt auf deinem Pfade, fort und fort, über Klippen und jegliches Hinderniß, strömt der rastlose Wellenzug.

So zogen Alfonso jene mächtigen, geheimen Fäden auf seinem Wege. Es war, als theilte sich jene polarische Kraft dem getreuen Rappen mit; selbst an der letzten Anhöhe vor Laurentinum ließ er seinen Lauf nicht zügeln.

Das, den Horizont weit umher verfinsternde Gewitter hatte sich, als er in Laurentinum angekommen, wieder verzogen: die entwickelte Kühle wich der wiederkehrenden, drückenden Wärme, und Alfonso schlug daher seinem Freund Guido vor, heute im Fluß zu baden.

Oft schon hatten sie in dem, an den Weinberg sich näher heranziehenden Theil des Stromes, das heilvolle Flußbad genossen. Das reine, strömende Wasser, auf festem Sand, eignete sich trefflich dazu. Aus der zu dem Gut gehörigen Fischerhütte warfen sich die Freunde in die

Arme der lustigen Wellen; denn schon als Knaben hatte der hier wohnende Fischer des Gutes sie in der Schwimmkunst unterrichtet. Beyde hatten sich daher nach und nach zu geübten Schwimmern gebildet, und Alfonso besonders übertraf an Schnelligkeit und Ausdauer selbst die tüchtigsten Meister der Schwimmkunst aus der Fischerinnung der Residenz, mit denen er oft um die Wette siegreich geschwommen hatte. Mit mächtigem Arm theilte er, wie ein Delphin, die Wellen.

Guido und Alfonso fühlten die lebenswarme, stillbewegte Fluth gleichsam durch ihren Körper hindurch strömen, sie ergaben sich dem spielenden, heitren Tanz in den Wogen. Alfonso war ungefähr in der Mitte des Stromes (den er oft bis zum jenseitigen Ufer durchschwommen hatte); als er, hinter sich blickend, Guido, welchem eine Ohnmacht der Krampf befallen haben mochte, sinken sieht: er eilt zurück, ihn glücklich fassend, und Guido's Haupt emporhaltend, sucht er mit ihm nach dem Ufer zu schwimmen. Des Stromes genau kundig strebt er zuerst die nahe, ihm wohlbekannte Sandbank (wo schon manches Schiff scheiterte,) zu erreichen: es gelingt; er faßt Fuß und bis fast an die Brust im Wasser hebt er mit der, im Nothgebot sich verdoppelnden Kraft, den Freund empor, sucht ihm über dem Wasser

das Haupt zu neigen und das Bewußtseyn ihm zurückzuführen. Doch die Wellen drängen Alfonso selbst, er fühlt seine Kraft ermatten und der Blick auf den hülflosen, sich nur eben erst wieder regenden Freund, preßt ihm einen lauten Hülfruf aus, den ersten, der seinem starken Herzen entfloh.

Das drohende Gewitter hatte die Gegend und auch die nahe Straße wie entvölkert: auch die Winzer und Fischerleute waren nicht in der Nähe. Doch Nanny, um dem Bruder entgegenzugehn, war mit Gabriele eben den Weinberg herabgestiegen, als sie den fernen Angstruf Alfonso's vernahmen. Unwillkührlich rief Gabriele mit ihrer lauten Stimme: Alfonso! und das Echo trug den hallenden Klang weit hinüber. Nanny aber stürzte, wie eine Verzweifelnde, mit Atalanta's Schnelle, über die Straße nach dem nahen Ufer, und warf sich bey der Fischerhütte in den Nachen. Gabriele, bewußtlos, war ihr gefolgt, sprang in den schon abstoßenden Kahn ihr nach und verhüllte sich das Gesicht mit dem übergeworfnen Shawl. In der kleinen, vom Strom hier gebildeten, zum Rittergut der Gräfin, gehörigen Bucht, hatten sie, unter des Fischers und Guido's Leitung, oft selbst den Kahn gefahren: sie hatten sogar hier ihre eigne Gondel zu diesem Behuf.

Als Alfonso die Stimme Gabrielens vernahm, waren die Wellen fast Meister über ihn. Die Natur hat den Wesen, die sie erschuf, eine Kraft für gewisse Beziehungen gegeben, eine gewaltigere, als die der Verzweiflung. Der Liebe Macht, die für den geliebten Gegenstand kämpft, hat übermenschliche Stärke. Alfonso fühlte der Geliebten Ton, durch sein Wesen, wie im elektrischen Schlage beben: ein neuer, höhrer Mensch, drang er, kühn und leicht, seinen Guido auf dem Arm, zu dem höchsten Punct der Sandbank, wo das Wasser die Brust frey ließ und er, aufathmend, mit einer Hand, gewaltig den Freund über dem Wasserspiegel hielt, und mit der anderen ihm die nöthige Hülfe zu geben suchte. Eben schlug Guido die Augen auf, als die heldenmüthige Nanny an der Sandbank mit der Gondel anlangte: auch sie verhüllte sich, und Alfonso, mit dem einen Arm die Gondel zugleich haltend, hob mit dem andern Guido, dessen Geister nun allgemach wiederkehrten, in den Kahn, wo er sich mit einer vorgefundenen Fischerkutte bedeckte. Dank, Dank, stammelte freudebegeistert, Nanny mit Gabriele, in die, Alfonso bedeckenden, Fluthen hinunter. Zur Fischerhütte geeilt, wohin Hülfe aus Laurentinum entboten ward, erhohlte Guido sich bald völlig, und die Katastrophe blieb ohne alle nachtheilige Folgen für ihn.

Der Gräfin konnte man um so unbedenklicher den ganzen Vorfall verschweigen: aber unter den Gefährten dieses Unfalles zog sich das Band der Freundschaft und Liebe unauflöslich zusammen.

XVII.

Der Aufenthalt Gabrielens zu Laurentinum hatte sich länger, als sie anfänglich beabsichtigte, verzögert: die Gräfin suchte sie, ohne es ihr bemerken zu lassen, fest zu halten. Nanny sprach heute zu ihr, „ich sehne mich recht nach Alfonso, dem Retter Guido's:“ der Treffliche, bejahte Gabriele; er kehrte gestern, aus Rücksicht auf deine Mutter, ohne zu erscheinen, zurück zur Stadt. — — Sie wandelten eben den beschatteten Rasenweg in der Kühle hinunter; jetzt beugte Alfonso, zu Fuß, von der Straße herein in den Buchengang.

Nanny flog ihm entgegen und an den Hals, er mußte sie küssen: Gabriele zitterte. Sie Glücklicher, rief sie ihm, halberregt, zu, der unsren Guido rettete, schloß sie mildernd.

Ablehnend und gerührt, bot Alfonso den Heldinnen, wie er sie nannte, den Arm und sie giengen der Gräfin, die, aus dem Hause tretend,

sie mit dem Taschentuch begrüßte, entgegen. Gern seh' ich Euch so, sagte sie freundlich, auf das Kleeblatt blickend; haltet fest an der Freundschaft.

Warum verschwanden Sie gestern, Freund Alfonso? Er entschuldigte sich, sie drang nicht weiter, fast schien es, als wisse sie von dem Vorfall, denn so liebevoll, wie dankflötend, hatte sie zu Alfonso noch nie gesprochen. Die Gesellschaft begab sich, bey der heutigen Kühle, in den Salon: Nanny schlug die bekannte Gesangscene einer Oper für Gabriele auf und führte Alfonso zum Pianoforte, sie zu begleiten.

Alfonso las mit Leichtigkeit die Partitur, aus welcher er am liebsten zu accompagniren pflegte. Wie unvollkommen, sagte er, sind oft die sogenannten Clavierauszüge! Und wenn sie noch so vollkommen sind, wenn sie vom Compositeur selbst herrühren, so ersetzen sie, selbst zum Accompagnement beym Clavier, die Partitur nicht. Was wir, vielleicht uneigentlich, Begleitung nennen, es ist als ein Ganzes mit der Gesangstimme vom Tondichter geschaffen, und doch geht uns ein großer Theil der charakteristischen, durch die Instrumente bedungenen Schattierungen, im Clavierauszug verlohren. Die Partitur vor dem Auge, schafft die Phantasie das Orchester, und so erhebt sich die Pianofortbegleitung gleichsam

zum glücklichen Surrogat des (fehlenden) Orchesters.

Leidenschaftlich gern accompagnirte Alfonso, und eben so gern hörte man seine Begleitung. Wir erwähnen nicht die leise, geschickte, (doch zuweilen unentbehrliche,) Unterstützung des Sängers, welche in seinem Spiel lag, aber die Wahrheit, der Geist, womit er die Partitur der Instrumente darzustellen verstand, war unwiderstehlich. Gewöhnlich hält man es für leicht, unbedeutend, den Sänger zu begleiten: aber soll das Accompagnement seinen Zweck erreichen, die Gesangstimmen zu heben, so erfordert es einen nicht gewöhnlichen Grad von feinem Geschmack, vorzügliches aber richtiges Auffassen der Tondichtung. Bald stellt die Begleitung die verschiedenartigsten Empfindungen Einzelner dar, welche die mächtige, herrschende Hauptstimme erregt, und die Melodieen, zu Nachklängen, vielleicht selbst zum entfernten Wettstreit, die (gleichsam verzagende,) begleitende Stimme erhebt, bald ist sie nur das Erklingen der Harfe,*) die harmonisch, den Generalbaß ausführt, und, wie die Weltseele, die unwandelbaren Grundlagen der Forschreitungen festhält, bald ist sie gleichsam der Zuruf der Lei-

*) Die Harfe diente sonst wirklich vorzüglich dazu. S. Sulzer Thorie der schönen Künste. (2. Ausgabe) 1. Th. S. 192.

denschaften, die, in Chören, assonirend und dissonirend, mächtig sich zu dem Hauptgesange hinanringen, der siegreich sie überglänzt, bald ist sie endlich nur ein Säuseln der Lüfte und Blätter, welches den Gesang der Hirtin umschwebt.

War Alfonso in einem Kreise, wo zum Pianoforte gesungen ward, so verlangte man, daß er die Begleitung übernehme. Für den Singenden, so sagte energisch unlängst ein bekannter tenore assoluto, giebt es nichts verzweiflungsvolleres, als ein verkehrtes Accompagnement; und vorzüglich rechne man hierher, wenn im engen Zimmer das begleitende Pianoforte sich nicht zu mäßigen weiß, wenn es so breit und lästig sich zur Hauptsache machen will, dem Sinn des Tondichters, dem Zweck der Begleitung entgegen. Wer den schönen Zweck zu erreichen, die Kraft nicht hat, wer sich nicht beherrschen kann, der ist unfähig, dem Verein zur Darstellung eines Kunstwerks beyzutreten.

In jene Fehler bey der Pianofortebegleitung verfallen am meisten diejenigen, welche, vielleicht auf einem anderen Instrument einheimisch, gelegentlich nachher auch das Clavier, welches sie so leicht übersehn zu können wähnen, spielten und nun sofort ihre Meisterschaft darlegen wollen. Jene Zartheit aber, welche die Schöpferin des Schönen werden soll, erfordert bey jedem Ton-

mittel (Instrument,) eine verschiedenartige Behandlung, und nicht ein Tag ist es, der die Kunst schafft.

Es war eine Freude, Alfonso accompagniren zu hören, dem Sänger dienend, oft fast verhallend, wußte seine Clavierbegleitung die Gesangstimme doch, wie auf Flügeln, zu tragen und empor zu heben: seine Seele sang gleichsam mit, er identificirte sich, bey seinem Feuergeist, offenbar mit dem begleiteten Sänger, den er durch den Reiz seines Vortrags mit sich fortzureißen, zu begeistern verstand. Selbst unbedeutende Stimmen und Talente wußte er, durch seine Behandlung des Accompagnements gleichsam zu verwandeln, daß die Ehrlicheren, sich selbst zu übertreffen, beschämt, ihm gestanden. Wenn er aber, wie heute, eine Meisterin, Gabrielen, begleitete, so gab es einen seltenen, entzückenden Genuß. Die vollendeteste, mathematisch genaue Tactbewegung, die Sicherheit, womit er, harmonisch, die Bässe führte, überhaupt die Methode, fast nur mit der linken Hand das Wesentliche der Begleitung, und doch vollständig, darzustellen, indessen die Rechte eine Nebenrolle scheinbar spielte und nur stellenweise melodisch, und selten mit aller Kraft, aber auch dann immer der Singstimme gleichsam nur nachfolgend eintrat, hatten, bey dem rythmischen, sinnvollen, feinen Aus-

druck seiner Begleitung, etwas ganz eigenthümliches.

Zärtlich und dankbar blickte ihn Gabriele einen Augenblick an, als sie geschlossen und beyde stürmischen Beyfall eingeärndet hatten; denn die Zuhörer waren einsichtsvoll genug, um auch dem meisterhaften Accompagnement Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Eben meldete sich Besuch bey der Gräfin, als Nanny ihrem Bruder und Friedheim vorschlug, bey dem schönen Abend noch einen Spaziergang nach dem Weinberge zu machen. Gabriele und Alfonso folgten ihnen und sie durchstrichen die Terrassen des Weinbergs, der in diesem Jahr eine reiche Weinärndte versprach. Die oberste Höhe des Weinbergs war von einer für Fußgänger bequemen, festen Rasenlehde bedeckt, die Nordseite durch Gebüsch geschützt und nach den übrigen Himmelsgegenden eröffnete sich die weiteste, mahlerische Aussicht. Eben befand man sich in dem auf dem Gipfel des Berges errichteten Pavillon und die Freunde ergötzten sich an dem vom Abendglanz schimmernden Anblick, des die Gegend, wie beherrschenden, herrlichen Stromes mit seinen Segeln, und der nah und fern sich darbietenden Scenen der Natur.

Als sie eine lange Weile an den Fenstern gesessen und geschaut hatten, blickte Guido in

dem trauten Kreise umher, und sagte, „es war ein schöner Sommer, den wir hier lebten, so manche reiche Stunden wußten wir uns zu schaffen, die wie lichte Puncte künftig vor unsre dankbare Erinnerung treten werden. Dieser leichte, uns jetzt umspielende Hauch des Westes, wie bald verwandelt er sich in den nahen Sturm, der uns feindlich trennt!“ Nicht doch, unterbrach Gabriele (welche, mit den Uibrigen, die gesteigerte Bewegung Guido's befremdete,) immer werden wir beysammen bleiben und uns noch geselliger wiedersehn. Sie reichte ihm, mit ihrem unwiderstehlichen Reiz der Heiterkeit, ihre Hand, gab das Zeichen zum Aufbruch; man kehrte zurück und Alfonso schied.

Kurz darauf kam an Friedheim aus der Hauptstadt ein dringender Bote, welcher zugleich den Wagen mitbrachte, um jenen, bezuglich auf eine Angelegenheit seiner Anstellung, noch diesen Abend dorthin für einige Tage zu führen. Die Gräfin, so ungern man Friedheim, früher, als man geglaubt, scheiden sah, rieth ihm nun selbst, thätig den Gegenstand zu betreiben, da Guido, mit ihrer Einstimmung, beschlossen hatte, nach wenigen Wochen, mit Antritt des akademischen Semesters, die Universität, ohne Führer, zu beziehn. Es sollte zwar noch nicht der Trenungsabschied seyn, als Friedheim

nach wenigen Stunden abreiste, aber dennoch wußte sich Guido fast nicht zu fassen und es war ein ergreifender Anblick, wie der dankbare Zögling mit bebenden Händen seinen Friedheim festhielt, der sich aus seinen Umarmungen, mit Thränen losriß.

XVIII.

Alfonso erhielt am früheſten Morgen Tags darauf aus Laurentinum einen reitenden Boten, durch welchen die Gräfin ihm meldete, daß Guido in dieſer Nacht Laurentinum heimlich verlaſſen und ſich ſofort, wie aus den in ſeinem Zimmer vorgefundenen, an ſie gerichteten Zeilen hervorgehe, nach der Univerſität begeben habe.

Die bekümmerte Mutter fügte ihrem Briefe zugleich den erwähnten von Guido zurückgelaſſenen, bey, und forderte Alfonſo, bey der heiligen Freundſchaft, die er ihrem Sohn gelobet und immer bewähret, auf, ſogleich, wenn Guido in der Reſidenz auf der Poſt nicht zu finden ſey, ihm nachzueilen und bey ſeiner erſten Einrichrichtung ihm im Ort ſeiner Beſtimmung beizuſtehn: zugleich hatte ſie einen Wechſel beigelegt und bey dem Miniſter für Alfonſo Urlaub auf einige Wochen erbeten.

Aus den Briefen der Gräfin und Guido's ergab ſich, daß dieſer, nach Friedheims Abſchied, von einem Geiſt der Unruhe ergriffen, fortzueilen, beſchloſſen, während der Nacht ſeine noth

wendigsten Effecten und Bücher zusammengerafft hatte, und, nach seiner Angabe, sich auf den Weg nach der Akademie zu ** begeben habe. Sein Brief, voll des zärtlichen Ausdrucks kindlicher Liebe und Dankes, sprach zugleich aus einem, heftig erregten Gemüth, das durch gewaltsamen Entschluß sich heilen, oder zerstören will.

Alfonso warf einen wehmüthigen Blick nach Laurentinum, das er so harmlos vor wenigen Stunden verlassen hatte. Und nun, nachdem er der Gräfin mit zwey Worten geschrieben, daß er seinen Guido, und wäre es am Ende der Welt, ihrem Befehl gemäß, aufsuche, eilte er zum Postamt, wo er soviel erfuhr, daß Guido in aller Frühe mit der Schnellpost nach der Universitätsstadt abgefahren sey. Beruhigt, nahm er (auch hiervon noch Nachricht nach Laurentinum gebend,) Extrapost und verfolgte den Weg Guido's, ohne diesen jedoch, da die Eilpost einen zu großen Vorsprung hatte, während des Wegs zu erreichen. Angelangt an dem Ziel, fand er Guido nicht mehr auf der Post, sondern bereits in der, früher für ihn, gemietheten Wohnung.

Stürmisch flog Guido dem Eintretenden in die Arme und hielt ihn lange fest umklammert. „Deine Mutter und Schwester grüßen," sprach endlich Alfonso und von neuem drückte ihn Guido, wie in Zuckungen, ans Herz. „Nicht so gewalt-

sam, treuer, lieber Guido," fuhr jener liebreich ihm zusprechend, fort: ach, ergegnete, gefaßter, Guido, tadle nicht rasch den beklagenswerthen! Die Zeit mag eine Rechtfertignng führen; fordre sie, sprach er mit Ernst, jetzt nicht von mir. Jetzt gilt es, die Studien zu beginnen und mit diesem Erfolg, kann es seyn, meine Mutter (hier wankte seine Stimme,) zu versöhnen. So kenne ich meinen Guido, antwortete, ihm die Hände reichend, Alfonso hoch erfreut.

Dieser, als er dem Freund sodann in der nächsten Ausführung des schon oft unter ihnen besprochenen Studienplanes beystehen wollte, fand Guido in so regem und zweckmäßigem Beginnen seiner Arbeiten, daß jeder Beystand fast überflüssig erschien. Eine höhere, männliche Thätigkeit, ein festes, entschlossenes Wesen war in Guido erwacht, und nur in der zarten Regung der Freundschaft und nur in der Erinnerung an seine bekränkte Mutter, war er unverändert. Dieser konnte Alfonso nur die erfreulichste Nachricht nach Laurentinum mittheilen, und er selbst wollte dorthin, wie er meldete, nächstens zurückkehren.

Einige frühere Bekannte Alfonso's aber, die, auf der Durchreise nach einer benachbarten Residenz, begriffen, ihn hier trafen, schlugen ihm vor, den Rest seiner Urlaubszeit zu benutzen, um

sie dorthin zu begleiten und die dortigen Kunstschätze mit ihnen zu genießen.

Wer kennt nicht das süße Gefühl, treue, gleichgestimmte Jugendfreunde in der Lebensbahn wiederzufinden und mit ihnen vergangne Tage des reinsten Enthusiasmus noch einmahl zu leben! Mit Freuden, sagte daher Alfonso zu; Guido begleitete ihn zum erwartenden Eilwagen, beyde hatten gegenseitig schon längst alle Abschiedsscenen unter sich, durch Uibereinkunft, aufgehoben. Als die Pferde anzogen, reichte er ihm noch mit einem Blick, wie aus Sternenlicht, beyde Hände in den Wagen, und Alfonso fühlte den Puls seines Händedrucks wie einen elektrischen Schlag.

Der leichte Wagen mit seiner frohen Last eilte rasch dahin und Alfonso rief seinen beyden Freunden zu: „nun laßt fahren dahin die Sorgen alle, stimmt ein mit mir in ein frohes Lied!" Zugleich begann er ein solches und die Aufgeforderten stimmten aus voller Brust ein: bey der letzten Strophe trat, zu Aller Erstaunen, ein Sopran dazu, der ihren Chor in heitren Verzierungen überschwebte. Es war Camilla, die Alfonso, bey dem Zwielicht der Morgendämmerung nicht erkannt hatte: sie befand sich auf einer Reise nach dem Norden, wohin sie einem Rufe folgte. Man kann sich denken, daß der heitren Reisege-

sellschaft der Weg nur zu schnell dahin flog, und selbst eine in der Tiefe des Wagens sitzende, schweigsame Person lösete sich während der letzten Station in Gespräch auf und gestand, daß durch seine Reisegefährten, er eine ergötzende Reise gemacht habe.

Wahrhaft erhoben aber fühlte sich Alfonso durch die Erscheinungen der Kunstwelt, welche in der Residenz, wo er mit seinen beyden Freunden einige Tage verweilte, ihm entgegentraten. Der gehaltvolle Genuß der Mittheilung, für welche Alfonso so empfänglich war, vollendete das Werk des Zufalls, welchem Alfonso einige der glücklichsten und reichsten Tage seines Lebens verdankte.

XIX.

Einige Tage nach der Abreise Alfonso's erhielt Gabriele mit der Post aus dem Ausland einen anonymen Brief, worin der Ungenannte ihr meldete, „Alfonso sey von der Universitätsstadt, nach den ersten Stunden seiner Ankunft, anstatt Guido beyzustehn, mit der Italiänerin Camilla und einigen andren lustigen Cameraden gemeinschaftlich nach * * gereiset und habe diese Tage, bey einer Mittagstafel, als die glücklichsten seines Lebens gepriesen." Zugleich war ein amtlicher Extract aus der Postcharte beygelegt, welcher unter den, mit demselben Eilwagen Angekommnen, Alfonso und Camilla aufführte.

Gabriele, durch die Erfahrung der letzten Vergangenheit zwar belehrt, konnte doch den neuen, unangenehmen Eindruck kaum beherrschen. Zwar schien Guido's Brief, der einer Camilla unter den Reisegefährten nicht gedachte, und selbst der von Alfonso der Gräfin erstattete Bericht für

diesen zu sprechen. Doch der weibliche Charakter, mit seinen leichten, erregbaren Wellen, wie vermochte er zu widerstehen, wenn die unzertrennliche Begleiterin der Liebe, die Eifersucht, die Waffe führt? Denn was ist die Liebe ohne Eifersucht?

Vielleicht war auch die Gräfin dießmahl eine weniger warme Vertheidigerin Alfonso's, der, nach ihrem Willen, Guido nicht so schnell hätte verlassen sollen. Gerechter waren Nanny und der immittelst zurückgekehrte Friedheim.

Diesem war eine einträgliche Predigerstelle übertragen worden, wohin er nach einigen Wochen abgehn sollte. Im Hause der Gräfin sah man ihn ungern scheiden, da sein edler, fester Charakter, seine belehrender, erwärmender Umgang, zum Glück der Familie nicht wenig beygetragen hatte. Bekümmert sagte daher Nanny zu ihrer Mutter und Gabriele, indem sie zusammen vor dem Hause bey der milden Frühsonne des Herbstes im Garten wandelten, „auch der werthe Lehrer verläßt uns, Alles flieht uns, bald werden wir ganz allein seyn.“

Der Gräfin, auf frohe, dem Mädchen so reiche Zukunft, sie hinweisende Antwort, wurde durch das Erscheinen einer Zahl von Frauenspersonen unterbrochen, welche den breiten Rasenweg heraufkamen. Bald erkannte Nanny Demoiselle

Elise Brisson, sonst Gouvernante in dem Hause der Gräfin, welche seit einigen Jahren in der Residenz einem Erziehungsinstitut für Mädchen gebildeter Stände mit Glück vorstand. Nanny flog ihr und ihren Schülerinnen, deren sie einige persönlich kannte, entgegen, die Gräfin hieß sie willkommen und die ganze Gesellschaft wurde zur Mittagstafel geladen.

Die Erzieherin Brisson hatte sich zum Grundsatz gemacht, nur solche Schülerinnen in ihre Anstalt aufzunehmen, welche, bereits in den Anfangsgründen der Musik unterrichtet, Talent für letztere zeigten. Ohne die Musik zur Hauptsache zu machen, sollte sie doch eine Grundlage der Erziehung*) mit bilden und diese gleichsam erleichtern. Die Blüthe ihres Instituts bewies in der Erfahrung die Richtigkeit ihrer Ansicht.

Die Zöglinge, gleich der würdigen Führerin, waren, bey ungestörter, jugendlicher, froher Laune und natürlicher Anmuth, doch frey von störender, gehaltloser Eitelkeit: die Richtung auf das Schöne', im harmonischen Einklang mit dem Streben nach weiblicher Bildung überhaupt, hatte den jungen Gemüthern einen seltnen Frieden

---

*) **Plutarchus, de musica:** τῶν γὰρ νέων τὰς ψυχὰς ᾤοντο δεῖν διὰ μουσικῆς πλάττειν τε καὶ ρυθμίζειν ἐπὶ τὸ εὔσχημον. (Denn sie meinten, daß die Jugend durch die Tonkunst zum schönen Anstand gebildet werde.)

und jene Weihe der Bescheidenheit und Kraft gegeben, aus der die Tugend erblüht. Gräfin Nanny, in gleichem Geist erzogen, ergötzte sich wahrhaft in diesem Kreise und selbst Gabriele vergaß auf Augenblicke ihren Unmuth: die Gräfin aber konnte sich, bey ihrem früheren Einfluß auf Elise, selbst entfernten Antheil an der erfolgreichen Thätigkeit der letzteren beymessen; und wie hätte sie dieses unwillkührliche Gefühl nicht erheitern sollen?

Eben begannen vier der fremden Fräuleins, ein zu acht Händen für das Pianoforte gesetztes Rondo aus dem Gedächtniß zu spielen, als Alfonso in den Salon eintrat. Es war im Kreise der Gräfin Sitte (wie es überall seyn sollte,) keine musikalische (von den Anwesenden verlangte) Ausführung, und wäre sie die geringste, zu unterbrechen: die Gräfin begrüßte ihn daher freundlich bloß mit der Hand, Gabriele aber suchte, unter der Aufmerksamkeit auf das Clavierspiel, ihre schmollende Laune zu verbergen. Diese schien jedoch bald der Macht, welche die Gegenwart des geliebten Gegenstandes ausübt, zu weichen. Denn als, nach dem Schluß jenes Rondo, Alfonso von der Gräfin und Nanny warmen Dank einärndtete, und diesen durch seine, dem Mutterherzen erfreulichen Mittheilungen über Guido, in gleicher Maaße steigerte, als er, durch seine Offenheit,

sich, ohne es zu ahnden, rechtfertigte, war er auch bey Gabrielen schon längst entschuldigt.

Für Nanny, vielleicht auch für die Gräfin, war es zugleich eine nicht unbedeutende, und Alfonso's Zartheit und Besonnenheit beurkundende, Mittheilung, welche er, wie im Vorübergehn, einwebte, daß er eben vom Pastor Sello komme, und auch dieser, bey seinem Interesse, welches er an Guido nehme, über dessen hingebenden, gleichsam die Welt vergessenden, Studieneifer, wahrhaft erfreut sey.

Alfonso belobte nun das Clavierspiel, welches man so eben gehört hatte, und misbilligte die Methode, welche dem Zögling unbedingt verbiete, irgend etwas aus dem Gedächtniß vorzutragen. Die Kunst, sagte er, soll meine Tage erheitern: kann ich der glücklichen Melodie gebieten, wenn sie sich mir unwillkührlich einprägt? Es geht uns mit gewissen, classischen Liedern, wie mit andren einfach schönen Kunstproducten; es ist uns, als wären sie schon irgend einmahl von uns gehört, genossen worden: jener Anklang des Urlautes, des Urschönen, in uns, lebt unvertilgbar.

Als Dlle. Brisson Alfonso noch aufforderte, mit der fertigsten Pianistin ihres Kreises, auf dem Piano einen Satz zu vier Händen auszuführen, schlug er eine Sonate zu zwey Händen auf; er übernahm, auf Ersuchen der Dame, die

obere, und überließ ihr die untere Stimme, welche sie mit der rechten Hand ausführte. Alfonso selbst hatte diese zweyhändige Sonate ausdrücklich zu den Behuf gesetzt, daß sie von zwey Personen ausgeführt werde: eigentlich hatte er dabey nur den Wunsch der Gräfin für Nanny, erfüllt, welche auf diese Weise den Freundinnen derselben, Gelegenheit geben wollte, sich in etwas Ungewöhnliches zu finden. Die sinnvolle Stimmführung der Composition und die Einheit des Vortrags, wiesen die erhobenen, gerechten Einwendungen doch nur zum Theil zurück. Alfonso trug zu diesem Urtheil noch dadurch bey, daß er die obere, (also für die rechte Hand geschriebene,) Stimme, mit der linken (zu mehrerer Bequemlichkeit der Dame, wie er sagte,) ausführte: er hatte bey seinen Studien, vorzüglich durch die Liebhaberey des Fugenspiels, die linke Haud fast mehr, als die rechte, geübt, und man ließ der Leichtigkeit, womit er jetzt die schwierig gesetzte Partie gab, volle Gerechtigkeit wiederfahren, ohne jenes Urtheil zurückzunehmen.

Elise, welche eine Freundin unterrichtender Opposition war, machte seiner Vorliebe für die linke Hand beym Klavierspiel, noch den Einwand, daß er dadurch dem Ausdruck und der Melodie gewiß Eintrag thue. Die rechte Hand, fügte sie hinzu, beherrscht durch ihre Lage die

obere Stimme, in welcher doch eben beym mehrstimmigen Gesange des cembalo (des Claviers,) die Hauptmelodie ruht, natürlicher, als die untere, linke Hand. Und eben deßhalb vielleicht schätzt man bey uns (Elise Brisson war in der italiänischen Schweiz gebohren,) das Clavier weniger: das menschliche Herz kann zu gleicher Zeit nie zwey Empfindungen fühlen, nur eine Stimme kann man singen, also giebt mir das cembalo bey mehrstimmigem Satz, entweder unvollkommnen Ausdruck, oder, was noch fehlerhafter ist, ungleichen Vortrag, gleichsam eine Doppelzüngigkeit. Daher spielen auch die Doppelgriffe auf der Violin, und wären es die des Meisters Paganini, doch nur eine untergeordnete Rolle: Kunststücke, mag ich nicht für Kunstwerke.

Brava, dottissima! antwortete Alfonso; Sie deuten in treffenden Zügen auf die obersten Grundsätze der Lehre vom musikalischen Ausdruck hin. Aber nur die rasche Folgerung, welche Sie, in Ihrer Fehde, gegen meine linke Hand ziehn, bestreite ich mit Fug und Recht.

Es ist vollkommen wahr, fuhr er fort, ohne sich von Nanny, welche mit Leidenschaftlichkeit ihr ungemein werthes Clavierspiel gegen die Brisson vertheidigen wollte, unterbrechen zu lassen, daß man nur ein Gefühl zugleich aus-

drücken kann: denn mehrere, verschiedene Empfindungen würden sich einander aufheben. Die Seele des gefühlvollen Angebers (Sängers, Spielers,) geht gleichsam in den Theil des Körpers über, welcher als Tonmittel in Anspruch genommen wird: sie pflanzt z. B. (um beym Clavier stehn zu bleiben,) ihre Bewegung bis in die zarten Finger fort, die jene Schwingung der Saite mittheilen, so daß beyde wie in ein Tonmittel verschmelzen. Ich will nicht behaupten, daß die rechte Hand, indem wir im täglichen Leben ihr gewöhnlich härtere Functionen zumuthen, dadurch an Feinheit vielleicht verliere, es wäre ferner mehr ein Scherz, wenn man behaupten wollte, daß ihre Nähe am Herzen, die linke Hand tonfähiger mache; aber zugeben wird man mir, daß die linke, doch wohl eben so fähig seyn muß, als die rechte, Saiten anzuschlagen, vorausgesetzt, daß die rechte dabey mehr oder weniger ruhe und so umgekehrt.

„Keine Unbestimmtheit!" fiel lebhaft Elise ein: „Sie geben mit ihrer ausweichenden Antwort schon zu, daß das Clavier zur vollkommnen Darstellung der figurirten, mehrstimmigen Musik sich kaum eigne."

Also doch für den Choral, versetzte Alfonso. Unauslöschlich wird mir mir der Eindruck bleiben, den ich als Knabe empfieng, als ich einst

vom Capellmeister Naumann einen Choral spielen hörte.

Die Gräfin bemerkte, wie siegreich Elise gegen Alfonso gekämpfet habe. Nanny wollte, bey ihrer Wärme für das Pianoforte, nochmahls Elisen angreifen, als diese mehrere Fragen an Alfonso über seinen Aufenthalt in Italien richtete.

Sie that es in italiänischer Sprache, welche sie eben so richtig, als fein sprach, (lingua toscana, nella bocca romana,) und in welcher Alfonso ihr antwortete. Dabey ließ sie der Aussprache des letzteren Gerechtigkeit wiederfahren, sie äußerte, daß er den zarten und weichen Vorklang beym s, z. B. im Wort, sempre, fein auffasse, und sie schloß mit der Bemerkung, daß, indessen der Fremde die Eigenthümlichkeiten z. B. der französischen und englischen Aussprache gewissenhaft studire, er um die Feinheiten der italiänischen Aussprache sich oft wenig bekümmere, und daß überhaupt der Fremde, besonders wenn er im Auslande und mehr aus Büchern diese Sprache erlerne, vielleicht durch die äußere Gestalt der Worte verleitet, oft zu hart ausspreche.

Immittelst hatte Nanny auf dem festen Rasenplatz im Garten, unter den jüngeren Personen, ein gesellschaftliches, mit Bewegung verknüpftes, heitres Spiel eingeleitet, an welchem auch Gabriele und Alfonso Theil nahmen und Geist und

Leben in dem Kreise verbreiteten. Die Gräfin, Elise, und der übrige zuschauende Theil der Gesellschaft ergötzte sich an dem Anblick der frohen, wie tanzenden, fliehenden Beweglichkeit dieser Jugendwelt. Fern auf der Straße sah man Personen sich gruppiren, welche das angenehme Schauspiel festzuhalten schien.

Nach einer Weile entschlüpfte Gabriele dem weiten Kreise des Spiels und Alfonso wandelte ihr zur Seite, den herrlichen Rasenweg unter den Buchen hinab.

Die Gräfin machte Elisen auf das holde Paar aufmerksam und drückte ihr aus, wie gern sie diese beyden beysammen sehe, wie die eine, in ihrem vollen Werth, des andern so werth sey.

XX.

Der Cammerrath M**, welcher auf einer Reise auch Guido besucht hatte, ließ sich bey der Gräfin in Laurentinum melden, und theilte ihr über jenen von neuem den erfreulichsten Aufschluß mit, welcher mit Guido's eignen Briefen und mit den übrigen, bisher von dort ihr zugekommenen, Nachrichten in vollkommnem Einklang stand. So liebe ich, sagte der Cammerrath, die jungen Männer; so voll von jener seltnen Blüthe der Bescheidenheit und des edelsten Strebens nach Bildung. Gern versetze ich mich in den Kreis der jungen Leute; aber noch nie ist mir so wohl geworden, als mit Ihrem Guido und den ihn umgebenden, von ihm auserwählten Freunden. Und zum Juristen, Staatsmann, ist er gebohren; seine Freunde, obwohl an Kenntnissen, einzelnen glänzenden Talenten und an Jahren ihm, zum Theil, überlegen, fühlen gleichsam das Uibergewicht seines Urtheils, seine unbestechliche Wahrheitsliebe, und es war mir fast rührend, einige

Mahl zu sehn, wie er von ihnen als Schiedsrichter aufgefordert ward.

Die Gräfin mußte sich bekämpfen, so ergreifend war ihr diese frohe Kunde.

Um so ruhiger, fuhr der Cammerrath, ohne den Ton zu verändern, fort, konnte er bey den Versuchen seyn, die, in der That vergeblich, ein Unbekannter, aus der Verborgenheit, gegen ihn unternommen haben mag, um ihn von seiner Bahn abzuleiten.

Ach, wäre Friedheim bey ihm! unterbrach die Gräfin schmerzvoll.

Nicht doch! setzte der Cammerrath seine Rede fort; Guido hat in seinen Bekannten junge Männer, die gewiß selbst Führer seyn könnten: offenbar versteht er die heilvolle Kunst, Bessere, Stärkere, um sich zu versammeln, und, so umgürtet, trotzt er jedem Angriff. In Beziehung auf die Tochter des Pastors Sello mag jener elende Fremde sich in Versuchen erschöpft haben, auf Guido nachtheilig zu wirken, um so für die mislungene Entführung Gabrielens, fortwährend Rache, gleichsam an uns Allen, zu nehmen. Der Pastor Sello theilte mir mit, daß an seine Tochter Stella, mehrere, mit Guido's Nahmen unterzeichnete, Briefe, die aber offenbar fremde Hand geschrieben, angekommen, worin bald die heißeste Liebe ihr zugeschworen, bald, unwürdig, um eine

heimliche Zusammenkunft am bezeichneten Ort gebeten worden: diese Briefe, verstehe sich, habe Sello seiner Tochter vorenthalten.

Als die aufhorchende Gräfin Aufschluß verlangen wollte, fügte der Cammerrath hinzu, er komme so eben aus der Residenz, wo er dem Erbprinzen aufgewartet, zu dessen Kunde ein Theil jener Unwürdigkeiten des erwähnten Ausländers gekommen seyn müsse. Vielleicht habe sich letzterer noch auf andere Weise verdächtig gemacht; genug, es seyen Einleitungen, wie er, der Cammerrath, mit Grund vermuthe, getroffen worden, nach denen jener (noch im nahen Nachbarland sich herumtreibende,) Feind des gräflichen Hauses, Deutschland werde meiden müssen.

Die Gräfin athmete freyer und konnte nun erst dem Cammerrath M** für so treue Güte mit dem ihr eignen vollen Ausdruck des Wohlwollens danken.

Sie fanden im Salon die Gräfin Clara X** nebst ihrem Gatten, auch Alfonso und einige andere Freunde der Familie. Der würdige Friedheim, dessen Abreise nun in den nächsten Tagen bevorstand, schien heute mehrere der Anwesenden vorzüglich anzuziehn. Alle schlossen mit ihm die wechselseitige Uibereinkunft, daß man sich auch künftig oft einander sehen wolle. Bezüglich auf die Annehmlichkeit des Orts seiner Bestimmung,

äußerte Friedheim, wie angenehm es ihn überrascht habe, bey der Kirche des Dorfes eine recht schätzbare Sammlung von Compositionen für die Kirchenmusik gefunden zu haben.

Uiberhaupt, fügte Alfonso hinzu, ist Deutschland reich an solchen Vorräthen. So viele wichtige, größere Werke, welche Eigensinn oder Zufall dem größern Publicum vorenthielt, befinden sich in den Archiven der kleinen und größeren Orchester, der Bibliotheken, der Kirchen, Schulen, Singakademien und der Privatpersonen. Auch hieraus sehn wir, wie allgemein die Musik in unsrem Vaterland verbreitet ist, und daß, wenn wir auch Italien in dieser Beziehung den ersten Rang nicht streitig machen wollen, Deutschland ihm doch gewiß zunächst steht.

Nun forderte Nanny, die im schmerzlichen Vorgefühl der Trennung von ihrem Lehrer, sich fast ausschließend mit Friedheim beschäftigte, diesen auf, noch einmahl eine jener Sonaten auf dem Pianoforte zu spielen, die so oft sie erfreut hätten.

Friedheim setzte sich zum Clavier, und die Zuhörer, wie sie in solchen Fällen oft pflegten, in einen Halbkreis. Als jener ein glänzendes Allegro, welches er vorgetragen, schloß, verließ er den Platz nicht, und unerwartet, erhob sich

Alfonso und trat mit einem Recitativ, unter Friedheims Begleitung, ein.

Clara verließ ebenfalls den Sitz, um ein Duett mit ersterem zu singen, und es entwickelte sich nun eine komische, kleine Operette, an welcher der Gemahl Clara's, auch Nanny mit Gabrielen und selbst der Cammerrath Theil nahmen. Die Gräfin nebst dem übrigen Theil der Gesellschaft wurden auf die angenehmste Weise überrascht. Besonders ergötzend war die Scene, in welcher einer der Sänger selbst mit dem Orchesterdirector (Friedheim,) einen Streit beginnt und dieser sich, sinnend, am Clavier von seinem Platz aus, mit Feuer vertheidigt, ohne seine, immer fortgeführte Direction und das ihm (hier,) obliegende Accompagnement zu vergessen.

Die sonst mehr ernste Gräfin, konnte zuletzt den Lachreiz kaum beherrschen, Alle löseten sich gleichsam in einen Strom des Lachens auf, und obschon die Darstellenden dießmahl nur stellenweise ihr Talent entwickelten, und der Beyfall dafür nicht in vollen Zügen sich ihnen ergießen konnte, so ergriff sie doch, entschädigend, jener Effect, allgewaltsam, selbst mit, und der Comus feierte seinen vollen Triumph.

Jetzt hörte man einen Wagen vorfahren, man war gespannt, wer so spät noch kommen möge.

Friedheim entfernte sich, um den Ankommenden entgegen zu gehn. Als dieser nicht sogleich zurückkam und ein Bedienter meldete, daß Friedheim Besuch erhalten und sich entschuldigen lasse, wollte Nanny auf sein Zimmer dringen, als die Mutter ihr winkte.

Nach wenigen Minuten öffnete sich die Thüre und Pastor Friedheim, an der Hand seiner Braut, der idyllischen Stella, zugleich mit ihrem Vater, traten in die erstaunte Versammlung. Friedheim stellte seine Braut der Gräfin vor, sie ließ sich vor dieser auf die Knie nieder: gerührt hob die Gräfin sie auf und umarmte sie mit Innigkeit. Der Glanz der Unschuld, die strahlende Freude der glücklichen Braut, die Hochgefühle Friedheims und Sello's, ergossen ihre Weihe über die Anwesenden, welche durch ihren Jubel die schönste Feier dem Paare bereiteten. Nanny konnte einem heftigen Thränenguß nicht widerstehn, den sie in einem Fenster ausweinte; sie sagte zu Gabrielen, „nun hast du den Schlüssel zu Guido's gewaltsamer Flucht und so mancher seiner dunklen Andeutungen." Heil dem jungen Helden! antwortete, tiefbewegt, Gabriele. Auch Alfonso war vielfach ergriffen, und als er Gabrielens Blick begegnete, rettete ihn von irgend einem Uiberströmen seiner Empfindung noch die Braut, indem sie mit ihrer Silberstimme, die, wie vom

Himmel tönenden, Worte, „Dank und Freundschaft," ihm tief in die Seele sprach.

Die Gräfin bot ihren Arm dem Pastor Friedheim, als die Gesellschaft sich nach dem Speisesaale zog, wo man eine, mit allegorischen Verzierungen sinnreich geschmückte Tafel fand, an welcher bis tief in die Nacht eines der heitersten Mahle, von den frohen Gästen eingenommen ward. Auch fehlte es nicht an einem trefflichen Tafelconcert, welches die ausgesuchten Bläser des in der Nähe im Herbst cantonirenden Leibregiments, von Zeit zu Zeit ertönen ließen.

Als die Freunde um Mitternacht nach der Stadt zurückkehrten, leuchtete der Reihe ihrer eilenden Wagen, der heiterste, mondhelle Himmel.

XXI.

Nach Friedheims Abschied trat in Laurentinum eine fühlbare Leere ein. Die Gräfin pflegte dort gewöhnlich bis zur Weinlese sich aufzuhalten und je ergiebiger letztere dießmahl zu werden versprach, desto weniger wollte sie von der Regel abweichen. Vielleicht wäre es ohne diesen Umstand geschehen. Denn sie hatte schon zu ihrer Tochter an einem der nun längeren Abende geäußert, es sey ihr lieb, daß die Zeit der Rückkehr zur Stadt sich nähere.

Auch Alfonso vermochte jene Lücke nicht auszufüllen, indem theils die beym Ministerio des Innern ihm aufgetragene, ehrenvolle Stellung, vielfach ihn beschäftigte und abhielt, theils aber auch sein Erscheinen, da Friedheim fehlte, nicht mehr so ungezwungen erfolgen konnte. Lebhaft empfand man jetzt in Laurentinum den Vorzug des Verhältnisses, wenn dem Kreise der Frauen mehrere Männer gegenüberstehn und wenn auf

diese Weise, durch ein gewisses Gleichgewicht der gesellschaftlichen Theile, jene Harmonie sich darstellt, welche das gesellige Leben zu einem der interessantesten Erscheinungen des Menschenlebens erhebt.

Die sonst so heitre, gern sich mittheilende Gabriele, war oft zerstreut und in sich gekehrt, Nanny lebte um so eifriger ihren Arbeiten, die Gräfin sehnte sich daher nach Guido, der, ungeachtet der begonnenen Ferien, seinen erwarteten Besuch noch immer aufschob. Der wahre Grund dieses Verzugs lag aber darin, daß er zum Geburtstag seiner Mutter, welcher im Monat October bevorstand, diese überraschen wollte.

Unter Mitwirkung Gabrielens und Alfonso's ward die Einleitung getroffen, daß der letzte Tag der Weinlese mit dem Geburtstag der Gräfin zusammentreffen sollte. Der verstorbene Graf hatte auf den Weinberg bedeutende Kosten verwandt, und vermöge der sorgsamen, ihm seit einer Reihe von Jahren gewidmeten Pflege, gehörte er, bey einer ohnehin günstigen Lage, unter die vorzüglichsten der Gegend.

Dem edlen Grafen war es Grundsatz, diesen, von den Vorfahren so begünstigten Zweig der Landescultur, möglichst, zugleich durch sein Beispiel, zu heben, nicht nur wegen der bekannten, dafür angeführten Gründe, sondern auch,

weil die Weinberge der schönste Schmuck der Gegend seyen. Die kahlen, todten, irgend einer andren Cultur nicht fähigen, Berge, welche unsre Urväter hier sahen, bedeckten sich, pflegte er zu sagen, durch die Weinpflanzungen mit dem herrlichsten Grün: wenn die Saaten welken und die weiten Fluren dem Auge nur die Stoppelfelder zeigen, wenn selbst die Blätter der Bäume dahinschwinden, oder doch die Kraft ihrer Farben verlieren, dann wuchert das reiche Weinlaub von der Höhe bis zum Thal, und die Bergreihe tritt uns in frischer, lichter Glorie entgegen.

Die Gräfin blieb überall dem Verfahren ihres Gatten treu, und auch auf die Weinberge trug sie dieselbe Vorliebe, unabänderlich, über. Die reichen, edlen Pflanzungen auf den ausgedehnten Wölbungen des Berges, die großen, süßen Trauben aller Gattungen, das Terassenwerk, die Weingeländer und schattenreichen Weinläubgänge, die hochaufstrebenden Treppen, die zierlichen, großen und kleinen Häuser, die Thätigkeit endlich der Winzer, gaben dem Ganzen einen ungemein interessanten und fast majestätischen Ausdruck.

Die Weinlese ist gleichsam der Culminationspunct im Leben der Weinbergsinhaber, und keine andere Fruchtärndte hat sich zu diesem charakteristischen Wesen zu erheben gewußt. Gewiß war

es daher ein glücklicher Gedanke Alfonso's, den Geburtstag der Gräfin und das Wiedersehn Guido's mit dem ihr durch so manche Erinnerung werthen Fest der Weinärndte zu verbinden.

Im gräflichen Hause war eigentlich die Feier der Geburtstage und ähnlicher Abschnitte nicht Sitte. Die Gräfin pflegte darüber zu sagen, daß jeder Tag, den ein gnädiges Geschick gewähre, ihr gewissermaßen wie ein Geburtsfest oder Neujahr erscheine, und daß durch die regelmäßigen Glückwünsche so mancher edle Augenblick eines flüchtigen Lebens, dessen Ausdehnung man eben anwünsche, verlohren gehe. Dennoch nahm es dießmahl Nanny über sich, in diesem besondren Falle und weil der Stand der Weinreife den erwähnten Tag eigentlich selbst anwies, die Ausnahme gegen die Mutter zu verantworten, vorausgesetzt, daß die Andeutung auf den Geburtstag gleichsam bloß vorübergehend und in einem kurzen schlagenden Accent erfolge.

Aber die Weinlese selbst pflegte, am letzten Tage derselben, die Gräfin, gleich dem verstorbenen Gemahl, festlich jedesmahl begehn zu lassen. Alle Freunde des Hauses und nahmentlich diejenigen, welche während des vergangenen Sommers Laurentinum öfter besucht hatten, wurden daher jetzt eingeladen. Die Gräfin sagte zu den ihrigen, sie wolle den letzten Tag dieses

Sommeraufenthalts froh und ernst begehn; das vergangene Halbjahr sey ihr, seit dem Ableben ihres unvergeßlichen Gatten, eines der angenehmsten gewesen.

Nanny, mit Hülfe ihrer Freundin und Alfonso's, sorgte dafür, daß die Weinlese mit jener heitren Lust gefeiert würde, welche ehedem bey diesem Fest zu blühen und zu leuchten pflegte.

Zahlreich versammelten sich die willkommnen Gäste zum bezeichneten Tage, in dem am Fuße des Weinbergs gelegenen bequemen Wohnhause. In lebendiger Thätigkeit verstrich ein Theil des Tages: bald ergötzte man sich an dem Fleiß der zahlreichen Weinschnitter, die in Colonnen auf den einzelnen Feldern der Bergwände vertheilt waren, bald bewunderte man den in den Keltern und Pressen aufgehäuften Segen des Weingottes, der dießmahl für Jahre zu entschädigen schien, bald antwortete man dem, von benachbarten Bergen erklingenden Ruf der Bergkanonen durch eine abgebrannte Batterie. Den Winzervorsteher sah man zuweilen gravitätisch an der äußersten Grenze mit der Pistole im Gurt auf und niedersteigen und seine Wachsamkeit durch einzelne Knalle von Pause zu Pause erkennen geben. Seit Jahren hatte man überhaupt die Winzerfamilien nicht so innig froh gesehn; auch sie hob das Bewußtseyn nicht vergeblicher Thätigkeit und der Blick auf

die reiche Erndte. — Nur die Gräfin, die Guido's Außenbleiben befremdete, konnte, ungeachtet der Erläuterungen des anwesenden Cammerraths M** und anderer Freunde, ihre volle Heiterkeit noch nicht erlangen.

Als in den untersten Reihen der Weinstöcke die Trauben geschnitten wurden, erschienen die Winzerinnen, jung und alt, schon in ihren Charaktercostum. Bald war der Wein vollständig eingesammelt; zwey junge, geschmückte (zur Bezeichnung des ehemaligen „Mosttretens," baarfuß gehende,) Winzermädchen reichten der Gräfin in der Hauptkelter die erste Maßprobe im hölzernen Pokal auf einem von Weinreben geflochtenen Teller. Der süße, gehaltvolle Saft, hatte den Beyfall der Kenner, und die Gräfin reichte den beyden Spenderinnen das herkömmliche Geschenk.

Auf Nanny hafteten, wie sich denken läßt, heute außerordentliche Geschäfte, besonders da die Gräfin nothwendig durch die Gäste abgehalten wurde, die öconomische Ausführung des Festes irgend zu unterstützen. Noch fehlten Alfonso, Guido und Gabriele, die Herzen des Ganzen; die Verspätigung der letzteren befremdete um so mehr, als sie heute früh nach der Stadt gefahren war, um einige ihrer eingeladenen Verwandten herzuführen. Der Cammerrath mußte sich daher ins Mittel schlagen, der fast bedrängten

Nanny beyzustehn: mit Freuden vernahm sie von ihm, daß alle Vorbereitungen zum Feuerwerk vollkommen geordnet seyen, und, wie er vermuthe, Alfonso schon gestern geheime Anstalten getroffen haben müsse.

Das gräfliche Wohnhaus der unteren Winzerei, worin sich die Gesellschaft befand, hatte im ersten Stock einen Balkon nach der Landstraße und dem Strome hin, und einen zweyten auf der entgegengesetzten, nördlichen Seite, nach dem Weinberge. Auf letzterem Balkon befand sich eben die Gräfin mit Nanny und einem Theil der Gesellschaft. Jetzt zeigte Nanny auf der gegenüber ansteigenden mittleren Bergtreppe in der Höhe mehrere herabkommende Personen, und jetzt sah man deutlich an ihrer Spitze Alfonso an Gabrielens Hand. Die beyden, hohen, schönen Wesen, schwebten wie Götter aus Wolken nieder und die Schauenden vergaßen sich fast in dem Anblick des herrlichen Paars.

Das ist der Glanz der Liebe! sprach die Gräfin erfreut, und wehte den Kommenden, als sie auf der letzten Terrasse waren, mit ihrem Tuche, Beyfall zu. Alle folgten ihr, und die weißen Fahnen des Friedens der Herzen, zogen die Eilenden mit Macht hernieder. Mehrere herbeykommende Winzerknaben schmückten Alfonso

und Gabrielen mit Weinkronen, so daß sie wie im Triumph eintraten.

Alfonso und Gabriele, von den Strahlen heiterer Begeisterung umflossen, nahten sich der Gräfin, vor der sie sich beyde auf die Knie niederließen und als Verlobte ihren Segen erbaten. Kaum vermochte sich jene zu fassen: Nanny riß Gabrielen in die Höh' und in langer, seliger Umarmung hingen die Freundinnen. Die Gräfin forderte Gabrielen zurück, nahm ihre Hand, welche sie in die Alfonso's legte und mit ihren eignen beyden Händen ein festes Band darum schlang in langem, innigem Druck sie zusammenhaltend. Heil euch und uns durch euch! rief der Cammerrath, und gab zum allgemeinen Jubel die glückliche Losung. Zugleich hörte man von den anliegenden Bergen links und rechts die Bergartillerie donnern und auf allen Puncten des gräflichen Weinbergs antworteten die frohen Batterien.

Nun begann, bey der sinkenden Sonne, das Fest lauter zu rauschen. Die beyden, hinter dem Gebäude, nach der Bergseite zu, und vor ihm gegen die Landstraße und den nahen Strom hin, geebneten, freyen Halbrundtheile bildeten wie zwey Theater, auf denen sich die wechselnden Scenen entwickelten. Uiberall brannten heitre Lustfeuer in der dunklen Nacht. Die costumirten

Winzer und Winzerinnen nebst ihren zahlreichen Gehülfen, schwärmten mit Fackeln und Leuchten bald in Zügen und Gruppen mahlerisch, durch die Terrassen des Berges, bald ordneten sie sich, von der Musik gehoben, zu Tänzen auf den unteren Räumen. Daß der Komus bey dem Weinfeste das Scepter führe, zeigte die bekannte Insignie der lustigen Maske in den Händen der jüngeren Winzer, (die Pritsche). Fast bacchantisch tobten mehrere der letzteren auf dem vordern Raume, wo sogar von den Muthwilligeren, einzelne brennende Schwärmer umhergeworfen wurden und ein Kampf der Fackelträger scheinbare Verwirrung erregte, die der gravitätische Winzervorsteher zu beschwichtigen eilte.

Die Gräfin zog sich daher zu dem hinteren Balkon zurück und sah einem, sich eben entwikkelnden, allegorischen Tanze zu. Auch Alfonso, Gabriele und andere jüngere Personen der Gesellschaft nahmen an dem Tanze Theil und erhöhten ihn durch einzelne, vollendet getanzte Balletfiguren. Ein großer Theil der umgebenden nächsten Höhe war mit Zuschauern angefüllt, unter denen sich viele Unterthanen der Gräfin von dem bey Laurentinum liegenden Gut derselben befanden.

Jetzt führte plötzlich die Menge, ein unsichtbarer Zug zu der Vorderseite: in den Zimmern

öffneten sich zugleich die Flügelthüren des vordern Balkons. Als sich die Gräfin und der mit ihr in den Zimmern verweilende Theil der Gesellschaft daher ebenfalls nach der vordern Seite begeben will, sieht man in demselben Augenblick, einen jungen, schon beym Tanz bemerkten, schlanken Winzer, durch die Zimmer nach dem vordern Balkon eilen. Ein Signal von dort in's Freye gebend, reißt er den Weinlaubkranz, der, zum Theil, sein Gesicht verdeckt, vom Kopf, und man erblickt den braungelockten Guido, welcher, die in der Nische stehende Champagnerflasche ergreifend und das Glas füllend, der Geburtstägerin Mutter, den Toast mit lauter, auffordernder Stimme darbringt.

Vermöge des Einverständnisses mehrerer Anwesenden und von den unterrichteten Dienern trefflich unterstützt, hoben zugleich, wie durch einen Zauberschlag bewegt, von allen Seiten die Gäste ihre sprudelnden Gläser. Vor dem Hause erglänzte im Brillantfeuer der Nahme der Gräfin, Laura, unter einer Lauruskrone, und die emporrauschenden Racketen, das weithin hallende Lebehoch und die Klänge der Schläge und Kanonensalven, gaben der Scene einen erschütternden Charakter.

Als die Gräfin sodann in der Mitte zwischen ihren beyden Kindern sich auf dem Balkon

zeigt und nach Außen hin ihren Dank winkt, erhebt sich von neuem der Jubel des Vivat, und die Girandole der Racketen fliegt, unter dem Jauchzen der Menge, zu den fernhin erleuchteten Wolken. Die Gräfin, überwältigt von dem Eindrücken des reichen Abends, sagte: wie vermag ich so viele Freude zu ertragen? Jetzt fühle ich, wie die Erinnerung an den Gatten, der heute ach! mir fehlt, mich hebt und stärkt. Nun sah sie wieder auf ihre Kinder; vor dem Blick auf solche Kinder floh die Wehmuth; sie reichten dem Brautpaar die Hände, und zogen einen Halbkreis um die theure Mutter, in welchem sie „verweilen sollte liebend und geliebt im langen, glücklichen Leben."

Als die Lichter des Festes endlich verloschen, blieb Alfonso, in Aufträgen des Hauses, hier zurück. Die nächste Höhe in der stillen Dunkelheit ersteigend, schlug er im Dank an sein Herz und rief: du bist es, holde Tonkunst, Tochter des Himmels, die mich zu Gabriele führte! Vernimm die dankende Stimme dieses Herzens! Leuchte mit dem Glanze deiner Macht noch ferner meinem Pfade und dem der Geliebten, und bebe durch unsre vereinten Herzen deinen alliebenden Schlag.

B S B
MÜNCHEN

91508116

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiske, Carl August,

Alfonso eine Novelle für die Freunde der Tonkunst

Zwickau 1835

P.o.germ. 2094 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10130139-2